BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Russell, William / Berger, D., / Rode, Bernhard,

Geschichte des heutigen Europa vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhunderte in einer Reihe von Briefen eines Herrn von Stande an seinen Sohn
Bd.: 1

Berlin (1785)

Eur. 682-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10408338-2
VD18 80360602-001

Ub 4
1173 1

Hist. Europ. U. 157.
682
(1

Russell.
(NB Vorrede pag. IV.)

S. 139.

B. Rohde del. D. Berger sculp. 1782.

Geschichte
des
heutigen Europa
vom fünften
bis zum achtzehnten Jahrhunderte.

In einer
Reihe von Briefen
eines Herrn von Stande an seinen Sohn.

Aus dem Englischen übersetzt
mit Anmerkungen
von
Johann Friedrich Zöllner,
Zweitem Prediger bei der St. Marienkirche zu Berlin.

Erster Theil.

Mit Churfürstl. Sächsischer gnädigsten Freiheit.

Berlin, 1785.
bei Friedrich Maurer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede
des Uebersetzers.

Das Englische Werk, von dessen Uebersetzung ich jetzt den ersten Band liefere, ist zuerst 1779 zu London unter folgendem Titel gedruckt: *The history of modern Europe*, with an account of the decline and fall of the Roman Empire, and a view of the progress of society, *from the Fifth to the Eighteenth Century*, in a series of lettres from a Nobleman to his son. Schon 1782 erfolgte die zweite Auflage, und die Englischen Journale kündigten dieselbe als eine Rechtfertigung des Lobes an, welches sie dem Werke drei Jahre vorher, wie aus einem Munde ertheilt hatten. Ich hatte es mit großem Vergnügen gelesen, und hoffte, daß auch eine Uebersetzung desselben in Deutschland eine ähnliche Aufnahme, wie das Original in England, finden würde.

Ueber seine Absicht erklärt sich der Verfasser in seiner kurzen Vorrede selbst, und von

der beobachteten Methode giebt er im Anfange des dritten Briefes Rechenschaft. Von dieser seiner Erklärung wünschte ich ins besondere, daß sie diejenigen nicht übersehen möchten, denen vielleicht in diesem ersten Bande die Erzählung nicht umständlich genug scheinen möchte. Je mehr sich die Geschichte unsern Zeiten nähert, je ungezweifelter sich der Einfluß vergangener Thatsachen auf die gegenwärtige Verfassung und auf die jetzigen Gesetze, Sitten und Gebräuche in Europa ausmitteln läßt, desto umständlicher ist jede Begebenheit entwickelt worden. Daher kommt es, daß, so wie die Zahl der Bände fortrückt, ein jeder immer einen kürzeren Zeitraum umfaßt, und die Geschichte von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zum Ende des siebenjährigen Krieges in Deutschland beinahe allein so viel Platz einnimmt, als die zwölf vorhergehenden Jahrhunderte zusammengenommen.

Das Original besteht nur aus vier Bänden, ist aber im größesten Octav und ziemlich enge gedrückt, so daß die Bände eine höchst unproportionirte Größe bekommen würden,

wenn ich auch in der Uebersetzung mit dem Verfasser einerlei Abschnitte machen wollte. Ich habe daher diesen ersten Theil mit dem achtzehnten Briefe geschlossen, welches um so schicklicher war, da sich mit dem Anfange des eilften Jahrhunderts die Epoche schließt, die der Verfasser nur gleichsam als einleitende Geschichte behandelt. Auf diese Art werden nun im Deutschen acht bis neun solche Bändchen, wie der gegenwärtige, erscheinen, welches den Käufern wahrscheinlich um so angenehmer seyn wird, da sie sich das Werk desto leichter allmälig anschaffen können, und es doch bis Michaelis 1787 ganz erhalten.

Daß zwischen der Ankündigung meiner Uebersetzung und der Erscheinung dieses ersten Bandes mehr als ein Jahr verflossen ist, daran ist unter andern folgender Umstand hauptsächlich Schuld gewesen. Ich wartete anfänglich von einem Monate zum andern auf die Vollendung des Originals, von welchem immer nur noch die beiden ersten Bände zu haben waren. Endlich schrieb ich an den Englischen Verleger, weil ich nicht Gefahr laufen wollte,

dem Publikum den Anfang eines Werkes vorzulegen, von dem ich nicht zuvor gewiß seyn konnte, ob es je und zu welcher Zeit es geendigt werden würde. Zugleich hoffte ich, etwas von dem noch unbekannten Verfasser, an den ich auch einen Brief beigelegt hatte, und von einer vielleicht bevorstehenden dritten Ausgabe zu erfahren. Es verging ein halbes Jahr, ehe ich Antwort erhielt. Unterdessen aber fand ich den Schluß des Werkes, wobei sich der Verfasser unter der Zueignungsschrift Russell nennt, in dem Critical Review angekündigt; und nun ließ ich den Druck der Uebersetzung anfangen. Als bereits die ersten achtzehn Bogen fertig waren, schrieb mir Herr v. Zach, dieser auch in Deutschland so rühmlich bekannte gelehrte Ungar, der jetzt in London lebt: der Verfasser sei, da mein Brief angekommen wäre, eben in Amerika gewesen; es sei eben der Rechtsgelehrte, Wilhelm Russell, dessen Geschichte von Amerika auch unter uns durch eine deutsche Uebersetzung vortheilhaft bekannt geworden ist, und er sei jetzt mit der Herausgabe einer dritten Auflage der History of modern Europe beschäftigt, die

etwa im May dieses Jahres erscheinen werde. — Ich habe nun die Veranstaltung getroffen, daß ich schon im April wenigstens den ersten Band dieser neuen Ausgabe erhalte, um die Uebersetzung nicht allzulange zu unterbrechen, und werde sodann bei dem zweiten Theile, den ich gegen Johannis zu liefern gedenke, diejenigen Zusätze nachholen, die ich etwa zu den ersten achtzehn Bogen im Originale finden möchte.

Von der Uebersetzung selbst habe ich nichts zu sagen, als daß ich es zu meinem Hauptaugenmerke gemacht habe, sie so getreu zu liefern, als es das Genie der Deutschen Sprache irgend erlauben wollte, um vornehmlich die gedrängte Kürze des Originals zu erreichen. Ich hatte mehrere kleine Anmerkungen und Zusätze gemacht, und solche, um sie von den Noten des Verfassers zu unterscheiden, mit einem Z. bezeichnet. Ich wußte im Voraus, daß derselben für manche Leser zu viele und für andere zu wenig seyn würden. Um indessen lieber jenen als diesen Vorwurf zu vermeiden, habe ich eine beträchtliche Anzahl derselben wieder weggestrichen, als ich meine Handschrift zum letzten-

male musterte, und habe nur diejenigen stehen lassen, die mir nöthig schienen, hie und da den Text verständlicher zu machen, oder durch einen hervorstechenden Zug die Denkungsart des Zeitalters oder einzelner merkwürdiger Personen zu charakterisiren. Gegen das Ende des Bandes habe ich alle Anmerkungen weggelassen, von denen ich vermuthen konnte, daß der Verfasser sie vielleicht selbst bei der nochmaligen Musterung seines Werkes nachholen möchte, und für die Zukunft werden die Stimmen im Publikum, die so laut reden, daß ich sie vernehme, mir die Regeln an die Hand geben, nach welchen ich meine Zusätze vermehren oder vermindern werde.

Nichts habe ich von dem Originale zurück gelassen, als die am Ende jedes Bandes angehängten Citationen. Die größten hiesigen Geschichtsgelehrten, mit denen ich darüber gesprochen habe, waren mit mir der Meinung, daß diese Citationen, so wie sie im Englischen Werke stehn, in der Uebersetzung größtentheils zwecklos seyn würden, weil sie häufig Englische, in Deutschland wenig bekannte, Werke betref-

sen, zum Theil auch einen Schriftsteller bloß nennen, ohne auf Buch, Capitel oder Seitenzahl zu verweisen. Und andere Auctoritäten, wo es nöthig gewesen wäre, an ihre Stelle zu setzen, würde eine Mühe gewesen seyn, die mir schwerlich ein Leser verdankt haben möchte. Für den bloßen Dilettanten, der die Geschichte zur Hand nimmt, um sich über den Ursprung des jetzigen Zustandes von Europa zu unterrichten, und seinen Verstand mit Menschenkenntniß, und sein Herz mit edlen Grundsätzen zu nähren, würde es auch eine viel zu trockene Beschäftigung seyn, ein langes Namenverzeichniß älterer und neuerer Geschichtforscher zu durchlaufen. Ueberdies kann es niemanden, der die angeführten Auctoritäten nachzuzuschlagen im Stande ist, schwer fallen, auch die Quellen zu entdecken, aus denen ein ausführlicherer Unterricht zu schöpfen ist.

Da dieser erste Band nicht in Berlin gedruckt werden konnte, so ist es nicht möglich gewesen, alle Druckfehler zu vermeiden. Der Verleger hat indessen, um der erheblichsten willen, mehrere Blätter umdrucken lassen, und

am Ende ist ein Verzeichniß von denen angehängt worden, die ich nun noch insonderheit zu ändern bitte; dahin gehört vornehmlich S. 60. Z. 9. v. u. wo außen, statt Bosten gelesen werden muß. Hie und da ein unrechtes Unterscheidungszeichen, und einige Ungleichheiten in der beobachteten Rechtschreibung ausdrücklich anzuführen, habe ich für überflüssig gehalten. Berlin, den 1ten März 1785.

J. F. Zöllner.

Vorrede
des Verfassers.

Der Nutzen einer kurzgefaßten Geschichte des heutigen Europa liegt zu sehr am Tage, als daß es nöthig wäre, ihn ausführlich zu schildern. Solch ein Werk wurde längst in unserer Sprache vermißt. In wiefern dieser Mangel durch folgende Briefe ersetzt ist, mag das Urtheil des Publikums entscheiden. Die Absicht des Verfassers war, zwischen **Puffendorfs** trockenen chronologischen Methode und **Voltairens** flüchtigen, aber anziehenden, Manier die Mittelstraße zu versuchen. Aus diesem Grunde wählte er die Briefform, da sie die bequemste ist, den Faden der Begebenheiten zu verfolgen, ohne den Schriftsteller zu nöthigen, jene Anekdoten und gelegentliche Reflexionen, die man gemeinhin für das Hauptverdienst der Geschichte hält, zu übergehen, oder in Noten zu verbannen.

Die Idee zu diesem Werke wurde durch die Briefe des Grafen Chesterfield an seinen Sohn über das Studium der neueren Geschichte veranlaßt. Das glückliche Talent des Lords, sich mit seinen Gegenständen, sie mögen noch so trocken und verworren seyn, vertraut zu machen, muß freilich das Unternehmen, jene meisterhaften Umrisse, welche er gezogen hat, auszuzeichnen, dem guten Rufe eines jeglichen Schriftstellers gefährlich machen; indessen ein solcher Versuch war nothwendig, wenn eine so wesentliche Lücke in seinem treflichen Erziehungsplane sollte ausgefüllt werden. Die neuere Geschichte liefert nicht nur den vornehmsten Stoff zu den Unterhaltungen der feineren Welt, sondern auch die Kenntnisse derer Gegenstände, wodurch der junge Herr von Stande, wenn er die alten Klassiker studirt hat, für die öffentlichen Geschäfte gebildet wird.

Geschichte
des heutigen Europa.

Nebst
einer Betrachtung
über
die Abnahme und den Untergang des
Römischen Reichs
und einer Uebersicht des Fortschritts der Gesellschaft vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhundert.

Geschichte des heutigen Europa.

Erster Brief.

Der Untergang des Römischen Reichs, und die Niederlassungen der Barbaren.

Du hast nunmehr, mein Sohn, den Umfang der alten Geschichte, unter der Anführung deines Lehrers, geendigt. Deinen Unterricht in der neueren will ich selbst übernehmen. Das Entstehen der jetzigen Europäischen Nationen, der Ursprung unserer Gesetze, Sitten und Gewohnheiten; der Fortschritt des gesellschaftlichen Lebens, der Künste und der Wissenschaften, sind Gegenstände, die deine vorzügliche Aufmerksamkeit fordern, und deren Untersuchung bei einem bloßen Stubengelehrten eben nicht in den besten Händen seyn möchte. —

Europa ist der Schauplatz, wo sich sowohl in den älteren als neueren Zeiten der menschliche Geist im vortheilhaftesten Lichte gezeigt hat; und wo das gesellschaftliche Leben zu seiner vollkommensten Gestalt gediehen ist. Die Geschichte desselben wird uns daher

alles darbieten, was wir zur Kenntniß des Menschen und der Reiche bedürfen. Ich werde indessen dein Augenmerk auch dann und wann auf die übrigen Theile des Erdbodens lenken, damit du wenigstens einen allgemeinen Begriff von dem Zustande des Ganzen bekommest. Ehe ich aber zu der Geschichte des heutigen Europa fortschreite, wird es nöthig seyn, dir eine kurze Darstellung der alten Einwohner desselben, und ihres Verhältnisses gegen die Besitzungen der jetzigen Nationen ins Gedächtniß zurück zu rufen.

Die Bewohner des alten Europa kann man in drei Klassen theilen: in Griechen, Römer und Barbaren, d. i. diejenigen Völker, denen die beiden ersteren diesen Namen beilegten, weil sie weniger gebildet waren, als sie. Mit der Geschichte der Griechen und Römer bist du vollkommen bekannt, und dies ist ein Feld, das in jeder Rücksicht zu ausgedehnt ist, als daß wir es hier ebenfalls mit einem flüchtigen Blicke durchlaufen könnten. Ich will dich daher bloß daran erinnern, daß die Griechen es unter allen Nationen des Alterthums in der Kultur am weitesten gebracht hatten, und ohngefähr eben den Erdstrich bewohnten, der jetzt unter dem Namen der Europäischen Türkei bekannt ist; daß sie, als das Sittenverderbniß bei ihnen einriß, gleich den meisten Nationen in Europa, Asien und Afrika, von den Römern überwunden wurden; daß die Römer, nachdem sie Griechenland un-

terjocht hatten, ihre Waffen gegen die nördlichen Völker, oder Barbaren, gegen die Gallier, Britannier und Germanien wandten, die sie sich, durch ihre Ueberlegenheit in der Kriegskunst, ebenfalls großentheils, aber nicht so leicht, als die weichlichen Wollüstlinge im Orient, unterwarfen. Eine einzelne Schlacht war nicht genug, das Schicksal eines Königreichs zu entscheiden. Diese tapfern und unabhängigen Völker, wenn sie gleich öfters unterlagen, ergriffen ihre Waffen jedesmal mit neuem Muthe wieder, und vertheidigten ihre Besitzungen und ihre Freiheit mit hartnäckiger Entschlossenheit. Allein, nach langem heftigen Kampfe, bei welchem so viele von ihnen auf dem Schlachtfelde gefallen und viele in die Sklaverei waren geschleppet worden, ergab sich den Römern ein elender Rest; unterdessen andere auf den Gebirgen ihre Freiheit retteten, oder ihre Zuflucht zu den unzugänglichen Einöden im Norden nahmen. Hier lebten sie in Wäldern und von der Natur befestigten Oertern, von Morästen und beeisten Küsten umgeben, bis die Zeit den Samen der Verheerung gereifet hatte. Da brachen sie hervor, gleich einer überströhmenden Fluth, zertrümmerten alles vor sich her, und verwüsteten die fruchtbarsten Provinzen des Erdballs; stürzten das ungeheure Gebäude des Römischen Reichs, das Werk und die Bewunderung so vieler Jahrhunderte, um, und übten Rache an diesen Mör-

dern des menschlichen Geschlechts. Auf die Trümmern desselben pflanzten sie neue Reiche und Sitten, und vollendeten die merkwürdigste Revolution in der Völkergeschichte.

Hier, mein Sohn, müssen wir einen Augenblick stehen bleiben, um die moralischen und politischen Ursachen dieser großen Begebenheit, und ihren Einfluß auf den Zustand der Gesellschaft zu bemerken.

Sobald die Römer den nördlichen Theil von Europa unterjocht hatten, fingen sie an, ihn zu civilisiren. Sie verpflanzten in die überwundenen Provinzen ihre Gesetze, Künste und Wissenschaften, ihre Sprache und Litteratur; und manche haben geglaubt, es sei dies ein vollgültiger Ersatz für den Verlust der Freiheit und Unabhängigkeit gewesen. Du aber, hoffe ich, wirst ganz anders darüber urtheilen, so groß auch immer deine Achtung für den Namen der Römer seyn mag.

Gute Gesetze sind ein wesentliches Erforderniß zu einer guten Regierungsform, Künste und Wissenschaften sind es zum Wohl einer Nation, und Gelehrsamkeit und Politur ist es zur Veredlung des menschlichen Geistes. Aber dies alles, wenn es den Wohlstand eines Volkes befördern soll, muß die Wirkung des natürlichen Fortschrittes der Kultur, und nicht einer von außen erregten Gährung oder einer fremden Gewalt seyn. Man kann die Früchte des Sommers

auch im Winter durch die Kunst zur Reife bringen; aber der Lauf der Jahreszeiten ist nöthig, um ihnen ihre eigenthümliche Annehmlichkeit, ihre völlige Größe und ihren natürlichen Wohlgeschmack zu geben. Der freiwillige Ertrag des Waldes, wenn er gleich ein wenig herbe ist, hat doch den Vorzug vor allem, was auch immer eine so gewaltsame Kultur erkünsteln mag; und die angeborne Würde, die natürlichen Sitten, und die rohen Tugenden der Barbaren überwiegen alles, wozu der Sklave je kann erzogen werden. Wenn Menschen genöthigt sind, Ehre und Einfluß von einem Gebieter zu erjagen, den Schwachheiten desselben zu schmeicheln und seinen Unwillen zu fürchten, so tritt List an die Stelle der Weisheit, und Cabale an die Stelle der Tapferkeit; das Gemüth verliert seine Schnellkraft, das Herz seinen Edelmuth, und der Mann, indem er ist verfeinert worden, ist nichts als herabgewürdigt.

Diese Wahrheit wurde vielleicht nie auffallender durch Beispiele belegt, als in der Geschichte des Römischen Reichs. Der nachtheilige Einfluß seiner Regierungsform beschleunigte mehr, als irgend ein anderer Umstand, seinen endlichen Untergang. Denn obgleich die überwundenen Nationen durch jene Mittel leichter in der Unterwürfigkeit erhalten wurden, so wurden sie auch eben dadurch unfähiger, einem auswärtigen Feinde Widerstand zu leisten, und konnten

als abgestorbene Glieder des Staats betrachtet werden, durch welche die Größe desselben wuchs, ohne an Stärke zu gewinnen. In der That folgte ein Anschein von Wohlstand auf die Verwüstungen des Krieges: die verheerten Städte wurden wieder aufgebaut, und neue angelegt, die Bevölkerung wurde blühender, die Kultur wuchs, und mit ihr der Geschmack an den Künsten; aber der kriegerische und unabhängige Geist des Volks war in wenigen Jahrhunderten so gänzlich erloschen, daß sie, anstatt, gleich so vielen ihrer ruhmwürdigen Ahnen, den Tod der Sklaverei vorzuziehn, sich geduldig jedem Tribut unterwarfen, den ein räuberischer Statthalter ihnen aufzulegen für gut fand. Und die Nachkömmlinge jener stattlichen Helden, die den Römischen Legionen unter einem Cäsar und Germanicus das Schlachtfeld streitig gemacht hatten, waren unfähig, sich dem Ueberfall der ersten besten herumstreifenden Rotte von undisciplinirten Barbaren zu widersetzen. Ihre Kraft, für sich selbst zu denken und zu handeln, war dahin! Daher wurden alle dem Römischen Joche unterworfenen Provinzen, jedem, der sie angriff, zum Raube, sobald sich das kaiserliche Heer aus ihnen zurück gezogen hatte.

Auch trugen noch eine Menge von anderen Ursachen zum Untergange des Römischen Reiches das ihrige bei.

Rom war seine Herrschaft eben so sehr den Sitten, als den Waffen seiner Bürger schuldig. Die Erhabenheit ihrer Grundsätze, ihre Freiheits- und Vaterlandsliebe, ihr Durst nach Ruhm, ihr Ausharren unter Beschwerden, ihre Verachtung der Gefahr und des Todes, ihr Gehorsam gegen die Gesetze, und mehr als das alles, ihre kriegerische Mannszucht hatte die Eroberungen der Römer ausgebreitet und zusammen gehalten. Die unleugbaren Ungerechtigkeiten der unumschränkten Volksgewalt (denn ich rede von den Zeiten der Republik) wurden mit einer gewissen Majestät bedeckt, welche selbst die Tyranney ehrwürdig machte. Aber ihre Regierungsform nährte in ihrem Busen den Samen der Zerstörung. Die unaufhörliche Eifersucht zwischen dem Senate und dem Volke, denen keine dritte Kraft das Gleichgewicht hielt, machte den Umsturz der Republik unvermeidlich, sobald die Sitten in Verfall geriethen; und der Verfall der Sitten war eine unausbleibliche Folge von der Plünderung Griechenlands und der Unterjochung Asiens, von der vergiftenden Verfeinerung des ersteren, und dem Einfluß der Reichthümer des letztern.

Der Untergang Carthago's und die Verbannung der Gallier aus Italien, ob sie gleich die glücklichsten Begebenheiten in der Römischen Geschichte zu seyn scheinen, trugen dennoch das ihrige zur Umstimmung der Sitten und zum Erlöschen der Römischen Freiheit

bei. So lange Carthago stand, wurde die Aufmerksamkeit aller Parteien auf diese Nebenbuhlerin gelenkt; sich zu vertheidigen oder dem Feinde Abbruch zu thun, war das einzige Bestreben der Römer; und so lange die Gallier noch festen Fuß in der Nachbarschaft von Rom hatten, wurden die Bürger durch das Gefühl einer gemeinschaftlichen Gefahr mit einander vereinigt. Aber kaum waren ihre Besorgnisse hinweg geräumt, so war auch das Volk schlechterdings nicht mehr im Zaum zu halten. Ehrsüchtige Männer zogen ihren Vortheil, so gut sie konnten, von ihrer Ungebundenheit, und Parteien empörten sich gegen Parteien. Es entstand das Bedürfniß eines Oberhauptes, um sowohl den Greueln des Bürgerkrieges Gränzen zu setzen, als auch dem Staate innere Festigkeit und Schnellkraft zu geben. Interesse und Eitelkeit schuf Höflinge; Uebermacht oder Furcht schuf Sklaven. Das Volk wurde von dem Argwohn des Despotismus entwafnet, und durch das Beispiel eines zügellosen Hofes angesteckt. Schwelgerei und Ausschweifungen, ja jegliches Laster, ging auf dem Throne im Schwange.

Eine neue Quelle des Untergangs eröfnete sich von selbst. Einige Streitigkeiten wegen der Thronfolge brachten die Armee auf den Gedanken, daß die Alleinherrschaft in ihren Händen wäre, und von der Zeit an verkaufte sie dieselbe an den Meistbietenden.

Sie spielte nun mit dem Leben ihrer Fürsten, wie sie es sonst mit den Gesetzen der Republik gethan hatte; sie schuf bloß Kaiser, um Geld von ihnen zu erpressen, und mordete sie dann, um gleiche Summen von ihren Nachfolgern zu erzwingen. Kaiser wurden Kaisern entgegen gesetzt, und Armeen erstritten ihre Ansprüche gegen Armeen. Mit dem Gehorsam war alle Kriegszucht verschwunden. Staatskluge Prinzen arbeiteten daran, sie wieder herzustellen; aber vergeblich. Ihr Eifer, die alte Dienstverfassung wieder einzuführen, fruchtete nichts, als sie der Wuth der Soldaten auszusetzen; der bloße Name der Mannszucht war die Losung zum Aufruhr. Die Kriegsheere Roms bestanden nun nicht mehr aus freien Männern, die ein kriegerisches Leben freiwillig gewählt hatten, sondern aus Söldnern, die man in den Provinzen geworben, oder aus Barbaren, die man in den Dienst gelockt hatte, weil sie tüchtiger waren, die Beschwerden eines Feldzugs zu ertragen. Ihre Soldaten waren nicht mehr zur Vertheidigung des Vaterlands gewaffnete Bürger, sondern die Unterdrücker desselben: bevollmächtigte Räuber, die unersättlich nach Beute dürsteten.

Um dem unaufhörlichen Hochverrathe des Heeres, besonders der prätorianischen Cohorte, vorzubeugen, nahmen die Kaiser ihre Söhne, ihre Brüder, oder wem sie sonst sich anvertrauen konnten, zu Mitregen-

ten an, und Jeder Imperator erwählte einen Cäsar oder Thronfolger. Auf gleiche Weise theilten, folglich schwächten, sie die Macht, welche sonst die Befehlshaber der Prätorianer (die damaligen Großveziere) hatten, indem sie viere statt eines einzigen ernannten. Durch diese Mittel wurde der Kaiserliche Thron mehr gesichert, die Kaiser bekamen die Freiheit, in ihren Betten zu sterben, die Sitten wurden milder, und es wurde weniger Blut von wilder Grausamkeit vergossen. Aber der Staat wurde durch den gränzenlosen Aufwand aufgezehrt, und an die Stelle der alten Unterdrückung trat eine neue Gattung derselben, die für die Menschheit nicht weniger schimpflich, als die vormaligen Blutbäder, war. Sonst waren die Soldaten die Tyrannen gewesen, nun wurden es die Fürsten; die Ursache und die Weise war verändert, aber die Wirkung blieb dieselbe. Eingeschlossen in den Mauern eines Palastes, umgeben von Schmeichlern und Weibern, und in die Weichlichkeit des morgenländischen Luxus versunken, regierten diese Beherrscher des Reichs im Geheim, mit aller Undurchdringlichkeit und Arglist des Despotismus. Ungerechte Rechtssprüche in rechtlicher Form schienen bloß den Tod aufzuschieben, um das Leben desto elender und aus dem Daseyn eine Gnade zu machen. Nichts wurde gesagt, alles wurde zu verstehen gegeben. Jeder, der in großem Ansehn stand, wurde an

geklagt. Der Krieger und der Staatsmann sahn sich täglich dem Ohrenbläser Preis gegeben, der weder Geschicklichkeit hatte, dem Staate selbst zu dienen, noch Edelmüth genug, um es zu verschmerzen, daß andere ihm mit Ehre dienten.

Die Verlegung des kaiserlichen Hofes nach Constantinopel war ein neuer Schlag für die Größe und Sicherheit Roms. Denn die alten gedienten Legionen, die an den Ufern der Donau und des Rheins eine Schutzmauer gewesen waren, wurden nun nach dem Orient versetzt, um eine andere Gränzlinie zu bewachen; und Italien, das nun seiner Reichthümer und Einwohner beraubt war, sank in den Zustand einer höchst vernichtenden Schlafsucht. Durch asiatischen Pomp in einen Lustgarten verwandelt, und mit Landhäusern, die jetzt von ihren wollüstigen Bewohnern verlassen waren, übersäet, wurde dies, einst so fruchtbare, Land unfähig, sich selbst zu ernähren, und wenn die Erndte in Sicilien oder Aegypten mißrieth, so brütete der Pöbel nichts als Aufruhr.

Diese Uebel, welche aus der Verlegung des kaiserlichen Hofes flossen, wurden durch die, welche die Religion [1]) veranläßte, noch um ein Großes ver-

1) Es wird sich aus dem Verfolge dieser Geschichte hinlänglich ergeben, daß die Vorwürfe, welche der Verfasser den Christen macht, keineswegs das Christenthum, sondern bloß diejenigen treffen sollen,

mehrt. Schon längst hatte das Christenthum sich in dem Reiche verbreitet, nun bestieg es den Thron. Die Christen waren so lange verfolgt worden, nun kam die Reihe, zu verfolgen, an sie. Die Götter Roms wurden öffentlich gehöhnt, ihre Bildsäulen wurden zerbrochen, ihre Priester wurden gemißhandelt. Es wurden Strafgesetze gegen den alten Götzendienst gegeben, und Todesstrafen auf die Opfer gesetzt, die vormals das Gesetz verordnet hatte. Die Altäre des Siegs wurden umgestürzt, das Kreuz wurde an ihre Stelle gesetzt und zur Fahne aufgesteckt, statt des triumphgewohnten Adlers, unter dem die Welt war überwunden worden. Ja der Eifer der königlichen Neubekehrten vergaß so sehr alle Schranken, daß zu einer Zeit, da das Reich von Feinden, wie von einer Sündfluth, überschwemmt war, keine Obrigkeit ihr Amt verwalten, kein Richter eine Untersuchung anstellen, selbst kein Soldat in Reihe und Glied treten durfte, ohne zuvor die neue Religion beschworen zu haben. Schrecklicher Haß und unvertilgbare Erbitterung bemächtigte sich aller Gemüther gegen einander. Die Heiden gaben den Christen alle ihre Unglücksfälle Schuld, sie triumphirten mitten in ihrem größesten Elende, als ob ihre Götter in Person gekom-

die entweder den Geist desselben einfältig verkannten, oder die es boßhaft zum Deckmantel ihrer eigennützigen und ehrsüchtigen Privatabsichten machten.

J.

men wären, sich an den Zerstörern ihrer Altäre zu rächen, unterdessen die Christen behaupteten, daß der Ueberrest des Heidenthums allein den Grimm des Allmächtigen entzündet habe. Beide Parteien waren mehr mit ihren Religionsgezänken, als mit der allgemeinen Wohlfahrt beschäftigt; und das Elend dieses unglücklichen Volkes vollzumachen, fingen die Christen an, unter sich selbst uneins zu werden. Es entsprangen neue Sekten; neue Streitigkeiten traten an die Stelle der alten; es rasete neue Eifersucht und tiefer Haß, und es wurden einerlei Strafen über die Ketzer und über Heiden verhängt. Eine allgemeine Bigotterie würdigte die Gemüther der Menschen herab. In einer zahlreichen Reichsversammlung wurde es auf die Bahn gebracht, daß, da es drei Personen der Gottheit gebe, man auch drei Kaiser haben müsse. Man hob Belagerungen auf, man gab Städte hin, um einen Splitter verfaultes Holz, oder ein verdorrtes Gebein zu gewinnen, wovon man meinte, daß es irgend einem Heiligen oder Märtyrer zugehöre. Die weibische Weichlichkeit des Zeitalters vermischte sich mit diesem Unsinn, und Feldherren, die mehr schwach als menschlich waren, setzten sich hin und weinten, wenn sie ihre Heere hätten zum Sieg führen sollen.

Der Charakter des Volks, dem die Römer die Spitze bieten sollten, war in aller Absicht der Contrast von dem ihrigen. Diese nördlichen Abentheu-

rer, oder Barbaren, wie man sie nannte, athmeten nichts als Krieg; ihr martialischer Geist war noch in seiner vollen Blüthe; sie suchten ein milderes Klima, und einen fruchtbarern Boden, als es ihre Wälder und Gebirge waren; das Schwerdt war ihr Recht, und sie übten es ohne Vorwurf ihres Gewissens, als das Recht der Natur. Barbaren waren sie ohnstreitig, aber sie waren dem Volke, das sie überfielen, sowohl an Tugend als an Muth überlegen. Einfach und streng in ihren Sitten kannten sie den Namen des Luxus nicht. So wenig sie auch haben mochten, so war es genug für ihre außerordentliche Mäßigkeit. Abgehärtet durch Mühseligkeiten und Anstrengung schien ihrem Körper für Krankheit und Schmerz kein Gefühl übrig geblieben zu seyn. Krieg war ihr Element; sie lachten der Gefahr und gingen dem Tode mit Zeichen der Freude entgegen. Ob sie gleich frei und unabhängig waren, so waren sie doch unzertrennlich an ihre Anführer geknüpft; denn sie folgten ihnen aus Wahl, und nicht aus Zwang; nur die Tapfersten wurden immer der Befehlshaberstellen gewürdigt. Auch waren dies nicht ihre Tugenden alle. Sie zeichneten sich durch die Unverletzlichkeit des Ehebettes, durch die edelmüthige Gastfreiheit, und durch ihren Abscheu vor Betrug und Falschheit aus; sie besaßen überdies viele Maximen der Politik, und es fehlte ihnen nichts als die Aufklärung des Verstandes, die

sie hätte auf die wahren Grundsätze des gesellschaftlichen Lebens leiten können.

Was konnten die uneinigen, weichlichen und nun feigen Römer einem solchen Volke entgegen setzen? Nichts als Furcht und Thorheit, oder, was noch schimpflicher war, Verrätherei. Sie begriffen bald, daß der Kampf im Felde zu ungleich war, und versuchten daher, den einbrechenden Feind mit Geld zu befriedigen; aber der Friede konnte nicht von langer Dauer seyn, der die welche ihn verkauften, nur noch besser in den Stand setzte, ihn mehr als einmal zu verkaufen. Uebermacht ist selten gerecht. Diese freiwillige Schatzungen wurden in einen Tribut verwandelt, der als eine Schuldigkeit eingefordert ward; und wenn man die Zahlung verweigerte, oder von der gewöhnlichen Summe etwas abbrach, so wurde Krieg angekündigt. Tribut wurde auf Tribut gehäuft, bis die Schätze des Reichs versieget waren. Endlich nahm man zu einem andern Hülfsmittel seine Zuflucht; man nahm große Haufen Barbaren in Sold und setzte sie andern Barbaren entgegen. Diese der alten Römersitte so ganz widersprechende Vertheidigungsart war der gegenwärtigen Lage der Sachen angemessen, sie endigte aber in gänzlichen Untergang. Diese Hülfsvölker wurden bald die gefährlichsten Feinde des Reichs. Kaum waren sie mit dem Luxus, den Reichthümern und der Weichlichkeit der Römer bekannt, so wand-

ten sie ihre Waffen gegen ihre Gebieter, und luden ihre Landsleute ein, zu kommen, und mit ihnen den Raub eines seiner großen Vorzüge unwürdigen Volkes zu theilen. Sie hatten zugleich den geringen Rest von Kriegskunst, der sich noch bei den Römern erhalten hatte, kennen gelernt, und dieser, vereint mit ihrer natürlichen Unerschrockenheit, machte sie vollends unwiderstehlich. Nun nahm man zu einem dritten, des Römischen Namens noch unwürdigern Rettungsmittel seine Zuflucht. Die Kaiser bedienten sich gegen die Fürsten oder Heerführer, deren Waffen sie fürchteten, des Meuchelmords; sie verbargen ihn sogar unter die Larve der Freundschaft und verübten ihn unter dem Schutze des geheiligten Gastrechts, — zur Zeit gesellschaftlicher Freuden, und an der festlichen Tafel!

Dieser teuflische Kunstgriff, die Treulosigkeit und andere unmännliche Laster der Römer verursachten nicht nur den gänzlichen Umsturz des Reichs, sondern auch die meisten Grausamkeiten der Ueberwinder. Von Rachsucht sowohl als von dem Durste nach Eroberungen und Beute entflammt, waren die unbiegsamen und stolzen, übrigens aber edelmüthigen Barbaren eben so taub gegen Friedensvorschläge, als gegen die Stimme des Flehens. Ueberall wurde auf ihren Zügen ihr Weg mit Blut bezeichnet. Die fruchtbarsten und volkreichsten Provinzen wurden in Wüsteneien

verwandelt. Italien, und Rom selbst, wurde mehr als einmal geplündert. Neue Ueberschwemmungen aus entlegenern und rauhern Erdstrichen vertrieben oder vertilgten die vorigen Besitzer; und Europa wurde allmälig verheert, bis der Norden durch das Ausströmen seiner Hunderttausende am Volke erschöpft, und das Mordschwerdt des Verwüstens müde war.

In wenig mehr als einem Jahrhundert nach der ersten nördlichen Ueberschwemmung waren kaum noch einige Ueberreste von den Gesetzen, Sitten, Künsten und der Litteratur der Römer auf unserem Welttheil zurück geblieben. Die Westgothen hatten sich in Spanien festgesetzt, die Franken in Gallien, die Sachsen in den römischen Provinzen des südlichen Britanniens, die Hunnen in Pannonien, die Ostgothen in Italien und den angränzenden Provinzen. Ueberall hatten neue Regierungsformen, Gesetze, Sprachen, neue Sitten, Gewohnheiten, Trachten, neue Namen von Menschen und Ländern die alten verdrängt. Der Zustand von Europa hatte sich gänzlich verwandelt.

In wiefern diese Verwandlung zu bedauren ist, mag vielleicht schwer zu entscheiden seyn. Das Menschengeschlecht war durch die Unterdrückung des Römischen Despotismus so sehr unter seiner Würde herabgesunken, daß wir schwerlich mit irgend einem, noch so gewaltsamen Mittel, wodurch dieser Druck hinweg-

geschafft oder erleichtert wurde, unzufrieden seyn können. Aber das ist doch bei dem allen zu bedauren, daß diese Revolution das Werk von Nationen seyn mußte, die so wenig durch Wissenschaften erleuchtet, und für das gesellschaftliche Leben gebildet waren; denn die Römischen Gesetze, ob sie gleich zum Theil verderbt waren, bleiben doch im Ganzen die besten, die je menschliche Weisheit ersonnen hat; und die Römischen Künste und Litteratur, so sehr sie auch auf Abwege geriethen, waren doch noch vortreflicher als alles, was rohe Nationen erfunden, oder die, die jene unter die Füße traten, Jahrhunderte hindurch hervorgebracht haben.

Die Verachtung der Barbaren gegen die Römische Aufklärung muß indessen nicht ganz ihrer Unwissenheit, noch die Beschleunigung der Revolution ihrer verheerenden Wuth zugeschrieben werden. Ein Theil der Schuld fällt auch auf die Sitten der Ueberwundenen. Hätten sich die Römer nicht in dem herabgesunkensten Zustande des Nationalverderbnisses befunden, so würden sie unausbleiblich ihre Ueberwinder umgebildet haben. Hätten sie nur einige männliche Tugenden unter sich erhalten gehabt, so würden sie dieselben, unter einer Regierung nach ihren eigenen Gesetzen, haben fortsetzen dürfen. Viele von den nordischen Heerführern waren Männer von großen

Talenten; und manche waren sowohl mit der Staatsverfassung als mit der Litteratur der Römer bekannt; aber sie fürchteten mit Recht den ansteckenden Einfluß des Römischen Beispiels; und deswegen flohen sie alles, was mit diesem Namen in Verbindung stand, es mochte schädlich seyn oder nicht. Sie errichteten eine Hütte in der Nachbarschaft eines Palastes, rissen das prächtige Gebäude nieder und verschütteten mit den Trümmern desselben die schönsten Werke menschlicher Erfindung. Sie aßen aus hölzernen Gefässen, und ließen den Ueberwundenen die Speisen in silbernen Schüsseln auftragen. Sie hetzten den Eber auf den wollustathmenden Blumenbeeten, in den zierlichen Gärten und auf den Lustplätzen, wo die Weichlichkeit zu schwelgen, oder der Müssiggang zu schlummern gepflegt hatte; und sie weideten ihre Heerden, wo sie hätten einen reichlichen Ueberfluß einerndten können. Sie untersagten ihren Kindern die Kenntniß der Litteratur und aller schönen Künste; weil sie, zwar nicht unwahrscheinlich, aber doch ein wenig übereilt aus der weibischen Weichlichkeit der Römer schlossen, daß die Wissenschaften das Gemüth entnervten und daß der, welcher unter der Ruthe des Pädagogen gezittert hat, sich nie getrauen werde, einem Schwerdte mit unerschrockenem Auge entgegen zu gehen. Aus eben dem Grunde verwarfen sie die Römische Rechtsgelehrsamkeit. Diese überließ der persönlichen Rache

nichts; sie meinten daher, nicht eben unphilosophisch, daß sie dem Manne seine Thatkraft rauben müsse. Ueberdies konnten sie nicht begreifen, wie der Beleidigte anders Genugthuung erhalten könne, als wenn er seine Wuth an dem Beleidiger ausließe. Und hier liegt der Ursprung aller der gerichtlichen Zweikämpfe und der Privatfehden, die Europa so viele Jahrhunderte hindurch verwüstet haben.

In dem weiteren Faden der Geschichte werden wir Gelegenheit haben, zu bemerken, wie aus dieser Finsterniß Licht, aus dieser Verwirrung Ordnung, und aus dieser Barbarei Geschmack hervorging; wie Genie und Pracht sich neue Wege bahnte, wie sie zu einer Zeit bewundert und zu einer andern ausgezischt wurden; wie die Söhne dazu kamen, eben die Litteratur, die ihre Väter verbannt hatten, zu vergöttern, und über die Trümmern der Statuen, Gemälde und Gebäude, die sie nicht herstellen konnten, bitterlich zu weinen; unter Schutthaufen und hundertjährigem Staube nach den Idealen ihrer künftigen Nachahmungen zu wühlen, und sich durch eben die Künste zu entnerven, die die Römer entnervet hatten.

Hier müssen wir indessen zugleich einen Blick auf das System der Staatsverfassung und Gesetzgebung werfen, welches die Barbaren bei ihren ersten Niederlassungen eingeführt haben.

Anmerkung.

Manchen Leser wird es vielleicht befremden, daß unter den Ursachen vom Verfall des Römischen Reichs, die in diesem Briefe dargestellt sind, der Zertheilung des Reichs in das Morgen= und Abendländische nicht erwähnt ist, welche nach dem Tode des Theodosius im Jahr 395 geschah, und die vom **Priscus**, **Puffendorf** und selbst **Montesquieu** als eine von den Ursachen der endlichen Zerstörung des Abendländischen Reichs angeführt wird. Allein der Verfasser dieses Werks ist der Meinung, daß die Wiederherstellung eines Hofes in Rom, und noch mehr seine Verlegung nach Ravenna sowohl, als die Kirchenversammlungen und die Gegenwart eines einsichtsvollen und thätigen Fürsten, dessen eigenes Interesse es erforderte, die Abendländischen Gränzen gegen den Ueberfall der Barbaren zu schützen, von grösserem Nutzen für Italien und die benachbarten Provinzen gewesen seyn müßte, als alle Unterstützung, die sich hätte von Constantinopel her erwarten lassen. Dieser Voraussetzung zu Folge müssen wir mehr der Schwäche und Unthätigkeit der Abendländischen Kaiser, die zu allen den übrigen Ursachen noch hinzu kam, als der politischen Zertheilung den endlichen Umsturz desselben zuschreiben.

Zweiter Brief.

Das System der Staatsverfassung und Gesetzgebung, welches die Barbaren einführten, als sie sich in den Römischen Provinzen niederließen.

Die alten Gallier, Britannier, Germanen, Skandinavier, und alle Nationen des nördlichen Europa, hatten einen gewissen Grad der Gleichförmigkeit in ihrer Regierungsform sowohl, als in ihren Sitten und Meinungen. Eben dieser angestammte Charakter und derselbe Grad von Aehnlichkeit war ebenfalls noch unter ihren spätern Nachkömmlingen, welche unter dem Namen der Gothen und Vandalen das Römische Reich umstürzten, kenntlich. Wie jene, zeichneten sie sich durch die Liebe zum Kriege und zur Freiheit, wie durch den Grundsatz aus, daß das Recht bloß von der Uebermacht abhange, und daß der Sieg ein untrüglicher Beweis der Gerechtsame sey, daher waren sie alle gleich kühn im Angriff der Feinde, und im Sträuben gegen die unabhängige Gewalt irgend eines Einzelnen. Selbst in dem Stande der Unterwürfigkeit waren sie frei. Ihre ursprüngliche Regierungsform war eine Art von militärischer Demokratie unter der Anführung eines Generals oder Hauptmanns, der gewöhnlich den Titel eines Königs führte. Gering=

fügige Dinge wurden von dem Hauptmann entschieden, aber zu Berathschlagungen über einen Nationalgegenstand wurde die ganze Gemeinheit versammlet. Die Gewalt ihrer Könige oder Generale, die ihren Rang bloß ihren kriegerischen Talenten verdankten, und ihn nie Kraft irgend eines andern Anspruchs erhalten konnten, war äußerst eingeschränkt. Sie bestand mehr in dem Rechte zu rathen, als in der Macht zu befehlen. Jeder Einzelne hatte die Freiheit zu wählen, ob er an einem kriegerischen Unternehmen Antheil haben wollte, oder nicht. Sie folgten daher ihrem Hauptmann, der sie anführte, um eine neue Niederlassung zu suchen, aus Neigung, nicht aus Zwang: als Freiwillige, die sich erbothen, mit ihm zu ziehn, nicht als Soldaten, denen er den Marsch befehlen konnte. Ihre Eroberungen betrachteten sie als ein gemeinschaftliches Eigenthum, an welchem einem jeden sein Antheil gebührte, weil sie alle dazu beigetragen hatten, es zu erstreiten; und niemanden erwuchs aus einem solchen Besitz eine weitere Verbindlichkeit von irgend einer Art. Jeder war der König von seinem eigenen kleinen Grundstücke. Als sie sich aber in den Römischen Provinzen niederließen, wo sie ihre Eroberungen nicht nur gegen die alten Einwohner, sondern auch gegen den Ueberfall von neuen Räubern, vertheidigen mußten, sahen sie die Nothwendigkeit ein, sich enger zu vereinigen und

einige von ihren Privatrechten der allgemeinen Wohlfahrt aufzuopfern. Sie fuhren daher fort, dem Heerführer, unter dem sie ausgezogen waren, zu gehorchen. Er wurde als das Haupt der Colonie betrachtet, bekam den ansehnlichsten Theil von dem eroberten Lande, und jeder freie Mann oder niedrige Officier und Soldat verpflichtete sich für den Antheil, den er nach Maßgabe seines militärischen Ranges erhielt, gegen den gemeinsamen Feind auf dem Kampfplatz zu erscheinen.

Diese neue Vertheilung des Eigenthums und die daran haftende Verbindlichkeit veranlaßte den Ursprung einer vormals unbekannten Regierungsform, die man jetzt das **Lehnssystem** zu nennen pflegt. Die Idee eines Lehnreichs war von einer militärischen Einrichtung entlehnt. Die siegende Armee kantonirte in den Städten und Dörfern des Landes, welches sie eingenommen hatte, blieb aber dem Heerführer subordinirt, und unter ihre Officiere vertheilt, die sie sogleich zusammen beriefen, wenn irgend eine Veranlassung ihre gemeinschaftlichen Kräfte oder Berathschlagungen erforderte. Allein bei dieser politischen Verfassung, die für die Nationalvertheidigung oder Eroberung so gut ausgesonnen zu seyn schien, und auch mehrere Jahrhunderte fast in allen Reichen Europens fortgedauert hat, war doch nicht für die innerliche Ordnung und Sicherheit des Staates hin-

länglich gesorgt. Das Band der politischen Vereinigung war schwach, die Veranlassungen zu Mißhelligkeiten waren mannigfaltig, und die Keime eines nahen Verfalls waren mit der Natur der ganzen Verfassung verwebt. Die Vertheilung des eroberten Landes, welches auf die Art größtentheils den vornehmeren Officieren anheim fiel, gab diesen Wenigen ein zu gefährliches Uebergewicht über die Menge. Der König oder General wurde durch sein größeres Eigenthum überflüßig in den Stand gesetzt, ihm vorher erwiesene Dienste zu belohnen, oder sich andere, in der Absicht, daß sie ihm bei einem künftigen Kriege folgen sollten, verbindlich zu machen. Zu diesem Ende vertheilte er seine Ländereien und verpflichtete die, denen er sie überließ, ihn in allen seinen kriegerischen Unternehmungen bei Strafe des Verlusts ihrer Besitzung zu begleiten. Der Adel, oder die höheren Officiere, folgten seinem Beispiele, knüpften dieselben Bedingungen an ihre Wohlthaten oder Bewilligung eines Grundstücks, und erschienen, als eben so viele unabhängige Fürsten, an der Spitze ihrer zahlreichen Vasallen, sobald ihr Stolz oder ihr Eigenthum gekränkt ward. Sie machten dem Oberhaupte seine Ansprüche streitig, und versagten ihm ihren Gehorsam, oder kehrten ihre Waffen gegen ihn. Es wurde auf diese Art eine mächtige Schutzmauer gegen einen allgemeinen Despotismus in dem Staate gezogen; aber

die Vornehmeren selbst wurden, durch Hülfe ihres kriegerischen Anhangs, die Tyrannen eines jeden kleineren Distrikts, indem sie das Volk der Dienstbarkeit unterwarfen und sich jeder regelmäßigen Rechtspflege, die sie sich als ein Vorrecht in ihren eigenen Ländereien angemaßt hatten, widersetzten. Auch war dies nicht das einzige Privilegium, das diese übermüthigen Reichen an sich rissen; sie erpreßten von der Krone ebenfalls das Recht, Münzen unter ihrem Namen zu prägen, und ihre Privatfeinde zu befehden.

Vermöge dieser Eingriffe in die königlichen Gerechtsame erhielten die mächtigen Vasallen von der Krone gewisse Vorrechte auf Lebenslang, und nachmals pflanzten sie dieselben auch auf ihre Erben selbst in Ansehung derer Grundstücke fort, die ihnen ursprünglich bloß bis auf weiteres Gutbefinden überlassen waren. Sie eigneten sich selbst nicht nur Ehrentitel, sondern auch die angesehensten und wichtigsten Aemter zu, die in vielen Familien sogar erblich wurden. Die Bande, welche die vornehmsten Glieder dieser Verfassung mit dem Haupte derselben verknüpften, wurden zerrissen; fast aller Begriff von politischer Unterwürfigkeit ging verloren, und alles, was übrig blieb, war ein geringer Schein von Lehnsverpflichtung. Der Adel strebte öffentlich nach Unabhängigkeit. Sie hielten es für Schande, sich als Unterthanen zu betrachten; und ein Königreich von be-

trächtlichem Namen und Umfang war oft weiter nichts, als eine Scheinmonarchie, die im Grunde aus eben so vielen besonderen Herrschaften bestand, als sie mächtige Baronen faßte. Tausend Fehden und Verbitterungen entstanden unter ihnen und veranlaßten eben so viele Kriege. Daher wurde unter den Verwüstungen und unaufhörlichen Unruhen, die diese innerlichen Feindseligkeiten veranlaßten, beinahe jede Gegend in Europa mit einer Burg neben der andern und mit festen Plätzen übersät, um die Einwohner gegen die Wuth ihrer Mitbürger zu sichern.

Königreiche, die so getheilt und durch innere Unruhen abgemattet waren, sahn sich wenig im Stande, auswärts irgend etwas mit einigem Nachdruck zu unternehmen. Die Kriege in Europa dauerten daher, wie wir in der Folge sehen werden, mehrere Jahrhunderte, und glichen mehr den wilden Einfällen herumstreifender Räuberhorden und Banditen, als einem regelmäßigen und überdachten Unternehmen einer Nationalmacht. Zum Glück für die Nachwelt war indessen der Zustand aller Reiche beinahe derselbe; sonst hätten sie unausbleiblich alle der Raub eines einzigen werden müssen: der unabhängige Geist des Norden hätte auf immer erlöschen, und das jetzige harmonische System der Europäischen Politik, welches sich auf eine so rühmliche Art aus dem Chaos der

Anarchie herausgearbeitet hat, hätte in ewige Nacht versinken können.

Das eigenthümliche Verfahren, dessen sich die Barbaren, oder nordischen Verwüster, als sie sich zuerst in den Römischen Provinzen niederließen, bei ihrer Gerichtspflege bedienten, können wir jetzt nicht mehr genau angeben; aber ihre Regierungsform, ihre Sitten und mancherlei andere Umstände lassen uns vermuthen, daß es ohngefähr eben dasjenige wär, welches in ihren Stammländern herrschte, wo das Ansehen der Obrigkeit so eingeschränkt und die Unabhängigkeit der Einzelnen so groß war, daß sie selten einen anderen Schiedsrichter zuließen, als das Schwerdt. „Wir unterwerfen," sagten sie, „die „Beurtheilung unserer Rechte keinem Menschen, und „selbst unter den Göttern appelliren wir an niemanden, als an den Mars."

Unsere ältesten historischen Denkmäler rechtfertigen diese Vermuthung. Sie stellen die Ausübung der Gerechtigkeit in allen Königreichen Europens, und die Begriffe der Menschen in Ansehung der Billigkeit wenig anders vor, als die, welche im Stande der Natur herrschen, und die ersten Perioden des gesellschaftlichen Lebens in allen Ländern verunstalten. Rachbegierde war beinahe die einzige Triebfeder, Verbrechen zu ahnden, und die Befriedigung dieser Leidenschaft war mehr, als die Rücksicht auf das Wohl

und die gute Ordnung der Gesellschaft, der Zweck und folglich auch die Regel bei der Bestrafung derselben. Der, welcher ein Unrecht erlitten hatte, war der Einzige, der ein Recht hatte, den Beleidiger zu verfolgen, und die Strafe zu fordern oder zu erlassen; und er konnte für jede Beleidigung jede noch so gräuliche Genugthuung nehmen. Die Ahndung der Verbrechen im Namen und mit Vollmacht der Gemeinheit, in der Absicht, andere von der Verletzung der Gesetze abzuschrecken, worin man jetzt den großen Gegenstand der Gesetzgebung setzt, war ein Grundsatz der Rechtskunde, den man damals äußerst wenig in der Theorie kannte, und noch weniger in Ausübung brachte. Die Richter konnten in den meisten bürgerlichen und peinlichen Rechtsfällen selten mehr thun, als den Kampfplatz bestimmen und dann den Parteien die Entscheidung vermittelst des Schwerdtes überlassen. Der ungestüme und stolze Adel, ungewohnt, sich durch Gesetze einschränken zu lassen, hielt es für entehrend, daß er einem andern das Recht geben sollte zu entscheiden, welche Genugthuung er haben, oder mit welcher Rache er sich begnügen sollte. Er hielt es für eine Schande, an irgend einen Richter zu appelliren, als an seinen eigenen rechten Arm. Wenn ja ein Geringerer sich dann und wann einem Urtheilsspruch oder einem Schiedsrichter unterwarf, so war dies blos das Gutachten des Heerführers, für

dessen Tapferkeit sie Achtung hatten, und dem zu gehorchen sie sich im Felde gewöhnt hatten. Auf diese Art wurde jeder Hauptmann sowohl der Richter seiner Rotte im Frieden, als ihr Feldherr im Kriege. — Den verderblichen Einfluß dieser Gewalt in die Regierungsform und in die Sitten, und die mancherlei abgeschmackten gerichtlichen Untersuchungsarten, die, so lange jene galt, eingeführt waren, werden wir bei der Geschichte des neueren Reiches zu bemerken häufige Gelegenheit haben.

Das Lehnssystem würdigte indessen bei allen seinen Unvollkommenheiten, und bei allen Unordnungen, die daraus entsprangen, auf keine Weise die Menschheit so herab, als die regelmäßige Unterdrückung des Römischen Despotismus. Es erhielt die Gemüther der Menschen in einer beständigen Gährung und setzte ihr Herz in Thätigkeit. Wenn die Erbitterungen heftig waren, so waren auch die Freundschaften warm. Der gemeine Mann wurde unglücklicher Weise bis zum Sklaven erniedrigt, aber der Adel wurde zu Helden erhöht. Er machte erforderlichen Falls gemeinschaftliche Sache, und der König war, ohne einen förmlichen Vertrag, in der That nichts mehr, als der erste Diener des Staats, und konnte buchstäblich nicht Unrecht thun, wenigstens konnte er es nicht ungeahndet.

Dritter Brief.

Das feste Land von Europa, von der Niederlassung der neuern Nationen an bis zu den Zeiten Karls des Großen.

In der Geschichte sowohl als in allen übrigen Wissenschaften, ist es nothwendig, unseren Untersuchungen gewisse Gränzen zu setzen, wenn es uns um Gewißheit zu thun ist; und wo mehr der Nutzen als die Befriedigung der Neugierde unser Augenmerk ist, müssen wir selbst diese Markzeichen noch enger stecken. Wir müssen uns nicht bloß auf die Perioden einschränken, wo die Wahrheit kann ausser Zweifel gesetzt werden, sondern auch hauptsächlich auf die Begebenheiten, deren bürgerliche oder politische Folgen einige Veränderung in der Verfassung oder den Sitten eines Volkes hervorbrachten; und selbst unter solchen Begebenheiten müssen wir die größeste Aufmerksamkeit auf diejenigen richten, deren Einfluß in unsere bürgerliche oder politische Verfassung noch bis jetzt fortdauert.

In diesen wenigen Worten, mein lieber Sohn, habe ich, ohne mich selbst zu rühmen, dir im Vorbeigehn Rechenschaft über die Art gegeben, wie ich die Geschichte des heutigen Europa, die ich zu deinem Unterricht bestimmt habe, zu behandeln gedenke. Die ersten Epochen der neuern Geschichte sowohl als der

älteren sind in Fabeln gehüllt; und die Begebenheiten der unmittelbar darauf folgenden Perioden sind uns in trockenen Chroniken überliefert, die uns keinen Begriff von dem Charakter der handelnden Personen gewähren, und folglich eben so leer an Unterricht als an Unterhaltung sind. Dagegen sind die Vorfälle in den neueren Zeiten mit einer solchen Umständlichkeit in Kleinigkeiten erzählt, daß schlechterdings eine Auswahl für einen jeden nothwendig wird, der nicht willens ist, seine Lebenszeit auf die Bekanntschaft mit denen zu verschwenden, die vor ihm gelebt haben. Da ich dich überdies lieber mit dem Charakter Eines lebenden, als zehn verstorbener Staatsmänner und Helden bekannt machen möchte, so werde ich in meiner Erzählung so viel Kürze, als es irgend die Verständlichkeit und so viel Auswahl der Materien beobachten, als es der Zweck, zu unterrichten, erlaubt. Jedoch werde ich überall dafür sorgen, weder eine Anekdote, die Licht über die Geschichte des menschlichen Herzens verbreiten kann, noch einen Umstand, der den Fortschritt der bürgerlichen Gesellschaft charakterisirt, zu übergehen.

Die neuere Geschichte ist vor den Zeiten Karls des Großen von weniger Erheblichket; und einer der berühmtesten Schriftsteller unserer Zeit hat das Jahr 800, in welchem dieser Fürst zu Rom gekrönt wurde, als den eigentlichen Anfang derselben festgesezt. Al-

lein theils der bessern Ordnung wegen, theils weil man doch natürlicher Weise begierig ist, den Ursprung der Nationen zu wissen, will ich dir einen kurzen Abriß von dem Zustande Europens vor dieser Periode mittheilen.

Frankreich.

Die französische Monarchie fordert zuerst deine Aufmerksamkeit, nicht nur wegen ihres Alterthums, sondern auch wegen ihrer frühen und fortdauernden Wichtigkeit. — **Gallien** war unter die Römer, Westgothen und Burgundier getheilt, als **Clodwig**, König der **Franken**, eines Volkes, das jenseit des Rheins wohnte, den Römischen General Syagrius in die Flucht schlug *), und ein neues Königreich gründete [1]), dem er den Namen **Frankreich**, oder das

*) Im Jahr nach Christi Geburt 486.

1) Die Gründung der Französischen Monarchie kann mit Grunde nicht früher als mit dem Clodwig angesetzt werden. Vor seiner Zeit war alles, was die Franken in Gallien besaßen, nicht nur unerheblich und unsicher, sondern auch unter mehrere unabhängige Fürsten vertheilt. Er war der erste, der diese einzelnen Herrschaften mit einander verband, und der Gewalt der Römer in dieser Provinz ein Ende machte. Pater Daniel hat in der Vorrede zu seiner Französischen Geschichte hiervon ausführlich gehandelt.

Land der freien Männer gab. — Wie übel paßt dieser Name in den neueren Zeiten!

Obgleich Clodwig erst neunzehn Jahr alt war, als er jenen Sieg erhielt, welcher der Römischen Herrschaft in Gallien ein Ende machte, so scheint doch seine Klugheit eben so groß als sein Muth gewesen zu seyn. Alles vereinigte sich, seine Größe zu befördern. Die Gallier waren der Römischen Herrschaft innig feind, und hingen eifrig dem Christenthume an. Er schmeichelte sich dadurch bei ihrer Frömmigkeit ein, daß er ihre Bischöffe auf allerlei Weise begünstigte; und da er sich mit Clotilden, der Nichte des Burgundischen Königs Gundobald, vermählte, so hofften sie, daß er auch bald ihren Glauben annehmen würde. Das einzige, was er vorschützte, war die allzugroße Anhänglichkeit seiner Landsleute an den alten Götzendienst. Indessen waren die frommen Ermahnungen der Königin nicht ganz fruchtlos; und als er die Allemannen bei Tolbiac in der Gegend von Cöln nach einem hartnäckigen Treffen überwunden hatte, schrieb er diesen Sieg dem Gott der Clotilda zu, den er, wie er sagte, während der Schlacht mit dem Gelübde, daß er ein Christ werden wolle, angerufen hätte. Diesem Versprechen zu Folge ließ er sich von dem heil. Remigius, Bischof zu Rheims, taufen *), und beinahe die ganze Fränkische Nation folgte seinem Beispiel.

*) Im Jahr 496.

Dieser Umstand begünstigte den Clodwig ausserordentlich und er unterließ nicht, davon seinen Vortheil zu ziehn. Die Gallier waren strenge Catholiken, die Westgothen und Burgundier dagegen waren Arianer. Clotilde war indessen, ob sie gleich in dem Busen des Arianismus erzogen war, doch zufälliger Weise eine Catholikin; und Clodwig selbst hing dieser Kirchenparthei mit dem größesten Eifer an, sobald er sah, daß dies seinen ehrsüchtigen Absichten vortheilhaft war. Unter dem Deckmantel der Religion kündigte er dem König der Westgothen Alarich, der die Provinzen zwischen der Rhone und Loire beherrschte, Krieg an. Die Gallische Geistlichkeit unterstützte ihn aus allen Kräften, und die Schlacht bei Vouille *), in welcher der Westgothische König erschlagen ward, erweiterte das Fränkische Königreich beträchtlich.

Allein Clodwig, anstatt sich seines Glückes mit Würde zu bedienen, entstellte die letzte Periode seiner Regierung durch Untreue und Grausamkeit gegen seine Blutsverwandten, die er aus dem Wege räumte. Er starb im Jahr 511, nachdem er, seiner Meinung nach, seine Verbrechen dadurch ausgesöhnt hatte, daß er Kirchen und Klöster baute und zu Orleans eine Kirchenversammlung berief, um eine gute Kirchendisciplin einzuführen.

*) Im Jahr 507.

Clodwigs Tod *) war ein harter Schlag für die Größe der Fränkischen Monarchie. Er hinterließ vier Söhne, welche sein weitläuftiges Gebiet unter einander theilten. **Theuderich**, der älteste, bekam den größesten Antheil: er wurde König von **Austrasien**, d. i. dem Theile des Ostfränkischen Reichs, der zwischen dem Rhein und der Maas liegt; Metz war seine Hauptstadt. **Childebert** wurde König von Paris, **Clodomir** von Orleans, und **Clotar** von Soissons. Diese Theilung des Fränkischen Reichs in vier unabhängige Königreiche, schwächte nicht nur seine Macht, sondern veranlaßte auch endlose Unruhen. Die Brüder entzweiten sich, sobald ihr Interesse gegen einander lief; und die entsetzlichsten Scenen der Barbarei waren die Folge ihrer Uneinigkeit. Mord und Meuchelmord wurden alltägliche Begebenheiten!

Die Erfahrung dieses Ungemachs konnte indessen eine ähnliche Theilung nach dem Tode **Clotar's**, der der einzige Erbe seiner Brüder und Neffen war, nicht verhindern. Seine vier Söhne theilten abermals die vier Königreiche durchs Loos **). Das Königreich Paris fiel dem **Charibert**, Soissons dem **Chilperich**, Austrasien dem **Sigebert**, und Orleans dem **Guntram** anheim, und zugleich war in dem Loose des

*) Im Jahr 511.

**) Im Jahr 562.

letzteren Burgund mit einbegriffen, welches **Childebert** und **Clotar** gemeinschaftlich erobert hatten. Diese neue Theilung hatte noch weit unglücklichere Folgen, als die erste. Zwei Königinnen, die mehr den Namen der Furien als der Weiber verdienten, opferten alles auf, um ihre blutdürstige Ehrsucht zu befriedigen: es war **Brunehild**, eine spanische Prinzessinn, und Gemahlin **Sigeberts** des Königs von Austrasien, und **Fredegunde**, die anfänglich die Concubine und nachmals die Gemahlin Chilperich's, des Königs von Soißons war. Ihr gegenseitiger Haß und ihr Einfluß auf ihre Gemahle, erzeugten eine Menge von Abscheulichkeiten, die eben so nachtheilig für das Volk als für die königliche Familie waren, und vielleicht in der Geschichte des menschlichen Geschlechts wenige ihres Gleichen haben.

Nachdem eine Menge von Prinzen ermordet und die bürgerlichen Kriege mehrere Jahre mit der grössesten Erbitterung und der schändlichsten Verrätherei und Grausamkeit waren fortgesetzt worden, blieb endlich **Clotar II.**, ein Sohn Chilperichs und Fredegundens, als der einzige Monarch von Frankreich übrig *). Er stellte die Ruhe wieder her, gewann die Herzen seiner Unterthanen und verband sich den Adel durch die Erhöhung seines Ansehns. Die Regierung von Austrasien und Burgund überließ er den **Reichshof**-

*) Im Jahr 613.

meistern (Majores Domus) wie man sie nannte, die eine Art von Vicekönigen waren, mit jedem Tage eine größere Gewalt an sich rissen, und am Ende den Weg zum Throne zu finden wußten.

Die Laster, denen sich **Dagobert**, Clotar's Sohn überließ [2]), die Abgaben, die er dem Volke auflegte, und womit er theils seine Ausschweifungen bestritt, theils sie, nach der damaligen Sitte durch fromme Verschwendungen auszusöhnen suchte, schwächten das königliche Ansehn eben so sehr, als sie es herabwürdigten. Seine beiden Söhne **Sigebert II.** und **Clodwig II.** hatten kein Verdienst, als daß sie neue Klöster stifteten. Sie selbst waren in ihren Königreichen nichts, die Reichshofmeister waren alles.

Nach dem Tode dieser beiden Prinzen setzte **Grimoald**, Major Domus in Austrasien, seinen eigenen Sohn auf den Thron dieses Königreichs *). Der

2) So lange der Bischof zu Metz, Arnulf, sich der Staatsgeschäfte annahm, behauptete **Dagobert** den Ruhm eines guten und Staatsklugen Fürsten, als jener aber sein Bisthum abtrat, überließ er sich ganz seinen Leidenschaften. Er hatte drei Gemahlinnen zugleich, die alle drei den Titel der Königinnen führten, und außer ihnen noch eine große Anzahl von Kebsweibern, von denen Regnatrude den meisten Einfluß auf ihn hatte. Er starb 638.

*) Im Jahr 656.

Usurpator ward zwar wieder entsetzt, aber sein verführerisches Beispiel blieb eine Lockspeise für die Ehrsucht der folgenden Zeiten. Die folgenden Fürsten waren eben so schwach, als es ihre Vorgänger gewesen waren; und **Pipin Heristel**, Herzog von Austrasien, regierte Frankreich acht und zwanzig Jahre, unter dem Titel eines Major Domus, mit eben so vieler Klugheit als Tapferkeit. Die Könige waren weiter nichts, als ausgeputzte Puppen, die gelegentlich dem Volk zur Schau ausgestellt wurden. Der Name **Schläfer**, den man ihnen gab, bezeichnet zur Genüge ihre dumme Unthätigkeit.

Pipin hatte die Nationalversammlungen, die der Despotismus der vorigen Reichshofmeister abgeschafft hatte, wieder hergestellt; hatte den rastlosen Ungestüm der Franken mit auswärtigen Feinden, die er jederzeit überwältigte, zu beschäftigen gewußt, und hatte durch diese und andere weise Maßregeln ein ungestörtes Ansehen genossen, wovon man bis dahin in der Monarchie noch kein Beispiel kannte. Nach seinem Tode *) bekam seine Wittwe Plectrud seine Herrschaft und sein Enkel, ob er gleich noch ein Kind war, wurde zum Major Domus gewählt. So ausgezeichnet war die Ehrfurcht, die die Franken für das Andenken dieses großen Mannes hatten! — Allein eine weibliche Regierung paßte sehr schlecht für diese

*) Im Jahr 714.

unruhigen Zeiten; obgleich die nichtsbedeutenden Könige sichs gefallen ließen unter der Oberaufsicht eines Kindes zu stehen. **Karl Martel**, ein natürlicher Sohn Pipins, wurde der Plectrud verdächtig, daß er ehrsüchtige Anschläge habe, und wurde von ihr in Verhaft genommen. Er fand demohngeachtet Mittel zu entfliehn, und die Austrasier nahmen ihn als ihren Befreier auf. Seine großen Eigenschaften erhoben ihn in kurzer Zeit zu eben der Macht, die sein Vater genossen hatte, und er war derselben eben so würdig. Er errettete *) Frankreich von dem Schwerte der Saracenen [3]), die sich Spanien bereits unterwor-

*) Im Jahr 732.

3) Die Saracenen gehörten in Arabien zu Hause. **Ammianus Marcellinus**, der sie ohngefähr 300 Jahre vor diesem Zeitpunkte hatte kennen gelernt, beschreibt sie also: „Sie gehn halb nackt, keiner berührt einen Pflug, oder pflanzt einen Baum, sie „irren immer in ihren weiten Gefilden umher, ohne „Haus, ohne bleibende Hütte und ohne Gesetze. „Weder einerlei Himmel, noch einerlei Boden gefällt ihnen lange. Ihr Leben ist eine fortgesetzte „Flucht. Ihre Weiber miethen sie auf eine Zeitlang, und um einen Schein von Ehe zu haben, „bringt das Weib dem Manne einen Spieß und ein „Zelt zur Mitgift zu. Wenn es ihr nicht bei dem „Manne gefällt, so geht sie am Ende der Miethezeit „ihres Weges. Auf diese Art ziehn sie lebenslang „herum, so daß das Weib an einem Orte heirathet,

sen hatten, und hielt alle benachbarten Nationen durch seine weisen und tapfern Maßregeln im Zaum. Bei dem allen führte er nie einen andern Namen, als **Herzog von Frankreich**, weil er wohl wußte, daß der Titel eines Königs seine Macht nicht vermehrte. Aber sein Sohn **Pipin**, der weniger Bescheidenheit, oder mehr Eitelkeit hatte, maßte sich die Souveränität sowohl der Sache als dem Namen nach an *); und schloß Clodwigs Nachkommen, oder den **Merovingischen** Stamm, wie man sie nannte, auf immer von der französischen Krone aus.

Die Umstände dieser Revolution sollen in der Folge erzählt werden. Jetzt müssen wir unsern Blick auf die übrigen Staaten Europens wenden.

Spanien.

Spanien, mein Sohn, verdient nun zunächst, als das zweite große Königreich dißseit der Al-

„an einem andern Kinder gebiert, und sie an einem „dritten aufzieht. Ihre Nahrung ist Wild, Milch „und Kräuter; die wenigsten wissen etwas von Wein „oder Brod." Und doch sind diese Horden von Barbaren nicht nur das Schrecken des Orients und Occidents, sondern auch auf gewisse Weise die Lehrmeister derselben geworden. S. Schmidts Gesch. der Deutschen. 1 B. S. 267 u. f.

J.

*) Im J. 750.

pen, deine Aufmerksamkeit. Bald nachdem die Westgothen ihre Monarchie in dieser Römischen Provinz die schon von den Vandalen und Sueven verheeret war, gegründet hatten *), bekam auch die Geistlichkeit mehr Gewalt, als die Fürsten. So frühzeitig war die Tyrannei der Kirche in Spanien! Fast alle Angelegenheiten des Staats sowohl als der Kirche wurden vor den Gerichtsstuhl der Bischöffe gezogen, und diese entschieden sogar in ihren Concilien über die allerwichtigsten Gegenstände der Nation. Sie und der Adel, unter dem sie den vornehmsten Rang hatten, schalteten oft über die Krone, die mehr von der Wahl als vom Erbrecht abhing. Das Königreich war der Schauplatz von Revolutionen und Verbrechen. Die Zahl ermordeter Könige füllt die Seele mit Schauder. Da die barbarischen Nationen bleibende Wohnplätze wählten, nahmen sie auch neue Laster an; ihre Wildheit wurde noch blutiger. Welche Verbrechen sind nicht allein aus der Bigotterie geflossen!

Um dir dies hinlänglich fühlbar, und dich zugleich so viel als es nöthig ist mit der Geschichte der Westgothen in Spanien bekannt zu machen, darf ich nur der vornehmsten Regierungen erwähnen.

Lewigild, welcher 585 starb, und der durch seine Siege über die Sueven, die er gänzlich unterjochte, so bekannt ist, ließ seinen Sohn Hermegenild hinrich-

*) Im J. 467.

ten, weil er sich zur katholischen Kirche gewandt hatte. Dennoch schwur sein anderer Sohn und Nachfolger Reccared den Arianismus ab [4]. Nun kam die Reihe verfolgt zu werden an die Arianer. Mit jeglichem Tage wuchs der Verfolgungsgeist. Sisebut, der in andern Rücksichten ein weiser Fürst war, und dessen Tapferkeit die griechischen Kaiser aus ihren Besitzungen an den Küsten des Mittelländischen Meeres vertrieb *), zwang die Juden bei Todesstrafe, die Taufe anzunehmen. Unter diesem Prinzen hatte übrigens die Herrschaft der Westgothen ihren Gipfel erreicht; denn sie erstreckte sich nicht blos auf Spanien, sondern auch über einige benachbarte Provinzen Galliens und über einen Theil von Mauritanien. Chintila verbannte alle Juden; und ein Concilium, oder Versammlung von Gottesgelehrten faßte den Schluß, daß kein Prinz den Thron besteigen könne, wofern er nicht schwöre, alle die Gesetze, welche gegen dieß

4) Im J. 589. Die Kirchenversammlung zu Toledo, wo Recchareдo dem Arianismus entsagte, gab ihm den Titel Christianissimus & amator Dei, gloriosissimus Dominus. In der Folge gaben die Könige den Titel Christianissimus wieder auf und nannten sich Orthodoxos im Gegensatz gegen die Ketzer, und Catholicos im Gegensatz gegen die Schismatiker, oder gegen beide.

*) Im J. 612.

unglückliche Volk gegeben wären, mit allem Eifer zu unterstützen. Unter dem **Recesuinth** wurde durch ein anderes Concilium die Königswahl den Bischöffen und Grafen vorbehalten. Diese Grafen [5]) waren die ersten Hofbedienten des Königreichs; und auf diese Art verlor das Volk eines seiner wesentlichsten Rechte. **Wamba**, der die Aufrührer in Gallien bezwang, und die Saracenen bei einem Einfall, den sie in Spanien wagten, zurückschlug, wurde von dem Throne entsetzt *), weil er sich hatte als ein **Büßender** einkleiden lassen, während er an dem Einflusse eines Giftes krankte, welches der ehrsüchtige **Erwiga** ihm beigebracht hatte [6]). Dieser Zug von Pfaffenlist,

5) Es gab eine zwiefache Classe von Grafen. Die aus der ersten Classe hatten ausser der Verwaltung der Gerechtigkeit, woran auch die zweite Classe Theil nahm, die Oberaufsicht über eine ganze Provinz und machte oft den Herzogen ihren Rang streitig, wenigstens hatten sie nicht selten einen ungleich größern Einfluß. Sie werden von den Geschichtschreibern Palatinen genannt, welchen Namen ihnen auch unser Verf. giebt, weil sie in der That eben das gewesen zu seyn scheinen, was die alten Comites palatii (Pfalzgrafen) waren.

3.

*) Im J. 680.

6) Die Geschichte, auf welche hier der Verfasser zielt, ist folgende: **Erwiga**, einer von den eben gedachten Palatinen, in den der König **Wamba** ein vor-

der erste dieser Art, auf den wir in der Geschichte stossen, zeigt von ferne, was man sich von den Ränken

züglisches Vertrauen setzte, hatte sich Hoffnung gemacht, nach Wamba's Tode, der bereits ein hohes Alter hatte, zur Krone zu gelangen. Allein Wamba hatte eine fortwährende dauerhafte Gesundheit. Ihn zu ermorden konnte sich Erwiga nicht entschliessen, er fiel also darauf, dem Könige einen betäubenden Trank beizubringen. Dieser wirkte so, daß der Greis von Sinnen kam. Während dieser Zeit schnitt man ihm die Haare ab und zog ihm das Ordenskleid der Büßenden an. Den Tag darauf kam er zwar wieder zu sich, als er sich aber in dem Mönchskleide sah, entschloß er sich, es niemals wieder abzulegen, und bat die Palatinen, den Erwiga zu seinem Nachfolger zu ernennen; der auch wenige Tage darauf zum König ausgerufen und gesalbt wurde. Kaum hatte er den Thron bestiegen, so berief er eine Kirchenversammlung zu Toledo zusammen, und wußte es dahin zu bringen, daß von derselben unter andern folgende Punkte festgesetzt wurden: „daß „Erwiga ein rechtmäßiger Monarch der Gothen sey; „daß das Gelübde der Buße den Kranken und „Blödsinnigen, wenn sie einmal das Bußkleid „angelegt hätten, unter keinerlei Vorwand solle „erlassen werden; man solle die in die Gemein„schaft der Kirche wieder aufnehmen, welche, „nachdem sie ein Verbrechen wider den König „oder das Vaterland begangen, vom Könige „begnadigt sind," u. s. w. Wamba starb acht Jahre nachher in einem Kloster. Z.

der Clerisey versprechen kann. Eine Kirchenversammlung sprach dem **Erwiga** die Krone zu; und eine andere, die während seiner Regierung gehalten wurde, untersagte den Königen, bei Strafe der Verdammniß, eines Königs Wittwe zu heyrathen. Dies Kirchengesetz ist eine hinlängliche Probe von dem Geiste der Gesetzgebung, die damals in Spanien herrschte. Die Ausschweifungen, Grausamkeiten und Gottlosigkeiten des **Witiza**, dessen Ruchlosigkeit keine Gränzen kannte, veranlaßte einen bürgerlichen Krieg *). **Roderich**, oder **Roderiguo**, stieß ihn vom Throne, und wurde selbst des Throns von einem Volke beraubt, dem niemand widerstehen konnte.

Die Muhammedanische Religion war bereits in vielen Gegenden ausgebreitet. **Muhammed**, der Stifter derselben, starb 633, und seine Landsleute, die Araber oder Saracenen, überschwemmten bald darauf den größesten Theil von Asien und Africa: Begeistert durch den heftigsten Fanatismus war ihr Muth durchaus unwiderstehlich. Der Koran versprach denen, die in einer Feldschlacht blieben, den Himmel und die Ewigkeit voll sinnlicher Freuden; und wo sie die Ueberwinder waren, ließen sie denen, die ihren Aberglauben annahmen, Freiheit und Schutz angedeien. Sie drohten der ganzen Welt mit Unterjochung. Der Graf **Julian**, dessen Tochter der

*) Im J. 710.

König Roderich entehrt hatte, lud sie, wie es heißt, ein in Spanien zu landen; und so ganz unwahrscheinlich ist diese Geschichte nicht, wenn man den Charakter des damaligen Zeitalters erwägt; wo mehr Revolutionen durch die Privatlaster der Fürsten, als durch irgend einen andern Umstand veranlaßt wurden.

Die **Saracenen**, die schon Meister von Mauritanien, jetzt die Barbarei (ein Name, dem die Barbarey ihrer Nachkommen diesem Lande gegeben hat, so wie sie ihnen selbst den Namen der Mauren oder Mohren gab,) waren, thaten einen Einfall in Spanien; und machten durch die entscheidende Schlacht bei **Xeres** in Andalusien dem Reiche der Westgothen ein Ende [7]). **Muza**, Vicekönig von Afrika, unter dem Califen **Walid**, kam hinüber und vollendete die gänzliche Eroberung. Zu folge der klugen Politik der Muhamedaner, der einzigen Enthusiasten, die immer den Geist der Toleranz mit der Sucht Proselyten zu machen, verbunden haben, bot er den Einwohnern die Beibehaltung ihrer Religion und ihrer Gesetze unter der Bedingung an, daß sie ihm eben die Auflagen bezahlen sollten, die sie unter der vorigen Regierung

7) Im J. 712. — Der Graf Julian, und Oppa, Erzbischof von Sevilien hatten den Arabern auf alle Weise hülfreiche Hand gebothen, und gingen, zum Beweise ihrer Verrätherei, in der Schlacht zu den Feinden über.

getragen hatten; und die, welche die Religion der Ueberwinder annahmen, wurden in allen ihren Vorrechten bestätigt. Die meisten Städte unterwarfen sich ohne Widerstand; diejenigen aber, die sich widersetzten, bezwang er mit Gewalt und gab sie dem Feuer und der Plünderung Preis. **Oppa**, Erzbischof von Sevilien, und Oncle der Kinder des **Witisa**, schämte sich bei dieser Gelegenheit nicht, sich mit den Saracenen zu verbinden, und sein Vaterland sowohl als seine Religion seinem Grolle gegen **Roderich** aufzuopfern; aber **Pelagius**, ein Prinz von königlichem Geblüte, blieb seiner Pflicht getreu, und als er nicht länger das Feld gegen die Ungläubigen behaupten konnte, zog er sich in die Asturischen Gebirge zurück, wohin ihm eine große Menge Christen folgten. Hier stiftete er ein kleines Königreich *), welches er mit Tapferkeit vertheidigte und seinen Nachkommen hinterließ.

Mittlerweile thaten die Saracenen, oder Mauren, die gar nicht willens waren, ihren Ehrgeitz innerhalb der Pyrenäen einzuschränken, einen fruchtlosen Angrif auf den Herzog von Aquitanien **Eudo**. **Abderaman**, der neue Emir, oder Statthalter in Spanien machte indessen einen zweiten Angriff mit verstärkter Kraft und drang bis **Sens** vor. Als er hier von dem Bischoff **Ebbo** zurückgetrieben wur-

*) Im J. 718.

de, warf er sich in Aquitanien, überwand den Herzog *) und rückte gegen das Herz von Frankreich an. **Karl Martel** aber hemmte ihren allzuraschen Lauf durch ein Treffen zwischen Poitiers und Tours, in welchem Abderaman selbst das Leben einbüßte; und, wenn wir den Geschichtschreibern jener Zeit glauben, so haben die Saracenen in dieser Schlacht über dreimal hundert tausend Mann verloren. Allein solche Uebertreibungen lassen sich höchstens im Roman dulden.

Spanien war anfänglich in einem höchsttraurigen Zustande unter der Herrschaft der Mauren. Da die Emirs von den Vicekönigen in Afrika abhängig waren, und diese ihnen nur gewöhnlich eine kurze Zeit die Statthalterschaft vergönnten, so waren sie mehr darauf bedacht, die Nation zu scheeren, als die Gerechtigkeit zu verwalten und gute Ordnung zu halten. Es entstanden unter Muselmännern selbst bürgerliche Kriege, und die Califen, deren Hof in **Damascus** war, sahn sich ausser Stande, diese Unordnungen zu dämpfen. Die Streitigkeiten über die Nachfolge im Califate selbst begünstigten die Plane der Rebellen. Diese wahrhaftig erhabne Würde, die beides, die höchste königliche und kirchliche Gewalt, miteinander vereinte, kam im Jahr 750 von der Familie der **Omaijaden** an die **Abbasiden**. Die Revolution war blutig, und war die Quelle einer zweiten, die

*) Im J. 732.

für Spanien, das dadurch von seinen Unterdrückern befreit wurde, sehr vortheilhaft, aber für die Christliche Religion eben so nachtheilig war.

Abderaman, der auch Almanzor heißt, ein Prinz, der dem Blutbade der Omaijaden entwischt war, gründete in Spanien ein unabhängiges Königreich *), welches alle die Provinzen begrif, die den Califen waren unterworfen gewesen. Er schlug seine Residenz zu Cordova auf, welches er zum Sitz der Künste, der Pracht und des Vergnügens umschuf. Ohne die Christen zu verfolgen gelang es ihm durch seine kunstvolle Politik, das Christenthum beinahe in seinem ganzen Gebiete zu unterdrücken, indem er den Bischöffen ihre Sprengel nahm, den Bekennern seines Propheten alle Ehrenstellen und Aemter gab, und die Heirathen zwischen Christen und Muhammedanern begünstigte. Kein Fürst in Europa glich dem Abderaman an Weisheit, und kein Volk war den Arabern in dem allen gleich, wodurch die Größe der menschlichen Seele befördert wird. Sonst waren sie Feinde der Wissenschaften gewesen, jetzt trieben sie sie mit dem glücklichsten Erfolge, und gelangten zu einer beträchtlichen Stufe der Kenntniß sowohl 8), als der

*) Im Jahr 756.

8) Sie erwarben sich um die Gelehrsamkeit nicht nur dadurch ein Verdienst, daß sie selbst in den Wissenschaften, vornehmlich in der Astronomie und Me-

Politur, unterdessen das übrige Menschengeschlecht in Unwissenheit und Barbarei versunken war.

Ich werde nachmals Gelegenheit haben, dich hiermit umständlicher bekannt zu machen. Jetzt müssen wir auch einen Blick auf Italien, Rom, Constantinopel und Frankreich von der Zeit des Karl Martel bis auf Karl den Großen werfen.

Italien und das Morgenländische Kaiserthum.

Italien erfuhr, seitdem es seine alten Beherrscher verlor, bis es in die Hände Karls des Großen fiel, ein sehr abwechselndes Schicksal. Zuerst eroberten es die **Heruler**, ein Volk, das von den Küsten des Pontus Euxinus, oder schwarzen Meeres herkam. Sie hatten es nur eine kurze Zeit besessen, als sie von den Ostgothen vertrieben wurden *). **Theuderich**, der erste Gothische König in Italien, und verschiedene von seinen Nachfolgern, waren sehr kluge

diein viele glückliche Entdeckungen machten, sondern hauptsächlich auch dadurch, daß sie der Nachwelt viele vortrefliche Denkmäler des Alterthums, z. E. die Werke des Aristoteles, erhielten. Leider finden wir aber auch bei ihnen die entfernteste Quelle mancher Schwärmereien, an denen die neuern Zeiten kranken.

*) Im Jahr 493.

und menschliche Fürsten. Sie vergönnten den Italienern oder Römern, wie man sie immer noch nannte, ihre Besitzungen, ihre Gesetze, ihre Religion, ihre Regierungsverfassung und sogar ihre eigene Obrigkeiten zu behalten, und behielten den Gothen bloß die vornehmsten militärischen Stellen vor [9]). Sie erkannten die Kaiser in Constantinopel dem Range nach über sich, ohne sich ihnen auf irgend eine Art zu unterwerfen. Ihren Hof schlugen sie in Ravenna auf und wetteiferten mit dem alten Rom in reeller Pracht, wie sie in der Menschlichkeit ihrer Herrschaft mit der Regierung eines Trajans und Antonins wetteiferten. Endlich wurden sie vom Belisar und Narses, zween Generals des Kaisers Justinian, der noch einmal Italien mit dem Römischmorgenländischen

9) Die Gelindigkeit der Ostgothen bei ihrer Besitznehmung von Italien, hatte eine zwiefache Quelle; theils kann man annehmen, daß ihre Sitten durch ihren Umgang mit den Römern, denen sie lange Zeit vorher als Hülfsvölker gegen die Hunnen und andere Barbaren dienten, einige Verfeinerung gelitten hatten: theils war Theuderichs persönlicher Charakter daran Schuld; denn er war zu Constantinopel erzogen und allen Wissenschaften der damaligen Zeit eingeweiht worden, war nachmals Consul in dieser Stadt gewesen, und scheint eine gerechte Hochachtung für die Römischen Gesetze und Künste behalten zu haben.

oder Griechischen Kaiserthum verband *), unterjochet; nachdem das Abendländische Reich, welches nach dem Tode des Theodosius seine eigenen Kaiser hatte, von dem König der Heruler **Odoacer** gänzlich vertilgt war.

Bald nachdem die Ostgothen überwunden waren **), fiel ein großer Theil von Italien dem **Alboin**, einem König der Lombarden, oder **Longobarden**, einer gothischen 10) Nation, in die Hände. Er und seine Nachfolger schlugen ihre Residenz in **Pavia** auf. Die Regierungsverfassung von Italien war nun gänzlich verwandelt. **Alboin** führte in denen Provinzen, die er erobert hatte, das Lehnssystem ein und gab den vornehmsten Officieren seines

*) Im J. 553. **) Im J. 570.

10) Oder genauer: einer altdeutschen Nation, die um den Anfang der Christlichen Zeitrechnung auf der Westseite der Elbe, etwa in der jetzigen Altmark, später hin aber jenseit dieses Flusses, in der Mittelmark und Priegnitz, gewohnt haben soll. Noch zu Tacitus Zeiten waren sie ein unabhängiges Volk. „Die Longobarden," sagt er, „adelt ihre geringe „Zahl. Ob sie gleich von vielen und mächtigen Na„tionen umgeben sind, so sind sie doch, nicht durch „Gehorsam, sondern durch Schlachten und hartnä„ckiges Sträuben sicher." Bis auf den Zeitpunkt, von welchem hier geredet wird, ist von ihrer Geschichte wenig zusammenhängendes bekannt. J.

Heeres, unter den Namen der Herzoge, die Hauptstädte in den Provinzen ein. Eine ähnliche Regierungsform herrschte in dem Theile Italiens, der noch dem Kaiser zu Constantinopel unterworfen blieb. Der Exarch, oder oberste Statthalter, der zu Ravenna residirte, setzte die Herzoge und Obrigkeiten in den übrigen Städten ein und ab, je nachdem es ihm beliebte. Rom selbst wurde von einem Herzoge regiert, und sogar der Name des Senats und der Consuln war ausgetilgt.

Alboin war einer der größesten Fürsten seines Zeitalters, und war nicht weniger in der Regierungskunst, als im Kriege erfahren; er wurde aber durch die Verrätherei seiner Gemählin **Rosemunde** aus dem Wege geräumt, ehe er Muße hatte, die Verfassung des Königreichs zur Vollkommenheit zu bringen *). **Cleph**, sein Nachfolger, war ein fähiger, aber grausamer Prinz. Seine Unmenschlichkeiten machten den Longobarden die königliche Gewalt so verhaßt, daß sie nach seinem Tode eine Veränderung der Regierungsform beschlossen, und eine Reihe von zehn Jahren hindurch gar keinen König wählten, sondern unter ihren Herzogen lebten. Diese Herzoge hatten bis dahin die königliche Oberherschaft anerkannt. Als aber die königliche Würde aufgehoben war,

*) Im J. 575.

wurde ein jeder Herzog in seiner eigenen Stadt und deren District souverän.

Während dieses Interregnums dehnten die Longobarden ihre Eroberungen in Italien aus; da sie aber von auswärtigen Feinden bedrohet wurden, sahen sie ein, daß es nothwendig seyn würde, sich zu vereinigen, ihre alte Regierungsform wieder herzustellen, und die Führung des Krieges einem Einzelnen zu überlassen.

In dieser Absicht versammleten sich die Häupter der Nation und riefen einstimmig Clephens Sohn, **Autharis**, auf den Thron *). Autharis führte in der Regierungsform Allboins Entwurf aus. Da er merkte, daß die Herzoge, welche zehn Jahre lang als unabhängige Fürsten in ihren Districten geherrscht hatten, nicht gern ihr Ansehn verlieren wollten, so ließ er es ihnen in ihren Provinzen und behielt sich selbst nur die höchste Gerichtsbarkeit vor. Er ließ sie einen Theil ihrer Einkünfte zur Erhaltung seiner Königlichen Würde abgeben, und verpflichtete sie durch einen Eid, ihm zur Zeit des Kriegs aus allen Kräften beizustehn. Nachdem er die Verfassung des Königreichs eingerichtet hatte, entwarf er verschiedene heilsame Gesetze für die Sicherheit und innere Ordnung. Er war der erste von den Lombardischen Königen, der das Christenthum annahm, und viele von seinen Unter-

*) Im J. 585.

thanen folgten seinem Beispiel. Da er aber, gleich den meisten nördlichen Eroberern, deren einfältiger Geist das Geheimniß der Menschwerdung nicht begreifen konnte, der Arianischen Meinung zugethan war, so entstanden bei dieser Gelegenheit unabsehbare Streitigkeiten zwischen den Arianern und Catholiken; denn die Römer, oder eingebornen Italiener, waren so strenge Catholiken, wie sie es bis auf den heutigen Tag sind.

Gewissensfreiheit fand indessen unter allen Longobardischen Königen Statt, und **Rotharis**, der alle seine Vorgänger an Weisheit und Tapferkeit übertraf, hatte so gemäßigte Grundsätze, und gab seinem Volke so sehr nach, daß unter seiner Regierung die meisten Städte in Italien zwei Bischöffe, einen Catholischen und einen Arianischen, hatten. Er war der erste König, der den Longobarden geschriebene Gesetze gab. In dieser Absicht berief er den Adel auf eine Art von Reichstag zusammen, und die Einrichtungen, zu denen sie ihre Einwilligung gaben, ließ er in ein Gesetzbuch zusammentragen, und in seinem ganzen Gebiete einführen *). Seine kriegerischen Talente waren nicht geringer, als seine Staatsklugheit. Er breitete die Gränzen seines Königreichs sehr ansehnlich aus, und gewann ein solches Uebergewicht über die Kaiserliche Macht, daß bis auf die Zeiten des **Luitprand**

*) Im J. 643.

keine Feindseligkeiten zwischen den Exarchen und den Longobardischen Königen vorfielen.

Doch noch vor dieser Zeit landete der Kaiser Constans mit einer ansehnlichen Armee, die er in Person commandirte, mit dem festen Entschluß in Italien an *), die Ausländer zu vertreiben, und dieß alte Königreich mit seinem Gebiete wieder zu vereinigen. Er erfocht anfänglich einige unerhebliche Vortheile, allein bald darauf ward sein Heer von Romoald, dem Herzoge von Benevento, dessen Vater, **Grimoald**, zum König der Longobarden erwählt war, aufs Haupt geschlagen. **Grimoald** war ein staatskluger Fürst, und in allem Betrachte des Ranges werth, wozu er war erhoben worden. Sobald er frei von den Unruhen des Krieges war, widmete er sich ganz den Künsten des Friedens. Er reformirte die Gesetze des **Rotharis** **), die nun freiwillig von den Italienern sowohl als von den Longobarden waren angenommen worden. Einige derselben hob er auf, und andere veränderte er nach den Bedürfnissen der Zeit. Auf Zureden des Bischofs von Bergamo, **Johann**, verließ er den Lehrbegriff des Arius. Seine Nachfolger traten in seine Fußtapfen und bekannten sich sämtlich zur Catholischen Kirche. Auf diese Weise verließ die ganze Longobardische Nation in kurzer Zeit den Arianismus.

*) Im Jahr 663. **) Im J. 668.

Luitprand legte, sobald er den Thron bestiegen hatte *), große Beweise seiner Weisheit und Tapferkeit ab, obgleich sein Muth bisweilen an Unbesonnenheit gränzte. Als er einst erfuhr, daß zwei aus seinem Gefolge sich gegen sein Leben verschworen hatten, und bloß auf eine Gelegenheit warteten, ihr Vorhaben auszuführen, so ging er mit ihnen allein aus, und hielt ihnen ihr Verbrechen vor. Von dieser heroischen Entschlossenheit, wie vom Donner gerührt, warfen sie sich ihm als Elende zu Füßen, die keiner Gnade würdig wären. Der König aber dachte anders, er verzieh ihnen nicht nur, sondern gab ihnen selbst Beweise seiner Gunst, indem er sie zu höheren Stellen beförderte. Da er so seine inneren Feinde durch Milde gewonnen, und sich durch die Vermählung mit der Tochter des Bayerschen Herzogs von Bosten einer starken Stütze versichert hatte, beschäftigte sich Luitprand, nach dem Beispiel seiner ruhmwürdigen Vorfahren, des Rotharis und Grimoald, mit der Verbesserung der Gesetze. In einem derselben zeigt er seine Weisheit in dem hellsten Lichte: er schilt „die lächerliche Gewohnheit des gerichtlichen „Zweikampfs, wobei man die Gottheit zwingen wolle, „ihre Gerechtigkeit nach dem Eigensinne der Menschen zu offenbaren.“ Er habe diesen Mißbrauch,

*) Im J. 711.

setzt er hinzu, bloß deswegen geduldet, „weil die Lon„gobarden demselben so sehr ergeben wären.“

Luitprands große Eigenschaften wurden indessen einigermaßen durch seinen unmäßigen Ehrgeitz verdunkelt. Nicht zufrieden mit der ausgebreiteten Herrschaft, die ihm seine Vorfahren hinterlassen hatten, machte er den Plan sich zum einzigen Herrn von Italien zu erheben; und es bot sich bald eine bequeme Gelegenheit dazu dar.

Leo Isauricus, damaliger Kaiser im Occident, wo theologische Dispüten seit geraumer Zeit mit Staatsangelegenheiten waren vermischt worden, und wo man mehr Casuisten, als Politiker auf dem Thron zu sehen gewohnt war, hatte im frommen Eifer den Bilderdienst untersagt, und befohlen, alle Bildsäulen und Gemälde in den Kirchen umzuwerfen und zu verbrennen *). Der Pöbel, dessen Gottseligkeit sich nicht weiter, als auf dergleichen Dinge erstreckte, und die Priester und Mönche, denen daran lag, den Aberglauben zu unterstützen, waren über diese Neuerung so entsetzlich aufgebracht, daß sie an manchen Orten einen öffentlichen Aufruhr erregten. Der Kaiser wollte dennoch seinen Befehl im Orient mit Gewalt durchsetzen, und schärfte dem Exarchen zu Ravenna sowohl, als seinen übrigen Obrigkeiten im Occident, aufs nachdrücklichste ein, auf die pünktlichste Befolgung

*) Im Jahr 717.

desselben zu halten. Diesem gemäß fing Scholasticus, der damalige Exarch in Ravenna an, alle Bilder in den Kirchen und auf den öffentlichen Plätzen herunter zu reissen, wodurch der abergläubische Haufe so erbittert wurde, daß sie öffentlich erklärten, sie wollten lieber ihrer Verpflichtung gegen den Kaiser, als dem Bilderdienst entsagen. Sie betrachteten ihn als einen abscheulichen Ketzer, dem man gewissenshalber mit Gewalt widerstehen müßte, und griffen in dieser Absicht auch wirklich zu den Waffen.

Luitprand hielt dieß für die gelegenste Zeit, seine ehrsüchtigen Plane auszuführen. Er zog geschwinde seine Armee zusammen und erschien ohne alles Vermuthen vor Ravenna in der gewissen Hoffnung, daß auf die Eroberung dieses wichtigen Platzes die Einnahme aller übrigen kaiserlichen Provinzen in Italien in kurzem folgen würde. Obgleich der Exarch auf einen solchen Angriff nicht sonderlich vorbereitet war, vertheidigte er doch die Stadt mit großem Muthe; als er aber fand, daß er einer so großen Macht nicht länger gewachsen seyn würde, und auch keinen Entsatz hoffen konnte, so zog er heimlich ab. Luitprand, der davon Nachricht erhalten hatte, machte einen heftigen Angriff; die Stadt ging durch Sturm über und er ließ sie von seinen Soldaten plündern *), die in derselben eine unermeßliche Beute fanden, da sie nach

*) Im J. 722.

und nach der Sitz der Abendländischen Kaiser, der Gothischen Könige, und der Exarchen gewesen war. Durch das traurige Schicksal der Stadt Ravenna bestürzt, unterwarfen sich die meisten übrigen Städte des Exarchats ohne den geringsten Widerstand. **Luitprand** schien auf diese Art auf dem schönsten Wege zu seyn, Meister von ganz Italien zu werden; aber weder er noch seine Nachfolger waren jemals im Stande, diese Eroberung zu vollenden; und die Folge bewies, wie verderblich sein Plan für das Longobardische Königreich gewesen war.

Rom, Italien, Constantinopel und Frankreich von Karl Martell bis auf Karl den Großen.

Obgleich **Rom** jetzt von einem Herzoge, der von dem Exarchen zu Ravenna abhing, regiert wurde, so hatte doch der Pabst, oder Bischof, das größeste Ansehn darin. Seine Einkünfte waren zwar noch nicht sehr beträchtlich, aber desto mehr war es die Ehrfurcht, die die Religion für seinen Stuhl einflößte und das Vertrauen, das man in seinen Charakter setzte. Der heil. **Gregor** hatte mit den Fürsten über allerlei Staatsangelegenheiten unterhandelt; und seine Nachfolger theilten ihre Aufmerksamkeit zwischen kirchliche und politische Gegenstände. Sich von der Oberherrschaft der Griechischen Kaiser los zu machen, ohne

in die Hände der Italienischen Könige zu fallen, das war das große Projekt dieser ehrsüchtigen Prälaten. Diesen doppelten Zweck zu erreichen, wandten sie mit vielem Glück beides, Religion und Ränke an, und errichteten eine geistliche und weltliche Monarchie, die vielleicht unter aller menschlichen Erfindung die meiste Aufmerksamkeit verdient, man mag auf ihre Natur und ihren Fortschritt, oder auf ihre erstaunenswürdige Folgen sehn.

Gregor II. gerieth mit dem Kaiser **Leo** in Streit, weil er sich dessen Befehl wegen des Bilderdienstes widersetzte. Er fürchtete sich aber mehr vor der überhandnehmenden Größe der Longobarden, als vor den Drohungen des Kaisers; und deswegen beschloß er, wo möglich, Luitprands Eroberungen Einhalt zu thun. Der einzige Fürst in Italien, an den er sich wenden konnte, war der Herzog von Venedig, **Ursus**, denn die Venetianer spielten damals schon keine unbeträchtliche Rolle. **Ursus** und die Venetianer, denen ein so mächtiger und um sich greifender Nachbar nicht weniger Unruhe als Gregorn machte, versprachen, dem Exarchen, der sie ebenfalls um Beistand gebeten hatte, mit der ganzen Macht der Republik beizustehn. Sie bewaffneten zu diesem Ende eine ansehnliche Flotte, unterdessen der Exarch mit einer Armee zu Lande marschirte, und nahmen Ravenna wieder ein, ehe **Luitprand** sich zu dessen Entsatz in Bewegung setzen konnte.

Da die Wiedereroberung von Ravenna vornehmlich eine Frucht von der Verwendung des Papstes bei den Venetianern war, so hofte Gregor, daß dies eine gute Gelegenheit seyn würde, den Kaiser zur Widerrufung seines Befehls gegen die Bilder zu bewegen; aber **Leo**, der es sehr wohl merkte, daß der Papst bei allen genommenen Maaßregeln bloß sein eigenes Interesse zum Augenmerk gehabt hatte, wurde dadurch vielmehr in seinem Eigensinne bestärkt, und befahl, daß das gegebene Edict sogar in Rom selbst sollte beobachtet werden. In dieser Absicht rief er den **Scholasticus**, der noch Exarch in Ravenna war, zurück, und schickte an dessen Statt den Patricier **Paulus** mit dem Befehl hin, den Papst heimlich aus dem Wege zu räumen, oder ihn gefangen zu nehmen und in Ketten nach Constantinopel zu senden. Allein **Gregor**, anstatt auf die Drohungen des Kaisers zu achten, that vielmehr den Exarchen feierlich in den Bann, weil er sich unterstand, des Kaisers Befehl ausrichten zu wollen, und forderte alle italienische Städte auf, standhaft bei dem Catholischen Glauben zu bleiben. Obgleich **Luitprand** gegen den Papst heftig ergrimmt war, stand er ihm doch in dieser Verlegenheit bei; und der Pöbel zu Ravenna machte einen Aufstand, ermordete den Exarchen und richtete ein entsetzliches Blutbad unter den **Iconoclasten**, oder Bilderstürmern, wie man sie nannte, an. Der Herzog von

Neapel hatte mit dem Exarchen einerlei Schicksal. Leo aber blieb ungeachtet dessen dabei, daß sein Lieblingsedict in Rom mit Gewalt sollte durchgesetzt werden; und die Römer, vom Papste, gegen den man alle Arten von Mord versucht hatte, aufgehetzt, kündigten dem Kaiser alle Unterwürfigkeit auf. — So entstand die weltliche Macht des Papstes!

Leo erhielt Nachricht von diesem Aufruhr, und ohne einen Augenblick den Urheber desselben zu verkennen, ließ er eine ansehnliche Armee aufbrechen mit dem Vorsatz, sowohl die Rebellen zu züchtigen, als sich an dem Papst zu rächen. Gregor, den diese kriegerischen Zurüstungen beunruhigten, sah sich rings umher nach einer Macht um, unter deren Schutz er sich begeben könnte. Die Longobarden hatten zwar hinlänglichen Nachdruck, aber sie waren allzu nahe Nachbarn, als daß ihnen wäre zu trauen gewesen [11]),

11) Auch war das gute Vernehmen der Römer mit den Longobarden damals völlig zerstört Thrasimund, Herzog von Spoleto, hatte den Versuch gemacht, sich von Luitprand unabhängig zu machen *). Dieser aber überraschte ihn zu früh, so daß er sich mit der Flucht nach Rom retten mußte. Die Römer nahmen ihn, als einen alten Freund auf, und wollten ihn nicht ausliefern, als Luitprand ihn zurückforderte. Luitprand nahm ihnen dafür etliche Städte ihres Gebietes weg. Kaum war er hierauf nach Pavia zurückgekehrt, so halfen die Römer dem

*) Im Jahr 739.

und die Venetianer waren zwar eifrige Katholiken genug, aber sie befanden sich nicht in dem Zustande, daß sie der Macht des Kaisers hätten die Spitze bieten können. Spanien war damals von den Saracenen überschwemmt; mit einem Worte die **Franken** waren das einzige Volk, bei dem es rathsam war, Hülfe zu suchen, da sie beides, stark genug dem Kaiser Widerstand zu thun, und Feinde seines Edicts waren. Frankreich wurde damals von **Karl Martel**, dem größesten Feldherrn seines Zeitalters, regiert. **Gregor** schickte eine feierliche Gesandtschaft an Karln, die ihn ersuchen sollte, Rom und die Kirche in Schutz zu nehmen, und sie gegen die Anschläge des Kaisers zu sichern. Die Gesandten wurden mit ausserordentlichen Ehrenbezeugungen empfangen; es wurden förmliche Tractaten geschlossen, und die Franken, die sich herzlich freuten, ihre Hand in den Angelegenheiten von Italien zu haben, wurden die Beschützer der Kirche.

Während dieser Gährung verrückte der Tod die ganze Lage der Sachen. **Gregor II.** erlebte nicht

Thrasimund sein Herzogthum Spoleto wieder erobern, und reizten Luitpranden dadurch zu neuen Feindseligkeiten, die ihnen wenigstens eben so fürchterlich wurden, als die im Anmarsch begriffene Armee des Kaisers Leo, so daß sie Schutz vor der doppelten Gefahr suchen mußten. 3.

das Ende seiner Unterhandlungen mit Frankreich. Ihm folgte Gregor III. auf dem Römischen Stuhl, und Leo Isauricus hatte seinen Sohn Constantin Copronymus auf dem Kaiserlichen Throne zum Nachfolger, der nicht nur seines Vaters Edict gegen den Bilderdienst erneuerte, sondern auch die Anrufung der Heiligen untersagte. Dieser neue Befehl bestätigte die Römer in ihrem Vorsatz, sich gänzlich von dem Kaiserthum zu trennen. Da sie nun ohnehin unter Frankreichs Schutz standen, so hatten sie nichts von Constantinopel zu fürchten. Sie vertrieben demnach alle die Kaiserlichen Bedienten aus der Stadt, die sie bis dahin noch geduldet hatten, und vertilgten so auch den entferntesten Schatten von Unterwürfigkeit unter dem Kaiser. Bald nach Leo starb auch Karl Martel *) und Gregor III., dem auf dem Römischen Stuhl Zacharias, ein thätiger und unternehmender Prälat, nachfolgte. Gleich nachdem er war erwählt worden, stattete er einen Besuch bei Luitprand ab, und erhielt von ihm die Zurückgabe von vier Städten im Römischen Gebiete, die man ihm als eine Ranzion eingeräumt hatte, da die Hauptstadt selbst in Gefahr war, ihm in die Hände zu fallen [12]).

*) Im Jahr 741.

12) . die Anmerk. 11). Luitprand, dem es äußerst schmeichelhaft war, das Oberhaupt der christlichen

Luitprand vergaß bald darauf alle herrschsüchtige Gedanken, und starb im Friede mit der Kirche und mit den Menschen. Rachis, sein Nachfolger, bestätigte den Frieden mit Zacharias *), als er aber nachmals von dem Eroberungsdurst ergriffen wurde, that er einen Einfall in das Römische Herzogthum, und belagerte Perugia. Ehe Zacharias Frankreich, die einzige Macht auf die er sich verlassen konnte, um Hülfe bat, entschloß er sich, noch einmal seinen persönlichen Einfluß zu versuchen. Er ging in Person zu Rachis ins Lager; und da er mit vieler Ehrfurcht von ihm empfangen wurde, so stellte er ihm die Strafen, die denen aufbehalten wären, welche ungerechter Weise das Eigenthum eines andern angriffen, so nachdrücklich vor, daß Rachis nicht nur die Belagerung aufhob, sondern auch, durch die Beredsamkeit des Bischofs tief gebeugt, sich zu dessen Füssen warf, seinem Königreiche entsagte und sich in das Kloster Monte Cassino begab, wo er als Benedictiner eingekleidet wurde. **)

Kirche bei sich zu sehen, erwies ihm nicht nur die ausgezeichneteste Ehre, sondern gab ihm auch außer den angeführten Städten die Kirchengüter in der Landschaft Sabina, zu Narsi, Osimo, Ancona u. s. w. zurück. Z.

*) Im J. 743.

**) Im J. 750.

Unterdessen die Sachen so in Italien standen, regierte Pipin, Karl Martels Sohn, Frankreich als Major Domus, unter Childerich II.; und da er ohne Zweifel die Denkungsart des Papstes kannte, so legte er dem Zacharias einen Gewissensfall vor, über den bis dahin noch nie der Bischof in Rom befragt worden war. Er verlangte zu wissen; **ob ein Prinz, der unfähig wäre zu regieren, oder ein Minister, der das königliche Ansehn in Händen hätte und es mit Ehre verwaltete, den Titel des Königs haben müsse?** Zacharias entschied zum Vortheil des Ministers, und die Französische Clerisei unterstützte den Pipin aus allen Kräften, weil er ihr die Ländereien wieder eingeräumt hatte, die ihr Karl Martel abnahm. Der Adel schätzte ihn hoch, weil er mächtig und tapfer war, und das Volk verachtete den schläfrigen König, den es kaum dem Namen nach kannte. Das Urtheil des Papstes hob völlig allen Anstoß. Childerich ward abgesetzt; oder eigentlicher zu reden, seines Titels beraubt, denn man kann nicht sagen, daß er jemals regiert habe*). Er wurde in ein Kloster gesteckt[13]), Pipin wurde auf den Thron erhoben, und der heil. Bonifacius,

*) Im Jahr 752.

13) Dies war das Ende der Nachkommen des großen Clodwig!

Bischof zu Mainz, der berühmte Apostel der Deutschen, salbte ihn feierlich zu Soissons.

Diese Cärimonie der Salbung, die von den Juden entlehnt, und bis dahin unter der Französischen Nation unbekannt, oder zum wenigsten bloß bei Clodwigs Bekehrung beobachtet worden war, schien den Königen eine Art von Heiligkeit aufzudrücken, und war in sofern nützlich, weil sie eine größere Ehrfurcht einflößte. Wie aber die Unwissenheit alles mißbraucht, so bildeten sich die Bischöffe auch in kurzer Zeit ein, daß sie durch die Salbung eines Fürsten ihm die königliche Würde ertheilen könnten, — eine Meinung, die unendlich schädliche Folgen gehabt hat! Die Morgenländischen Kaiser waren lange von den Patriarchen in Constantinopel gekrönt worden: die Päpste krönten auf gleiche Weise die Kaiser im Occident. Und man hielt endlich Krönung und Salbung für nothwendige Erfordernisse zur Souveränität. — Eine fromme Cärimonie gab der Kirche das Recht über Kronen zu schalten!

Diese Bemerkung, mein Sohn, wirst du in der Folge oft genug zu machen Gelegenheit finden. Ich werfe sie hier bloß hin, um deine Aufmerksamkeit zu erwecken. Wir müssen die Dinge in ihrem Ursprunge kennen lernen, um über ihre Folgen richtig zu räsoniren.

Die Päpste sahn in kurzer Zeit die Früchte ihrer ränkevollen Politik. Der neue König von Frank-

reich bezahlte ihre Begünstigung mit Interessen. Astulph, des Rachis Nachfolger *), war nicht so fromm gesinnt, wie sein Bruder, sondern sann bloß auf Eroberung. Nach dem Muster Luitprands nahm er sich vor, sich zum Meister von ganz Italien zu machen, und da der Kaiser Constantin Copronymus eben in einem Krieg mit den Saracenen und Bulgaren verwickelt war, und einen noch weit heftigern Krieg gegen die Bilder zu führen hatte; so hielt Astulph dies für den gelegenstǝn Zeitpunkt, die kaiserlichen Provinzen anzugreifen. Er rückte zu diesem Ende an der Spitze eines ansehnlichen Heeres in das Exarchat, nahm Ravenna ein, unterwarf sich die ganze Provinz, nebst Pentapolis, verleibte solches dem Longobardischen Königreiche ein, und machte aus dem Exarchat und der Hauptstadt desselben ein Herzogthum **).

Eroberungen nähren die Ehrsucht. Astulph hatte sich kaum zum Meister von Ravenna und dessen Gebiet gemacht, als er anfing nach dem Römischen Herzogthume und nach Rom selbst zu trachten. Er berief sich auf das Eroberungsrecht, welches, wie er sagte, ihm eben die Macht über diese Stadt und ihr Herzogthum verlieh, die vormals die Kaiser und ihre Vicekönige, die Exarchen, darüber ausgeübt hätten, indem

*) Im Jahr 749.

**) Im Jahr 752.

er sich jetzt im Besitz des ganzen Exarchates befände. Um seinen Worten Nachdruck zu geben, marschirte er mit seiner Armee auf Rom los, unterwarf sich unterschiedliche Städte in der Nachbarschaft desselben, und drohte alle Einwohner über die Klinge springen zu lassen, wenn sie sich weigern würden, ihn als ihren Souverän anzuerkennen. Der damalige Papst, **Stephan III** [14]), der durch die Nähe eines so mächtigen Monarchen nicht weniger, als durch die fürchterlichen Drohungen desselben bestürzt war, versuchte es, ihn durch eine feierliche Gesandtschaft zu besänftigen. Aber Geschenke, Bitten und Friedensvorschläge waren vergeblich: **Astulph** meinte, er könne nicht leben, ohne **Rom** zu beherrschen [15]).

14) Dieser Papst wird auch häufig **Stephan II.** genannt, weil der unmittelbare Nachfolger des Papstes Zacharias, der **Stephan der Zweite** hieß, noch vor seiner feierlichen Einweihung starb.

Z.

15) **Astulph** schloß zwar wirklich einen eilfjährigen, oder wie Blondus sagt, einen vierzigjährigen Waffenstillstand, und beschwor ihn mit einem feierlichen Eide; aber kaum waren vier Monate verflossen, so brach er denselben und forderte von den Römern einen ungeheuren Tribut, mit der Drohung, daß er im Weigerungsfalle sogleich die Stadt mit stürmender Hand angreifen würde.

Z.

Stephan sah endlich wohl ein, daß Gewalt mit Gewalt müsse vertrieben werden, und entschloß sich, nach dem Beispiel seiner Vorfahren, Frankreich um Schutz zu bitten [16]). Er wandte sich zu dem Ende an Pipin, der sich dankbarlichst an seine Verbindlichkeit gegen Zacharias erinnerte, und nun bereits im festen Besitze des Throns war. Gern versprach er dem Papst seinen Beistand und schickte ihm zwei Gesandten, die ihn nach Paris führen sollten *). Astulph vergönnte ihm den Durchzug; und man schloß Unterhandlungen zwischen Rom und Frankreich, welche darauf abzweckten, beide, auf Kosten des Kaisers und des Königs von Italien, zu vergrößern [17]). Stephan salbte den Pipin noch ein-

16) Verschiedene Schriftsteller, welche nicht, wie unser Verfasser, annehmen, daß der Papst damals bereits mit dem Kaiser völlig gebrochen habe, erzählen, daß jener, ehe er sich an Frankreich wandte, Gesandten nach Constantinopel geschickt habe. Wenn dies auch erwiesen ist, so folgt doch nicht daraus, daß der Papst und der Kaiser noch in einiger Verbindung gestanden haben. Astulph war beiden so gefährlich, daß sie alle Ursache hatten, ihre Streitigkeiten unter einander, wenigstens für eine Zeitlang, zu vergessen und sich gegen ihren gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen. Z.

*) Im J. 753.

17) Die Ankunft des Papstes in Paris war für ganz Frankreich eine außerordentliche Freude, und man

mal, und seine beiden Söhne **Karl** und **Karlmann** mit ihm, und erklärte sie zu **Römischen Patriciern**, oder Beschützern des Römischen Volks 18), **Pipin** dagegen, versprach, um diese Ehre zu erwiedern, der Römischen Kirche mit dem Exarchat und Pentapolis ein Geschenk zu machen.

Ehe indessen **Pipin** nach Italien marschirte, machte er noch den Versuch, **Astulphen** zu überre-

kannte in den Ehrenbezeugungen, womit er empfangen wurde, keine Gränzen. **Pipin** ging dem Papste entgegen, fiel vor ihm nieder und hielt ihm den Steigbügel, da er vom Pferde stieg.

Z.

18) Schmidt (s. Gesch. der Deutschen 1 Th. S. 247) macht über das **Patriciat**, bei der Gelegenheit, da dasselbe bereits dem **Karl Martel** angetragen wurde, die Bemerkung. „Was dieses Patriciat „eigentlich heißen solle, ist schwer zu errathen. Viel„leicht mögen es die Römer selbst nicht so genau „gewußt haben, oder doch möchte ihnen nicht wohl „bei der Sache gewesen seyn, wenn man eine be„stimmte Erklärung von ihnen gefordert hätte. — „Bei so finstern Zeiten, als die damaligen waren, „war man eben nicht so sehr um deutliche Begriffe „bekümmert, man überließ der Zeit und der Ve„rlegenheit an Kräften, wenn Gebrauch von ei„nem Worte zu machen war, die Auslegung zu ge„ben. Wenn man sich nur auf eine Zeitlang im „Schreiben dadurch geholfen hatte."

Z.

den, daß er mit der Herrschaft seiner Vorfahren zufrieden seyn, seine Eroberungen wieder zurück geben und so des Christenblutes schonen möchte. Als er aber den Longobardischen König gegen diese Vorstellungen taub fand, ging er über die Alpen und rückte gegen Pavia an *). **Astulph** sah nun die Gefahr, worin er sich befand, aufs klärste ein, bat um Friede und erhielt ihn unter der Bedingung, daß er alle Plätze, die er eingenommen hätte, nicht dem Kaiser, sondern dem Papst einräumen sollte. Er ließ sich diese Bedingung gefallen; aber anstatt sie zu erfüllen, glaubte er, das Ungewitter sei vorüber, sobald **Pipin** abgezogen war, brach aufs neue ins Römische Herzogthum ein, nahm verschiedene Städte weg und belagerte **Rom**.

In dieser äussersten Noth nahm **Stephan** seine Zuflucht abermals zu seinem Beschützer, dem Könige von Frankreich, und schrieb an ihn jene berüchtigten Briefe, die noch aufbehalten werden, worin er sehr künstlich den heiligen **Petrus**, dem die Schenkung des Exarchats war gemacht worden, redend einführt, wie er den Pipin, seine beiden Söhne und die Stände in Frankreich beschwört, ihm zu Hülfe zu kommen, ihnen alle Glückseligkeiten dieser und der zukünftigen Welt verheißt, wenn sie sich ihm gefällig beweisen würden, und ihnen die ewige Verdammniß, als die

*) Im J. 754.

Strafe einer abschläglichen Antwort, droht [19]). Pi-pin, auf den seine Beredsamkeit, so ausschweifend

19) Fleury kann sich in seiner Kirchengeschichte (S. B. 43. §. 17.) nicht enthalten, zu sagen: „Dieser „Brief ist äußerst wichtig, den Geist des Jahrhun„derts kennen zu lernen. Man sieht daraus, wie „weit die ansehnlichsten Personen die Erdichtung zu „treiben wußten, wenn sie dieselbe für vortheil„haft hielten.“ In einem zweiten Briefe legt der Papst den Longobarden, die zwar kriegerisch aber nicht unmenschlich waren, die allererschrecklichsten Grausamkeiten und entsetzlichsten Frevelthaten zur Last, um alles menschliche Gefühl in Frankreich gegen sie zu empören. Wenigstens verstand er die Kunst der lebhaften Schilderung. „Nicht genug,“ sagt er z. B. „daß sie die Häuser verbrennen, die „Weinberge verwüsten, die Bäume mit den Wur„zeln ausrotten, das Getreide verderben, das Vieh „wegtreiben, die Kirchen plündern und anzünden; „mißhandeln und entweihen sie auch — als Katho„liken — die heiligsten Sachen und selbst das aller„heiligste Sacrament; alle Lehnsleute des heiligen „Petrus und der Römer schlagen sie todt, ohne we„der Geschlecht noch Alter zu schonen; sie entfüh„ren die Nonnen, peitschen die Ordensleute bis auf „den Tod, zerfleischen die Weiber, zerreißen die „Kinder in Stücken, und haben ihnen wohl gar „vor den Augen der Mütter das Gehirn heraus„genommen.“ — Und am Ende haben sie wohl weiter nichts gethan, als was jeder Feind thut, ausser daß sie — was nicht jeder Feind thut, — als

sie auch scheinen mag, einen großen Eindruck machte, ging zum zweitenmale über die Alpen, und **Astulph** flüchtete sich abermals in Pavia.

Während dieser Zeit hatte der Kaiser **Constantin Copronymus** von dem Vertrage zwischen dem Könige von Frankreich und dem Papst, vermöge dessen der letztere in den Besitz des Exarchats gesetzt werden sollte, Nachricht erhalten; und that durch seine Gesandten die nachdrücklichsten Vorstellungen dagegen, erbot sich auch, die Unkosten des Kriegs zu bezahlen. Allein **Pipin** gab ihm zur Antwort: das Exarchat habe den Longobarden gehört, die es durch das Recht der Waffen eben so, wie ehemals die Römer, an sich gebracht hätten; das Recht der Longobarden sey nun an ihn gelangt, so daß er über dies Land, als über sein Eigenthum, nach Gutbefinden schalten könne. Er habe es dem heil. **Petrus** geschenkt, damit der katholische Glaube in seiner Reinigkeit, frei von den verdammten Ketzereien der Griechen, erhalten würde; und alles Geld in der Welt, setzte er hinzu, werde ihn nie vermögen, seine Schenkung zu widerrufen, die er vielmehr mit seinem letzten Blutstropfen für die Kirche zu erhalten entschlossen sey. Dieser Entschliessung zu Folge wurden die Ge-

eifrige Katholiken — die Reliquien der Heiligen beim Plündern der eroberten Städte, mit zu den kostbarsten Schätzen rechneten. Z.

sandten entlaßen, ohne daß ihnen, weitere Vorstellungen zu thun, vergönnt worden wäre. Pipin setzte die Belagerung von Pavia mit der größesten Lebhaftigkeit fort, und Astulph, da er fand, daß er sich nicht würde lange halten können, erbot sich, den vorher gemachten Vertrag zu erfüllen, gab Geisseln zum Pfande seiner Treue, und setzte den Papst augenblicklich in den Besitz von Commachio, welches damals ein Platz von großer Wichtigkeit war.

Ehe Pipin nach Frankreich zurückkehrte, erneuerte er seine dem heiligen Petrus gemachte Schenkung [20]), und trat dem Papste Stephan und allen seinen Nachfolgern auf immer *) das Exarchat, Aemilia (jetzt Romagna) und Pentapolis (jetzt die Mark Ancona) mit allen darin gelegenen Städten ab, wogegen sich die Könige von Frankreich, als Patricier, bloß eine idealische Landshoheit vorbehielten, die aber bald in Vergessenheit gerieth. Auf diese Art wurde der Scepter mit dem Schlüssel, die Souveränität mit dem Priesterthume vereint, und die

20) Man hat viel über diese Schenkung des Pipin gestritten, und einige Schriftsteller haben sogar behauptet, daß dergleichen niemals Statt gefunden habe. Wenn man aber die Quellen mit einander vergleicht, und den eigentlichen Zweck der Geschichte nicht vergißt, so scheint die Sache wohl so gewesen zu seyn, wie sie hier vorgestellt ist.

*) Im J. 756.

Päpste mit dem Raube von den Longobardischen Königen und den Römischen Kaisern bereichert.

Bald nachdem Astulph den Vergleich vollzogen hatte, kam er durch einen Zufall ums Leben, als er eben Anstalten machte, das Verlorne wieder zu erobern *). Pipin fuhr bis 768 fort, seine Herrschaft und seinen Ruhm auszubreiten, und starb **), nachdem er die Sachsen und Sclavonier dem Tribut unterworfen, von dem Herzoge von Bayern, (Thassilo) den Huldigungseid angenommen, Aquitanien wiederum der Krone Frankreich einverleibt und sowohl in, als ausser seinem Vaterlande die ausgezeichneteste Hochachtung genossen hatte, in dem vier und funfzigsten Jahre seines Alters und in dem siebenzehnten seiner Regierung. Er maßte sich nie eine unbeschränkte Gewalt an, sondern brachte alle Sachen von Erheblichkeit vor die Nationalversammlungen, in denen er das Orakel war. Mit Einwilligung des Adels theilte er sein Königreich unter seine beiden Söhne, Karl und Karlomann.

Die Regierung Karls, der unter dem Namen Karls des Großen bekannt ist, macht eine neue Epoche und wird der Gegenstand eines künftigen Briefes seyn. Jetzt müssen wir den Niederlassungen anderer Barbaren und dem Ursprunge eines andern großen Königreichs nachspüren.

*) Im Jahr 756. **) Im J. 768.

Vierter Brief.

Britannien

von der Zeit da es die Römer verließen, bis zu dem Ende der Sächsischen Heptarchie.

Die Angelegenheiten unserer vaterländischen Insel fordern jetzt deine Aufmerksamkeit, mein Sohn. — Sie wurde um das Jahr 448 von den Römern verlassen, die während einer Reihe von beinahe vier hundert Jahren den südlichen und fruchtbarsten Theil derselben besessen hatten.

Die Geschichte kann vielleicht kein so auffallendes Beispiel von der herabwürdigenden Wirkung des Despotismus aufstellen, als den Einfluß desselben auf unsere uralten Landsleute. Nie war ein Volk muthiger und eifersüchtiger auf seine Freiheit, als die Britten. Mit den einfachsten Waffen und weniger Kenntniß in der Kriegskunst kämpften sie lange gegen die Römische Macht und wurden endlich nur dadurch überwältigt, daß sie nicht alle zusammen hielten. Allein nachdem sie eine Zeitlang waren unterjocht gewesen, wußten die ausgearteten Britten das Geschenk nicht zu schätzen, das ihnen die Römer machten, da sie ihre Legionen von der Insel zurückzogen, und die Einwohner wieder in ihr angebornes Recht einsetzten. Mit dem Gefühl ihrer Unfähigkeit, sich

selbst zu beschützen, und zu muthlos, wenigstens die Probe zu machen, wären sie lieber in Sicherheit und Sklaverei geblieben. Sie nahmen daher auch noch einmal über das andere zu ihren Ueberwindern Zuflucht, und die Römer halfen, ehe sie die Insel gänzlich verliessen, den Britten noch die Mauer des **Severus** wieder aufbauen, die zwischen den Meerbusen Forth und Clyde gezogen war, und die die Römer anfänglich gegen die Caledonier, und nachmals gegen die **Schotten** und Picten, als eine nöthige Schutzwehr, aufgeführt hatten.

Man hat viele Zeit darauf verschwendet, zu bestimmen, von wannen die Schotten und Picten ausgewandert sind, und es hat nicht an Streitigkeiten darüber gefehlt. Die wahrscheinlichste Meinung scheint indessen zu seyn, daß sie zwei Stämme der eingebornen **Britten** gewesen sind, die zu verschiedenen Zeiten der Unterdrückung der Römer entflohen sind, und die Freiheit auf öden Gebirgen der Sklaverei auf fruchtbaren Ebenen vorzogen. Jedoch hat man auch die Vermuthung wahrscheinlich zu machen gesucht, daß die Schotten eine Irländische Colonie obwohl ebenfalls Celtischen Ursprungs gewesen sind. Indessen woher sie auch seyn mochten, sie haben das Lob, daß sie ein tapferes und kriegerisches Volk waren, die das Römische Gebiet öfters angriffen, und

mit denen sich die nun weichlich und muthlos gewordenen Britten nicht vergleichen durften.

Sobald diese zwei Nationen den Abzug der Römer erfuhren, so sahn sie die ganze Insel als ihr Eigenthum an. Eine Parthei setzte mit ledernen Booten über den Forth, während dessen eine andere mit Wuth die Mauer angriff, die die Britten zu ihrer Vertheidigung ausgebessert hatten, diese verliessen sie aber beim ersten Angriff, flohen, wie zaghafte Rehe, und überliessen ihr Land samt aller Beute dem Feinde. Die Schotten und Picten richteten eine schreckliche Verwüstung unter den Flüchtlingen an, und da sie nirgends Widerstand fanden, verheerten sie den ganzen südlichen Theil der Insel mit Feuer und Schwerdt. Hierauf folgte eine Hungersnoth mit ihrem ganzen schrecklichen Gefolge. Die elenden Britten wandten sich bei diesem Jammer noch einmal an die Römer *). Sie schrieben an den Aetius, der damals zum drittenmale Consul war, und das Abendländische Kaiserthum mit unumschränkter Macht regierte, den merkwürdigen Brief, mit der Ueberschrift: **die Seufzer der Britten**, der ihren unglücklichen Zustand so lebhaft schildert, als es mit Worten möglich ist. „Wir wissen," sagen sie, „selbst keinen Weg „zur Flucht. Von den Barbaren ins Meer gejagt „und von dem Meere wieder zurück zu den Barbaren

*) Im Jahr 448.

„geworfen, bleibt uns bloß noch die Wahl zwischen „einem zwiefachen Tode: ob wir durchs Schwerdt „sterben, oder von den Wellen verschlungen werden „wollen.“ Was für eine Antwort sie erhalten haben, ist ungewiß, aber das ist bekannt genug, daß sie keine Hülfe erhielten; denn Rom zitterte eben damals vor Attila, dem schrecklichsten Feinde, der jemals in das Reich eingefallen ist.

Die Britten hatten indessen mitten unter all ihrem Elende doch einen Trost. Sie hatten das Christenthum angenommen; eine Religion, die besser, als alle übrigen, Duldung der Widerwärtigkeiten lehrt, die in Trübsalen triumphirt und unter Leiden die Seele mit Freudigkeit erfüllt! Viele von ihnen flüchteten nach Gallien, wo sie sich in der Provinz Armorika, die von ihnen den Namen Bretagne hat, niederliessen; ein Theil unterwarf sich den Schotten und Picten, und ein anderer Theil borgte von der Verzweiflung Muth, that aus seinen Wäldern und Hölen auf die sichern, herumschweifenden Feinde einen Ausfall, hieb eine große Menge derselben nieder und zwang die übrigen, sich in ihr eignes Land zurück zu ziehn. Allein der Feind drohte, bei der nächsten Gelegenheit, mit überlegener Macht zurück zu kommen; weswegen sich die bedrängten Britten, auf Anrathen des Fürsten von Dumnonien, **Vortigern**, der bei ihnen damals im größesten Ansehn stand, zu der ein-

zigen Zuflucht, die ihnen noch übrig schien, entschlossen, und die Sachsen und Angeln, oder Angelsachsen zu sich einluden.

Die Sachsen waren, wie alle deutschen Stämme, von deren Regierungsform und Sitten ich bereits geredet habe, ein freies, tapferes und unabhängiges Volk, das bis auf den Grad civilisirt war, wo der Verstand hell genug ist, um etwas zu unternehmen, und sich die Fülle der Stärke des Körpers dem Gemüthe mitzutheilen scheint. Eine Nation, im Ganzen genommen, ist vielleicht nie so großer Heldenthaten fähig, als in diesem Zustande der Halbcultur. Die Sachsen hatten sich von dem Cimbrischen Chersones, der jetzt Jütland heißt, verbreitet, und hatten sich der ganzen Gegend zwischen dem Rhein und der Elbe bemächtigt. Zu der Zeit, als die Britten sie um Hülfe anriefen, waren sie wirklich nicht nur Meister von dem heutigen Westphalen, Sachsen, Ost- und Westfriesland, sondern auch von Holland und Zeeland. Sie waren sehr bereitwillig, das Ansuchen der Britten zu erfüllen, rüsteten drei große Schiffe aus und gingen, ohngefähr funfzehnhundert an der Zahl, unter der Anführung des **Hengist** und **Hersa**, von denen die Fabel sagt, daß sie von dem Gott **Wodan** abstammen, an Bord. Sie landeten an der Insel Thanet*), die ihnen zu ihrem Auf-

*) Im Jahr 450.

enthalt war angewiesen worden, und schlossen mit den Britten ein Bündniß. Bald nach ihrer Landung zogen sie gegen die Schotten und Picten, die einen neuen Einfall gethan hatten, aus, und drangen bis Stamford vor. Diese nördlichen Verwüster waren nicht im Stande, dem Muthe der Sachsen zu widerstehn und erlitten eine äußerst blutige Niederlage. Die Britten wünschten sich zu dem vortreflichen Einfall, ihr Vaterland auf diese Weise von einem so grausamen Feinde befreit zu sehn, Glück, und hoften, von nun an der vollkommensten Sicherheit unter dem Schutze ihrer kriegerischen Hülfsvölker zu genießen.

Aber der Mensch pflegt nur allzuleicht, bei dem Besitze eines gegenwärtigen Gutes, ein zukünftiges Uebel zu übersehen. Den Britten fiel es nicht ein, daß ihre Befreier einst ihre Unterdrücker seyn würden; ob es gleich jedem unbefangenen Kopfe einleuchten mußte, daß der Tag dieser Veränderung nahe sei. Die Gedanken, die der Sieg über die Schotten und Picten bei Hengist und Horsa veranlaßte, waren ganz andere, als denen sich die Britten überließen. Sie überlegten, wie leicht es seyn müsse, sich ein Volk zu unterwerfen, das unfähig gewesen war, sich einem so schwachen Feinde zu widersetzen. Sie benachrichtigten ihre Landsleute von der Fruchtbarkeit und dem Reichthume Britanniens, und luden sie ein, mit ihnen die Beute eines Volks zu theilen, das, ohne Ei-

nigkeit und Muth, in Schwelgerei und Weichlichkeit versunken wäre.

Die Einladung wurde mit Freuden angenommen. In kurzer Zeit landeten siebenzehn Schiffe mit fünftausend Mann, die mit denen, welche schon auf der Insel waren, vereinigt, ein ansehnliche Armee ausmachten. Die Britten, die freilich nun über die starke Vermehrung ihrer Hülfe unruhig wurden, suchten Zuflucht und Sicherheit in einer leidenden Unterwürfigkeit; aber selbst dies unmännliche Hülfsmittel war bald fruchtlos. Die Sachsen nahmen die Maske ab, beschwerten sich, daß zu geringe Subsidien bezahlt würden und verlangten einen ansehnlichen Zuschuß an Korn und andern Lebensmitteln. Da ihre Forderungen zu unmäßig waren, als daß sie hätten erfüllt werden können, so schlossen sie ein Bündniß mit den Schotten und Picten und schritten zu offenbaren Feindseligkeiten gegen die Britten, die zu beschützen sie gekommen waren.

Diese sahn sich endlich genöthigt zu den Waffen zu greifen und wählten sich, nachdem sie den **Vortigern**, der ihnen so sehr durch seine Laster, als durch den unglücklichen Erfolg seines Rathes verhaßt geworden war, abgesetzt hatten, seinen Sohn **Vortimer** zum Anführer. Es fielen verschiedene Schlachten zwischen den Sachsen und Britten vor, in denen bald diese bald jene, jedoch am öftersten die ersteren siegten. In ei-

ner von diesen Schlachten blieb der Sächsische Feldherr Horsa. Hengist, der nun der alleinige Befehlshaber geworden war, und immer neue Verstärkung aus Deutschland bekam, verwüstete selbst die allerentferntesten Besitzungen der Britten. Um das Schrecken seiner Waffen desto größer zu machen, verschonte er weder Alter, noch Geschlecht, noch Stand. Die Erzählung davon ist zu schrecklich, als daß man sie lesen mag und zur Ehre des menschlichen Geschlechts möchte man gern annehmen, daß sie erdichtet sei.

Von den unglücklichen Britten, die der allgemeinen Niederlage entkamen, flüchteten sich einige hinter unzugängliche Felsen und Gebirge; viele kamen vor Hunger um; andere kamen wieder aus ihren Zufluchtsörtern hervor und erhielten ihr Leben auf Kosten ihrer Freiheit, und die übrigen schiften über das Meer und suchten bei ihren Landsleuten in Armorika Schutz. Die, welche zu Hause blieben, erfuhren das Elend in allen seinen Gestalten; denn sie wurden eben sowohl der geistlichen als zeitlichen Güter beraubt.

In dieser äußersten Noth trat ein Brittischer und christlicher Held auf. Arthur [1]), der Fürst der Si-

1) Dies ist eben der Arthur, dessen Thaten den Stoff zu vielen Gedichten des Thaließin und der übrigen Brittischen Barden hergegeben haben. Obgleich, was er wirklich gethan hatte, schon die größeste Bewunderung verdiente, so ließ sich die dichterische

luren, belebte den erlöschenden Muth seiner Landsleute wieder, und schlug die Sachsen zu wiederholten Malen, besonders in der berühmten Schlacht bei Badon-Hill *), welche den Britten eine Ruhe von mehr als vierzig Jahren verschafte. Allein das Glück, welches Hengist und seine Nachfolger gehabt hatten, setzte doch immer neue deutsche Stämme in Bewegung. Sie kamen zwar zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Heerführern an, aber da sie alle einerlei Sprache redeten, einerlei Regierungsform hatten und sich alle den allgemeinen Namen der Sachsen oder Angeln gaben, so fand unter ihnen eine natürliche Verbindung gegen die alten Bewohner der Insel Statt. Die Britten sahen ein, daß sie zum Widerstande zu schwach waren und flohen in die Gebirge von Cornwal und Wales **), wo sie kleine unabhängige Staaten stifteten, die durch ihre Entfernung und unzugängliche Lage gesichert wurden.

Die Sachsen, Angeln, oder Angelsachsen — denn unter allen diesen Namen kommen sie in der

Phantasie doch daran nicht genügen, sondern that so vielen fabelhaften Schmuck hinzu, daß man im Ernst zu zweifeln angefangen hat, ob es je einen solchen Arthur gegeben habe. Z.

*) Im Jahr 520.

**) Im Jahr 585.

Geschichte vor [2]) — waren nun vollkommen Meister von dem ganzen fruchtbaren und angebauten Theile Britanniens, der nicht nur seine Einwohner, sondern auch Sprache, Sitten und politische Verfassung durchaus verändert hatte. Die Geschichte weiß von wenigen Eroberungen, die so blutig, und von wenigen Revolutionen, die so ungestüm gewesen wären, als diese. Die Sachsen hatten, während ihrer Kriege mit den Britten, die beinahe anderthalb Jahrhunderte gedauert haben, verschiedene unabhängige Königreiche gestiftet, wovon das siebente und letzte **Northumberland** war. Die Namen der übrigen waren **Kent**, **Sussex**, **Essex**, **Westsex**, **Mercia** und **Ostangeln**. Diese sieben Königreiche machten die sogenannte Sächsische **Heptarchie** aus.

Unterdessen die Sachsen mit den Britten um die Oberherrschaft kämpften, vereinigten sich ihre einzel-

2) Die Angeln und Sachsen waren ursprünglich verschiedene Stämme; aber zu der Zeit, da sie in Britannien landeten, waren sie mit einander vermischt, daß sie bald diesen bald jenen Namen führten. Daher kommt der zusammengesetzte Name der Angelsachsen, den ihnen einige Schriftsteller gegeben haben. **Hengist** und **Horsa** kamen, nach Ethelwords Chronik, ursprünglich aus der Heimath der Angeln in dem Herzogthum Schleswig. (S. Büschings Erdbeschr. 1 Th. 1 B. S. 261 in der Anmerk.)

nen Fürsten gegen den gemeinschaftlichen Feind, und wollten auch eine Vereinigung ihrer Rathschläge und ihres Interesse unterhalten; als aber die elenden Eingebornen in ihre wüsten Gebirge eingesperrt waren, und die Eroberer nichts mehr von ihnen zu besorgen hatten, so wurde das Band der Vereinigung unter den Fürsten der Heptarchie größtentheils zerrissen; und wenn gleich einer oder der andere unter ihnen ein Uebergewicht über die andern mit Gewalt oder mit Einwilligung erhalten zu haben scheint, so war sein Ansehen doch so begränzt, daß ein jedes Königreich handelte, als wäre es völlig unabhängig. Unter den Häuptern der Sachsen entstand Eifersucht und Uneinigkeit und die Folge davon waren unaufhörliche Kriege, die nach **Milton's** Meinung eben so wenig erzählt zu werden verdienen, als die Gefechte der Habichte und Krähen. Und wenn wir auch nicht die Auctorität eines so großen Mannes, welche zu verwerfen doch sehr kühn wäre, nicht für uns hätten, so kann man sicher behaupten, daß die unfruchtbaren Denkmäler, die uns davon sind aufbehalten worden, und die unaufhörlichen Barbareien jenes Zeitalters es selbst dem beredtesten und scharfsinnigsten Schriftsteller unmöglich machen, aus diesem Theile unserer Geschichte etwas lehrreiches oder unterhaltendes zu schaffen. Es wird daher genug seyn, wenn ich bemerke, daß, nach mancherlei geringeren Revolutionen, die

sieben Königreiche der Sächsischen Heptarchie unter **Egbert**, dem König von **Wessex** vereinigt wurden *). Seine Herrschaft erstreckte sich beinahe eben so weit, als das jetzige eigentliche **England**, ein Name, welchen das Reich der Sachsen in Britannien, unmittelbar nach dem Untergange der Heptarchie, erhielt.

Die Sachsen waren schon vor diesem Zeitpunkt durch die Predigt Augustin's, eines Römischen Mönchs, und durch den Eifer Bertha's, der Tochter Caribert's, des Königs von Paris, und der Gemahlin Ethelbert's, Königs von Kent, zum Christenthum bekehrt worden. Da sie aber diese Religion durch den verunreinigten Canal der Römischen Kirche erhalten hatten, so war, ohnerachtet ihnen dadurch die Gemeinschaft mit den policirtesten Staaten Europens geöfnet wurde, doch bis dahin der Einfluß davon weder in der Veredelung ihres Herzens noch in sanfteren Sitten sichtbar geworden. Ueberall herrschte die gröbste Unwissenheit und der dümmste Aberglaube. Die Anbetung der Heiligen und Reliquien, scheint die Verehrung des höchsten Wesens vertreten zu haben; mit Schenkungen an die Kirche wurden die schändlichsten Vergehungen gegen die bürgerlichen Gesetze ausgesöhnt, und Mönchsgebräuche wurden höher, als moralische Güte, geschätzt. Sogar die kriegerischen Tugenden,

*) Im Jahr 827.

die den Sachsen zur Gewohnheit geworden waren, fingen an, in Vergessenheit zu gerathen. Der Adel selbst ließ sichs einfallen, die Unthätigkeit und Sicherheit der Klöster den Mühseligkeiten und Unruhen des Kriegs vorzuziehn; und der Krone, die über die ewigen Wohlthaten an die Kirche verarmt war, fehlte es an Belohnungen, womit sie den Muth hätte anspornen können.

Diese verderbte Art von Christenthum führte noch ein anderes Gefolge von Ungemächlichkeiten mit sich, die aus der abergläubischen Anhänglichkeit an den Römischen Stuhl entstanden. Die Britten hatten alle kirchlichen Angelegenheiten auf ihren eigenen Synoden und Concilien entschieden, ohne irgend eine Unterwürfigkeit unter dem Römischen Bischoffe anzuerkennen. Die Sachsen aber, die ihre Religion von Italienischen Mönchen bekommen hatten, waren gelehrt worden, Rom als die Residenz ihres Glaubens anzusehn. Die Wallfahrten nach dieser Hauptstadt wurden daher als die allerverdienstlichsten Werke der Andacht vorgestellt; und nicht nur Ritter und Damen von Stande unternahmen diese langweilige Reise, sondern selbst Könige legten ihre Krone nieder, flehten am Fuße von St. Peter's Stuhl um sicheres Geleit in den Himmel und vertauschten den Purpur mit der Kutte.

Aber England erzeugte, selbst in diesen Zeiten der Finsterniß hie und da einen Mann, der wenig-

stens die Vergleichung mit jedem andern seines Zeitalters aushalten konnte. Offa, König von Mercia, wurde der Freundschaft **Karls des Großen**, des größesten Fürsten, den Europa in vielen Jahrhunderten hervorgebracht hat, gewürdigt; und Alcuin, ein Englischer Geistlicher, hatte die Ehre, diesen ruhmwürdigen Monarchen in den Wissenschaften zu einer Zeit zu unterrichten, da er von allen Gelehrten der Christenheit umgeben war.

Da ich **Karls des Großen** erwähne, erinnere ich mich, daß ich zu der Geschichte dieses großen Eroberers und Gesetzgebers zurück kehren muß, ehe wir auf die Regierung **Egberts** kommen, der, wie du nachmals hören wirst, an dem Hofe und bei dem Heere dieses neuen Abendländischen Kaisers erzogen wurde. Indessen muß ich, mein Sohn, auch zuvor noch ein Wort von der Verfassung, den Sitten und Gesetzen der Sachsen nach ihrer Niederlassung in Britannien sagen.

Fünfter Brief.

Die Verfassung, Gesetze und Sitten der Sachsen in Britannien.

Hätten die Sachsen, bei ihrer Niederlassung in Britannien, eben die Regierungsform eingeführt, welche wir bei den andern nördlichen Nationen, die

sich der Römischen Provinzen bemächtigten, haben kennen gelernt; so würde dieser Brief höchst überflüßig seyn; allein da diese, die Eingebornen mehr vertilgten als unterjochten, und von auswärtigen Feinden wenig zu besorgen hatten, so hatten sie keine eigentliche Veranlassungen, sich die Feudaldienste aufzubürden. Sie behielten daher ihre bürgerliche und militärische Verfassung bei, und verpflanzten auf diese Insel jene Grundsätze der Freiheit und Unabhängigkeit, die ihnen in ihrer Heimath so kostbar gewesen waren, die sie von ihren Vorfahren geerbt hatten und die noch unter ihren Abkömmlingen blühn. Ihre ursprüngliche Verfassung war eine Art von militarischer Demokratie, worin die Vertheidigung des Staates ein freiwilliges Geschäft seiner Glieder war, da jeder freie Mann ein Antheil an der Regierung hatte; und Eroberungen hatten für sie ein allgemeines Interesse, da ein jeder das Seine davon bekam. Ihr König, oder Hauptmann, war bloß der erste Bürger im Staate; seine Gewalt war äußerst eingeschränkt und hing, so wie seine Würde, allein von seinen persönlichen Eigenschaften ab. Bei der Thronfolge kam es weder bloß auf die Wahl noch auf die Geburt an. Ein Sohn, der seines Vaters Tugenden und Talente erbte, war auch sicher, daß er ihm in der Regierung folgte; wenn er aber etwa schwach, lasterhaft oder minderjährig war, so wurde gewöhnlich entweder der

nächste Blutsverwandte, oder dem Range nach der Vornehmste im Staate, auf den Thron erhoben.

Wir verdanken der meisterhaften Feder des Tacitus diese Nachricht von der ursprünglichen Verfassung der Sachsen, die ein Stamm der Cimbern waren. Allein die Sächsischen Jahrbücher sind zu unvollständig, als daß sie uns in den Stand setzten, die Vorrechte der Krone und die Privilegien des Volkes nach ihren Niederlassnngen in Britannien genau zu bestimmen. Die Regierungsweise mag vielleicht in einigen Stücken in den verschiedenen Königreichen der Heptarchie von einander abgewichen seyn, und mag auch bis zur Eroberung der Normänner allerlei Veränderungen erlitten haben; aber darüber sind wir gänzlich unwissend. Das einzige, was wir wissen, ist, daß es zu allen Zeiten und in allen Königreichen eine Nationalversammlung, eine **Wittenagemot** d. i. Versammlung der weisen Männer, gegeben habe, deren Einwilligung zur Rechtskraft eines Gesetzes und zur Vollziehung der Maaßregeln, die die Regierung betrafen, erfordert wurde. Welche Mitglieder aber diese Versammlung ausmachten, ist bis jetzt noch nicht mit Gewißheit erörtert worden. Die wahrscheinlichste Vermuthung scheint indessen zu seyn, daß sie aus dem Adel, den vornehmsten Geistlichen und allen Landeigenthümern bestanden; wie viele ihrer aber gewesen, läßt sich nicht mit Zuverläßigkeit

sagen, wiewohl die Zahl ansehnlich gewesen zu seyn scheint. Ungeachtet dessen, was unsere Schriftsteller von der Volkspartei behauptet haben, konnten die Repräsentanten der kleinen Städte an diesen Versammlungen keinen Antheil haben, da der Bürgerstand in ganz Europa von den Nationalrathschlägen bis zu einer weit spätern Periode ausgeschlossen war, und sich in einem wenig bessern Zustande, als die Sklaverei, befand. Handel und Kunstfleiß standen zu der Zeit in keiner Achtung. Ueberdies nennen die alten Schriftsteller, wenn sie von der Wittenagemot reden, die Mitglieder derselben principes, satrapae, optimates, magnates, proceres — Ausdrücke, die sich auf keine Weise auf das Haus der Gemeinen anwenden lassen.

Die Sachsen waren, gleich allen deutschen Nationen, in drei Classen getheilt: in die Edlen, die Freien und die Knechte. Diese Eintheilung brachten sie mit nach Britannien. Die Edlen hießen Thanen und waren von einer doppelten Art: die größern und die geringern Thanen. Die letztern scheinen eine Art von Abhängigkeit von den erstern gehabt zu haben, so wie die erstern von dem Könige abhingen, ohne daß man die Art und Weise bestimmen kann. Die geringere Classe der Freien unter den Sachsen hießen Ceorlen *) und beschäftigten sich hauptsächlich mit

*) Das Angelsächsische Ceorle ist mit dem Namen Karl und unserm Kerl einerlei Wort. Es hat ehe-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

dem Ackerbau, woher ein Landmann und ein Ceorl*) gleichbedeutende Wörter wurden. Sie pachteten das Land von den Edlen, oder höhern Classen, und es scheint, daß diese sie nach Gutbefinden entließen. Aber die Sklaven, oder Leibeigenen, waren bei weitem die zahlreichste Classe in der Gemeinheit, und da sie das Eigenthum ihrer Herrn waren, hatten sie natürlicher Weise selbst nichts Eigenes. Sie waren von zwiefacher Art: Haussklaven, nach Art der Alten und Ackersklaven, die wie das Ackervieh mit dem Landstücke verkauft und vererbt wurden. Die langen Kriege zwischen den Sachsen und Britten, und nachmals zwischen den verschiedenen Königen der Heptarchie, scheinen die Ursache von der verhältnißwidrigen Zahl dieser unglücklichen Leute gewesen zu seyn; denn Gefangene, die man im Kriege machte oder mit Gewalt wegführte, waren nach dem Kriegsrechte zur Sklaverei verdammt, und ihr ganzes Schicksal hing von ihren Herren ab.

Der höhere Adel und die vornehmsten Geistlichen hatten bei den Sachsen die Handhabung der Criminalgerechtigkeit in ihren eigenen Ländereien, und konnten, wen sie des Todes werth fanden, damit bestrafen, ohne daß eine Appellation Statt fand. Dies

*) dem so viel als einen tapfern, starken Mann bedeutet, seine ursprüngliche Bedeutung ist aber unbekannt. Z.

Bayerische Staatsbibliothek München

war ein gefährliches Vorrecht, und verursachte die größesten Mißbräuche. Allein, obgleich die Sächsische Verfassung zuletzt bis zu einem hohen Grade aristokratisch geworden zu seyn scheint, so gab es doch immer noch beträchtliche Ueberbleibsel der alten Demokratie. Alle Landeigenthümer versammleten sich jährlich zweimal zum Grafengerichte, oder zu den **Schiremotes**, um die Appellationen von den niederen Gerichten anzunehmen: ein sehr wohl ausgesonnener Gebrauch, um allgemeine Freiheit zu erhalten, und die unmäßige Gewalt der Edlen einzuschränken. In diesen Gerichten wurden alle kirchliche und bürgerliche Sachen geschlichtet und der Bischof und Aldermann, oder Graf, hatte den Vorsitz dabei. Der Fall wurde, ohne viel zu repliciren und dupliciren, ohne große Formalitäten und langen Aufschub, durch die Mehrheit der Stimmen entschieden. Der Bischof und Graf hatten aber dabei weiter keine Gewalt, als daß sie die Landeigenthümer in Ordnung hielten und nöthigen Falls auch ihre Meinung sagten. Ob man daher gleich zugestehn muß, daß die **Wittenagemot** bloß aus den größeren Thanen und der höheren Geistlichkeit bestand, so war doch bei einer Verfassung, wo die Gesetzgebung wenige Auflagen machte, und es wenige Statuten gab; wo die Nation weniger durch Gesetze als durch Gewohnheiten, die mancherlei Auslegungen litten, regiert wurde, — bei

einer solchen Verfassung war durch die Grafengerichte, wozu alle Freisassen Zutritt hatten, und die alle die täglichen Vorfälle des Lebens schlichteten, für ein hinlängliches Fundament der Freiheit gesorgt.

Die Criminalgesetze waren bei den Sachsen, wie bei den meisten barbarischen Nationen über die Maße gelinde. Eine Geldbuße war eine hinlängliche Versöhnung für jegliche Mordthat; der Ermordete mochte einen Rang haben, welchen er wollte. Mit Geld bezahlte man sogar das Leben des Königs und Erzbischofs, dessen Kopf nach den Kentischen Gesetzen noch einen höhern Preis, als der Kopf des Königs hatte. Es war auch ein Preis für alle Arten von Verwundungen festgesetzt; und wenn jemand mit seines Nachbarn Weib im Ehebruche ergriffen wurde, so mußte er dem Beleidigten, nach Ethelberts Gesetzen eine Geldstrafe bezahlen und ihm ein anderes Weib kaufen: ein, obgleich zweideutiger, Beweis, in welcher Achtung damals das Frauenzimmer gestanden hat! Die Strafen für den Raub waren mannigfaltig, aber nicht am Leben. Wenn jemand seinem gestohlnen Vieh bis auf den Grund und Boden eines andern nachspüren konnte, so war dieser verbunden, entweder zu zeigen, daß die Fußtapfen wieder weiter gingen, oder er mußte den Werth des Viehes bezahlen.

Wenn indessen die Strafen der Verbrechen bei den Sachsen sonderbar waren, so waren es die Beweise derselben nicht weniger. War irgend eine Streitigkeit wegen einer That für die unwissenden Richter zu verwickelt, so nahmen sie ihre Zuflucht zu den sogenannten Gottesurtheilen, oder mit andern Worten: zum **Zufall**. Die Art, diese blinde Gottheit um Rath zu fragen, war mancherlei, aber am gewöhnlichsten geschah es durch die **Ordalien** [1]). Diese Beweisart wurde entweder durch siedendes Wasser, oder durch rothglühendes Eisen geführt. Das Wasser oder Eisen wurde durch viele Gebete, Messen, Fasten und Beschwörungen geweiht; hierauf mußte die angeklagte Person entweder einen Stein, der bis zu einer gewissen Tiefe in das kochende Wasser gesenkt war, mit der bloßen Hand heraus nehmen, oder das Eisen bis zu einem gewissen Ziele tragen. Die Hand wurde sogleich eingewickelt, und der Verband auf drei Tage versiegelt. Fand man bei der Untersuchung alsdann kein Zeichen von Verletzung, so wurde die angeklagte Person für unschuldig erklärt; hatte sie sich verbrannt, so erklärte man sie für schuldig. Dieselben, oder andere eben so ausschweifende

1) Ordalium im mittleren Latein, ordeal im Englischen, ortel im Böhmischen u. s. w. ist mit dem deutschen Urtheil von einerlei Ursprung und Bedeutung. J.

Beweisarten *) fanden auch bei den Völkerschaften des festen Landes Statt; und Geld war ebenfalls überall, sowohl im bürgerlichen als kirchlichen Sinne, die Büßung für jedes Verbrechen.

Von den Sitten der Sachsen läßt sich nur wenig sagen. So wie sie gleich bei ihrem Eintritt in England alle Denkmäler der Cultur vertilgten, scheinen sie auch ein rohes unpolicirtes Volk geblieben zu seyn, das in einem hohen Grade mit den Wissenschaf-

*) Dahin gehörte noch die Probe durchs Kreuz. War jemand eines Verbrechens wegen angeklagt, so rechtfertigte er sich zuerst durch einen Eid, den eilf Personen bekräftigen mußten. Hierauf nahm man zwei Stücken Holz, von denen das eine mit einem Kreuze bezeichnet war. Beide wurden in Wolle gewickelt, und auf einen Altar oder auf eine berühmte Reliquie gelegt. Nach feierlichen Gebeten für den guten Ausschlag der Probe, nahm ein Priester, oder an seiner Stelle ein unparteiischer Jüngling, ines von den beiden Hölzern auf; traf es sich, daß er das mit dem Kreuz bezeichnete griff, so wurde die Person für unschuldig, wo nicht, so wurde sie für schuldig erklärt. Wie dieser Gebrauch aus Aberglauben entstanden war, so wurde er auch aus Aberglauben in Frankreich wieder abgeschafft. Der Kaiser Ludwig der Fromme verbot diese Art des Processes, nicht weil sie ungewiß war, sondern damit die heilige Figur des Kreuzes nicht durch die gemeinen Zänkereien entheiligt würde. Z.

ten unbekannt und in den mechanischen Künsten unerfahren war. Für die edleren Künste hatten sie eben so wenig einen Sinn, als für die Freuden des gesitteten Lebens. Der Ausgelaßenheit, Schwelgerei und Unordnung waren sie so ergeben, daß sie sich mit großem Widerwillen den Einschränkungen der gesetzgebenden Gewalt unterwarfen. Ihre besten Eigenschaften waren ihre Tapferkeit, und ihre Liebe für Freiheit und Unabhängigkeit; aber ihre Tapferkeit wurde selten durch ihr Verfahren geadelt, und der Mangel der Treue gegen ihre Fürsten oder Bundesfreunde, wovon sich nur zu viele Beispiele finden, wirft selbst auf ihre liebenswürdigsten Tugenden einen widrigen Schatten. Menschlichkeit scheint ihrem Charakter niemals eigen, und Galanterie ganz unbekannt unter ihnen gewesen zu seyn. Doch über die Richtigkeit dieser und aller vorhergehenden Bemerkungen wirst du besser zu urtheilen im Stande seyn, wenn du den nächstfolgenden Theil von der Geschichte dieser Stifter der Englischen Monarchie gelesen hast.

Sechster Brief.

Die Regierung Karls des Großen, Königs von Frankreich und Kaisers im Occident.

Karl und **Karlmann**, die beiden Söhne Pipins und seine Nachfolger in der Französischen Monarchie, waren Männer von sehr verschiedenem Charakter. **Karl** war offen und großmüthig, **Karlmann** verschlossen und argwöhnisch. Es war folglich ein Glück für das menschliche Geschlecht, daß **Karlmann** bald nach seinem Vater starb *); denn die Folgen von dieser entgegengesetzten Denkungsart und dem gegen einander laufenden Interesse beider Brüder würden unaufhörliche Kriege gewesen seyn. **Karl** war nun allein an der Spitze eines mächtigen Königreichs und sein großes Genie, samt seiner Begierde nach Ruhm, gaben ihm Entwürfe ein, die seinen Namen unsterblich machen. Eine glückliche Regierung von sechs und vierzig Jahren, die mit einer Menge von kriegerischen Unternehmungen, von politischen Einrichtungen und litterarischen Schöpfungen prangt, gewährt dem Auge mitten in der Barbarei ein Schauspiel, das eines gebildetern Zeitalters würdig wäre.

*) Im J. 771.

Doch, ehe wir zur Geschichte dieser glorreichen Regierung fortschreiten, muß ich mit wenigen Worten von dem damaligen Zustande Deutschlands reden.

Deutschland wurde in den ältesten Zeiten von mehreren freien und unabhängigen Nationen bewohnt, die ihre Freiheit muthig gegen die Römer vertheidigten und niemals gänzlich von denselben unterjochet wurden. Als sich das Römische Reich zu seinem Untergange neigte, verließen viele von diesen Nationen ihre vaterländischen Gegenden, und gründeten neue Reiche, so daß Deutschland, da **Karl der Große** auf den Thron von Frankreich kam, größtentheils von den Sachsen bewohnt wurde. Von ihrer Regierungsform habe ich bereits geredet. Sie waren noch Heiden. Was man damals zu ihrem Gebiete rechnete war von einem sehr ansehnlichen Umfange. Gegen Abend gränzte es an das Deutsche Meer, gegen Norden an die Ostsee, gegen Morgen an Böhmen, und gegen Mittag an das Deutsche Frankreich, wo es sich längs dem Nieder-Rheine und der Issel jenseit Mainz erstreckte. Dies weitläuftige Reich wurde von einer unzähligen Menge unabhängiger Fürsten beherrscht, und von mancherlei Stämmen, unter verschiedenen Namen, bewohnt, die, wegen des Mangels an Einigkeit, von den Französischen Monarchen dem Tribut waren unterworfen worden. Allein wenn der Französische Thron etwa erledigt war,

oder wenn die Könige von Frankreich mit in- oder ausländischen Kriegen beschäftigt waren, so schüttelten die Sachsen ihr Joch ab und fielen in das Französische Gebiet ein. **Karl** hatte gleich nach dem Tode seines Bruders Gelegenheit, einen solchen Aufruhr zu dämpfen [1]), und er konnte das Uebel bloß deswegen nicht aus dem Grunde heilen, weil seine Waffen noch in einer andern Gegend nöthig waren.

Karl und **Karlmann** hatten sich mit den beiden Töchtern des Longobardischen Königs **Desiderius** vermählt. **Karlmann** hinterließ zwei Söhne von seiner Gemahlin **Bertha** [2]); aber **Karl** trennte sich sehr bald von der seinigen unter dem Vorwande, daß sie unfähig wäre Kinder zu gebären; und vermählte sich mit der Svevischen Prinzessin **Eldegard**. **Bertha**, Karlmanns Wittwe, glaubte sich nach dem Tode ihres Gemahls nicht sicher in Frankreich, floh zu ihrem Vater nach Italien und begab sich nebst ihren beiden Söhnen in seinen Schutz. Desiderius nahm sie mit Freuden auf. Voll Erbitterung, daß sich **Karl** von seiner andern Tochter geschieden hatte, hoffte er vermittelst ihrer in Frankreich Unruhen zu

1) Bei dieser Gelegenheit zerstörte **Karl** die Irmensäule, das größeste Heiligthum der Sachsen, wovon uns indessen nur sehr dunkle Nachrichten übrig geblieben sind. Im Jahr 772. Z.

2) Die bei andern **Gerberga** heißt. Z.

erregen, die nicht nur ihn rächen, sondern auch den Französischen Monarchen abhalten sollten, sich in die Angelegenheiten Italiens zu mischen. In dieser Hofnung wurde Desiderius ungemein durch seine vertraute Freundschaft mit dem Papst Hadrian I. bestärkt, dem er auch den Vorschlag that, Karlmanns beide Söhne zu krönen und zu salben. Allein Hadrian wollte sich zu dieser Gefälligkeit nicht verstehn, denn er scheute sich, **Karln**, den natürlichen Bundesgenossen der Kirche, und den einzigen Fürsten, der im Stande war, ihn gegen seine herrschsüchtigen Feinde zu beschützen, durch diesen Schritt zu erzürnen. Diese abschlägliche Antwort brachte den Desiderius dergestalt auf, daß er das Päpstliche Gebiet, oder das **Patrimonium St. Petri**, wie man es nannte, zu verwüsten anfing, und Rom selbst zu belagern drohte. Um diese Gefahr abzuwenden, entschloß sich Hadrian, nach dem Beispiel seiner Vorfahren, seine Zuflucht zu Frankreich zu nehmen. Er sandte in dieser Absicht heimlich Gesandten an **Karln**, nicht nur um seine Hülfe zu erflehn, sondern ihn auch zur Eroberung Italiens einzuladen. **Karl**, der nur auf eine Gelegenheit wartete, sich am Desiderius dafür zu rächen, daß er ihm seine Neffen vorenthielt, und sie sogar hatte wollen krönen lassen, nahm die Einladung des Papstes mit unglaublicher Bereitwilligkeit an, verließ augenblicklich Deutschland, schloß eine Art von

Vergleich mit den Sachsen, und zog eine Armee zusammen, die es sehr sichtbar machte, daß seine Absicht auf nichts geringeres ging, als dem Königreiche der Longobarden ein Ende zu machen.

Desiderius stellte sich, sobald er von allen diesen Anstalten Nachricht erhielt, an die Spitze einer zahlreichen Armee, und ließ die Päße durch die Alpen sorgfältig besetzen. Aber **Karl**, der diese Vorsicht zeitig genug erfuhr, schickte einen Theil seiner leichten Truppen, die von erfahrnen Wegweisern geleitet wurden, auf einem ganz andern Wege durch die Gebirge. Sein Anschlag gelang vollkommen; das vorausgeschickte Heer griff die Longobarden, die die Päße besetzt hatten, ehe sie das geringste erwarteten, an, und setzte sie in ein solches Schrecken, daß sie in der äußersten Verwirrung die Flucht ergriffen *). **Karl** marschirte hierauf ohne Umstände in Italien ein, und suchte den Desiderius auf; da dieser aber einsah, daß er unfähig wäre, das Feld zu behaupten, so zog er sich nach Pavia zurück, und sandte seinen Sohn Adalgisus, nebst seiner Tochter **Bertha**, Karlmanns Wittwe, und ihren beiden Söhnen nach Verona, welches eben so stark befestigt war, als Pavia.

Sobald **Karl** Nachricht erhielt, daß Desiderius sich nach Pavia geflüchtet hatte, zog er seine ganze

*) Im J. 773.

Armee zusammen, und belagerte diese Festung mit dem Vorsatz, nicht eher mit seiner Macht von dannen zu gehn, als bis er sie erobert hätte. Als aber die Longobarden sich aufs lebhafteste vertheidigten, verwandelte er die Belagerung in eine Blockade, und marschirte mit einem Theil seiner Truppen vor Verona. Adalgisus vertheidigte diesen Platz einige Zeit mit vieler Tapferkeit; als er sich aber endlich aufs äußerste gebracht sah und keinen Entsatz hoffen konnte, zog er heimlich ab und floh nach Constantinopel, wo er von dem Kaiser mit Freuden empfangen wurde *). Verona ergab sich nun und unter den Gefangenen, die Karln in die Hände fielen, war auch Bertha, seines Bruders Wittwe, mit ihren beiden Söhnen, die er sogleich unter einer starken Bedeckung nach Frankreich schickte. Was ferner aus ihnen geworden ist, davon meldet die Geschichte nichts. Es ist indessen sehr zu fürchten, daß ihr Schicksal wenig zur Ehre des Ueberwinders gereicht habe. — Menschlichkeit war kein Charakterzug der damaligen Zeiten!

Die Belagerung von Pavia wurde nun mit neuer Lebhaftigkeit fortgesetzt. Da aber das Osterfest herannahte, welches Karl in Rom feiern wollte, so überließ er dieselbe abermals seinem Oheim Bernhard. Der Papst empfing seinen Befreier mit der größesten

*) Im Jahr 774.

Feierlichkeit. Die Magistratspersonen und Richter gingen mit ihren Panieren vor ihm her, und die Geistlichkeit rief unaufhörlich: „Gesegnet sei, der da „kommt in dem Namen des Herrn!“ Nachdem **Karl** seine Neugierde befriedigt und dem heiligen **Petrus** die Schenkung seines Vaters Pipin erneuert hatte, ging er wieder in das Lager vor Pavia zurück. Die Longobarden vertheidigten sich immer noch so nachdrücklich, daß die Belagerer wenig oder gar nichts gewonnen hatten. Allein eine fürchterliche ansteckende Krankheit, die unter den Belagerten ausbrach, nöthigte den unglücklichen Desiderius, seine Hauptstadt zu übergeben, und sich selbst, nebst seiner Gemahlin und Kindern, **Karln** in die Hände zu liefern *), der sie sämtlich nach Frankreich schickte, wo sie entweder eines gewaltsamen Todes starben, oder im Dunkeln den Rest ihrer Tage verschmachteten; denn man hat nie weiter etwas von ihnen gehört.

Auf diese Art erlosch das Königreich der Longobarden in Italien, nachdem es zweihundert und sechs Jahre gestanden hatte. Die mönchischen Geschichtschreiber schildern sie als ein grausames barbarisches Volk, weil sie sich den ehrsüchtigen Absichten der Päpste widersetzten; allein die vielen heilsamen Gesetze, die sie hinterlassen haben, und die der zer-

*) Im J. 774.

störenden Zeit noch entgangen sind, liefern die überzeugendsten Beweise von ihrer Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Weisheit.

Eine kurze Darstellung des Zustandes von Italien zur Zeit **Karls des Großen** und der Verfassung, die er einführte, wird hier am rechten Orte stehn.

Italien war damals unter die Venetianer, die Longobarden, die Päpste und die Kaiser des Orients getheilt. Die Venetianer hatten durch ihren Handel nach der Levante ein großes Gewicht bekommen, und spielten in Italien keineswegs eine unbeträchtliche Rolle, ohnerachtet es scheint, daß sie noch keine Stadt auf dem festen Lande besaßen. Der Papst war, durch die Freigebigkeit Pipins und seines Sohnes Karl, Meister vom Exarchat und Pentapolis. Das Herzogthum Neapel und einige Städte in den beiden Calabrien gehörten noch den morgenländischen Kaisern. Alle übrigen Italienischen Provinzen standen unter der Bothmäßigkeit der Longobarden. Dahin gehörten die drei berühmten Herzogthümer Friaul, **Spoleto** und **Benevento**, samt den Provinzen Ligurien, Venetien, Toscana und den Cottischen Alpen, welche eigentlich das Longobardische Königreich hießen. Dies alles eignete sich Karl nach dem Rechte der Eroberung zu, und ließ sich, wie es bei den Longobarden Sitte war, mit der eisernen Kro-

ne [3]), die noch in der kleinen Stadt Monza aufbewahrt wird, zum Könige von Italien krönen *).

Da die Krönungscärimonie vorüber war, hielt **Karl** es für nothwendig, die Regierungsform seines neuen Königreichs auf einen ordentlichen Fuß zu stellen, ehe er Italien verließ; und nachdem er deshalb mit dem Papste, der ihn zum Römischen Patricier und zum Beschützer des Apostolischen Stuhls erklärte, Rath gepflogen hatte, beschloß er, dem Volke seine sonstigen Gesetze, und alle übrigen Dinge so zu lassen, wie sie von seinen Vorfahren waren eingerichtet worden. Er räumte daher den Herzogen von Friaul, Spoleto und Benevento eben das Ansehn und die Macht ein, die sie unter den Longobardischen Königen genossen hatten; auch ließ er den übrigen Herzogen ihre Herzogthümer, und begnügte sich, daß sie ihm den Huldigungseid schwuren, den er ihnen vorlegte, und den die drei größeren Herzoge alljährlich ablegen

3) Sie heißt die eiserne Krone von einem eisernen Ringe, der inwendig angebracht ist, und von dem die spätere Legende sagt, daß er von einem Nagel aus dem Kreuze Christi gemacht sey; sie besteht aber übrigens aus Gold und vielen Juwelen; doch ist sie so klein, daß kein erwachsener Mensch den Kopf hinein bringen kann. Sie ist ungefähr drei Fingerbreit hoch, und ohne alle Spitzen oder Strahlen und Zierrathen. Z.

*) Im J. 774.

mußten. Es war derselbe in folgende Worte gefaßt: „Ich verspreche, ohne Hinterlist und Betrug, meinem „Souverän Karl und seinen Söhnen, so lange ich „lebe, getreu zu seyn; und ich schwöre bei diesem hei„ligen Evangelienbuche, daß ich ihm, wie ein Vasall „seinem Herrn und Souverän, getreu bleiben will; „auch will ich nichts verrathen, was er mir Kraft „meines Huldigungseides anvertraut.“ Er nahm nie einer Familie ein Herzogthum, um es einer andern zu geben, außer wenn der Herzog seinen Eid gebrochen, oder ohne männliche Erben verstorben war. Diese Uebertragung der Herzoglichen Würde von einer Familie zur andern wurde die **Investitur** genannt; und daher kam es, daß die Lehnsgüter nicht anders, als durch die Investitur erhalten wurden, wie das auch nachmals der Fall in Ansehung anderer Vasallen und Lehnsträger war.

Karl setzte in die Gränzplätze und in das Gebiet der Städte in seinem neuen Königreiche **Grafen**, die er mit einem großen Ansehn und großer Gewalt versah. Diese Gränzplätze wurden Marchiae, **Marken**, genannt, und die, welche denselben vorgesetzt waren, hießen **Marchionen**, oder **Markgrafen**; daher der Titel **Marquis** und **Marchese**! Er sandte auch gelegentlich *Missos* oder Commissarien, die noch ein größeres Ansehn hatten, und das Verfahren der Grafen untersuchten, deren Amt es war, in allen

Provinzen **Karls** des Großen die Gerechtigkeit zu pflegen. — Damit Italien zum wenigsten noch einen Schatten von Freiheit behielte, versammlete er, so oft er hinkam, alle Bischöfe, Aebte und Baronen des Königreichs, um über die Nationalangelegenheiten zu berathschlagen. Die Longobarden hatten bloß einen Reichsstand in ihrem Staate, der aus den Baronen und Richtern bestand; die Franken dagegen theilten sich zur Zeit Karls des Großen in zwei Stände, nämlich in die Geistlichkeit und den Adel; daher fügte Karl in Italien, nach dem Muster von Frankreich, noch die Geistlichen, als einen Reichsstand, zu den Baronen, oder dem Adel, hinzu.

Nachdem die Angelegenheiten Italiens auf diese Weise abgemacht waren, kehrte **Karl** nach Frankreich zurück, und marschirte ohne Anstand gegen die Sachsen, die während seiner Abwesenheit abermals einen Aufruhr gemacht hatten. Allein dieser Krieg mit einer barbarischen, obgleich übrigens tapfern und freiheitliebenden Nation, der über dreißig Jahre fortgedauert, und ihn beinahe seine ganze Regierung hindurch am meisten beschäftigt hat, gewährt einem menschlich gesinnten Gemüthe wahrlich wenig Vergnügen. Ich will mich daher mit der Anmerkung begnügen, daß nach einer Menge von schwer errungenen Siegen, und nach vielen von beiden Seiten verübten Grausamkeiten, die Sachsen gänzlich unter-

jocht wurden, und Deutschland dem Reiche Karls des Großen einverleibt ward. Das Verlangen, die Sachsen zum Christenthum zu bekehren, scheint eine von den hauptsächlichsten Ursachen gewesen zu seyn, warum Karl diese Eroberung durchaus vollenden wollte, und da sie eben so eifrig an ihrer Religion als an ihrer Freiheit hingen, so war die Verfolgung eine Gefährtin des Kriegs, und besudelte die Fesseln der Sklaverei mit Blut.

Wittikind, der mit Recht von seiner Nation eine so außerordentliche Achtung genoß, war während dieser Feindseligkeiten der vornehmste Sächsische General. Er weckte den ermatteten Muth seiner Landsleute immer von neuem auf und belebte ihr Herz wieder mit Liebe der Freiheit und Unabhängigkeit. Auch fehlte es ihnen nicht an der größesten Treue gegen ihn, die sie schrecklich bezahlen mußten. Nach einem Aufruhr z. B. der so unglücklich ablief, daß sie kamen und sich **Karln** unterwarfen, ließ er viertausend und fünfhundert von ihren vornehmsten Männern niederhauen, weil sie ihren Feldherrn nicht ausliefern wollten *). Ein ähnliches Beispiel von Härte giebt es vielleicht in der Geschichte des menschlichen Geschlechts nicht mehr; zumal, wenn man bedenkt, daß die Sachsen nicht **Karls** angeborne Unterthanen waren, sondern ein unabhängiges Volk, das für seine Frei-

*) Im J. 782.

heit focht. Wittikind unterwarf sich endlich *), nahm die christliche Religion an und blieb seiner Verpflichtung lebenslang getreu. Allein seine Bundesgenossen konnte er nicht zu einer ähnlichen Nachgiebigkeit bereden; sie sannen auf nichts als Aufruhr, und wenn sie sich unterwarfen, so schienen sie es bloß zu thun, um von neuem Gelegenheit zum Aufruhr zu haben. Als endlich doch ihr Land erobert wurde 4), so gingen die Entschlossensten nach Skandinavien und

*) Im Jahr 785.

4) Dies geschah erst im Jahr 804. Schon in dem Jahre vorher schloß Karl mit den Sachsen unter folgenden Bedingungen Frieden: Daß sie dem Götzendienste entsagen, und die christliche Religion annehmen, keinen Tribut oder Zins, ausgenommen den Zehnten für die Kirche und die Geistlichen entrichten, den Bischöfen gehorchen, übrigens frei seyn, nach ihren Gesetzen unter den Grafen und königlichen Missis leben und den Franken, so wie die Alemannier und Bayern, einverleibt seyn sollten. Nun führte er ohngefähr 10000 Familien von denen, die enseit der Elbe (im Holsteinischen und Bremischen) gewohnt hatten und immer die Halsstarrigsten gewesen waren, aus ihrem Vaterlande weg, und vertheilte sie in verschiedene Provinzen seines Reichs, als Kolonisten. Man findet hiervon noch Spuren in den Namen Sachsenhausen, Sachsenheim, Sachsenflur u. s. w. Z.

nahmen überall ihren rachsüchtigen Haß gegen die Herrschaft und Religion der Franken mit.

Hier ein Wort von ihrer Religion! **Karl der Große** hielt sehr richtig die sanften Lehren des Christenthums für das beste Mittel, ein wildes Volk zu zähmen; aber er machte einen Fehlschluß, wenn er glaubte, daß Gewalt jemals Christen machen könne. Seine Bekehrungsmethode gab der Barbarei ihrer Sitten nichts nach. Er befahl ihnen bei Lebensstrafe die Taufe anzunehmen; er drohte denen, die das Fasten unterlassen würden, die strengste Ahndung; mit einem Worte, er gebrauchte überall Gewalt an der Stelle der Ueberredung. Anstatt also die Härtnäckigkeit dieser Barbaren zu schelten, müssen wir mit Abscheu gegen die grausame Bigotterie ihres Ueberwinders erfüllt werden 5).

5) Schmidt macht in der Geschichte der Deutschen (1 Th. S. 419.) über diese Kriege mit den Sachsen eine so vortrefliche Bemerkung, daß ich mich nicht enthalten kann, sie hieher zu setzen. Die Eroberung von Italien, sagt er, war das Werk eines halben Jahres, und zu Sachsen waren bis dreißig kaum hinreichend. Italien war aber angebaut, und hatte Städte, mit denen der Ueberwinder auch das Volk in seiner Gewalt hatte. Die Longobarden hatten auch schon das meiste von ihrer alten Freiheitsliebe durch das milde Klima von Italien, und die dadurch verursachte Aenderung ihrer Sitten verloren.

Fast jedes Jahr in Karls Regierung war durch ein oder das andere kriegerische Unternehmen ausge-

Hingegen war Sachsen, gleich dem alten Deutschland, fast öde, und ohne haltbare Oerter. Bei den Sachsen war auch noch jener edle, den Deutschen eigene Enthusiasmus für die Freiheit in seiner ersten Stärke, der um so mehr gereizt wurde, da ihnen Karl eine Religion aufdringen wollte, die ganz ihren vorigen Begriffen entgegen war, die sie ihre Voraltern, deren Thaten sie in ihren Liedern besangen, als Teufelsverehrer verabscheuen lehrte, und ihnen aufs schärfste verbot, auch nach dem Tode, nur dem Leibe nach, in ihrer Gesellschaft zu seyn, das ist, sich zu denen begraben zu lassen, die sie bis daher als ihre Muster, als die größten Helden und den Stolz ihrer Nation betrachteten.

Die Meinungen der Menschen schlagen überhaupt tiefere Wurzel, wenn man sie mit Gewalt ausreissen will. Hingegen sterben sie gleichsam von selbst aus, wenn man sie verachtet, ohne sich ihnen zu widersetzen. Die **Franken** trugen kein Bedenken, dieselbe Religion anzunehmen, weil sie niemand dazu nöthigte. Sie verloren nichts von ihrer Freiheit, ihre Herrschaft wurde vielmehr dadurch befestigt. Sie sahn auch, da sie bereits mitten unter Christen wohnten, das Aeußerliche dieser Religion, das ist, die nach Regeln eingerichteten, und mit Größe und Pomp vermengten Cärimonien, die oft mehr Eindruck auf unwissende Menschen machen, als Vernunft und Ueberzeugung. Die Sachsen hingegen lernten sie kaum aus einiger Beschreibung kennen,

zeichnet, ob gleich jedes sehr verschieden von denen in unserem Zeitalter war. Der Krieg wurde damals ohne allen festen Plan geführt. Die Truppen waren eben so wenig ordentlich disciplinirt, als bezahlt. Jeder Edelmann brachte seine Vasallen ins Feld, und diese waren bloß verbunden eine gewisse Zeitlang zu dienen, so daß der Krieg beinahe immer mit jedem Feldzuge geschlossen werden mußte. Die Armee ging aus einander und wurde, wenn es nöthig war, das folgende Frühjahr wieder zusammen gerufen. Auf diese Art läßt sich ein Umstand erklären, der sich sonst in der Regierung eines so großen Fürsten nicht begreifen ließe. — Außer den Longobarden und Sach-

und was noch schlimmer war, sie sollten den Predigern derselben, die sie als Werkzeuge der Sklaverei verabscheuten, den Zehnten geben, da sie bisher ihren eigenen Obrigkeiten nichts als etwas Willkürliches gereicht hatten. Daß dieses eine der Hauptursachen ihres langwierigen Widerstandes gewesen, lehrt uns selbst der berühmte Alcuin in einem Schreiben an den Salzburgischen Erzbischof Arno, worin er ihn ermahnet, den Avaren nicht gleich, wie den Sachsen, den Zehnten vorzupredigen, da die Erfahrung gelehrt, wie hart es bei den Franken selbst gehalten, bis sie sich dazu verstanden. Ausführlicher, und, nach seiner Gewohnheit, vortreflich, handelt hiervon Möser in s. Osnabrückischen Geschichte, 1 Th. S. 198 u. f. Z.

sen, die **Karl** besiegte, überwand er in verschiedenen Feldzügen auch die Avaren, oder Hunnen, plünderte ihre Hauptstadt ⁶), und drang bis Raab an der Donau vor *). Auch machte er einen Feldzug in Spanien, und trug seine Waffen bis an die Ufer des Ebro.

Abderaman, der Maurische König, dessen ich bereits erwähnt habe, regierte noch mit vielem Glanze in Cordova. Eine prächtige Moschee, die jetzige Kathedralkirche daselbst, sechs hundert Fuß lang und zwei hundert und funfzig Fuß breit, die von drei hundert und fünfundsechzig Säulen von Alabaster, Jaspis und schwarzen Marmor getragen wird, beweiset noch bis jetzt die Größe dieses Monarchen. Kein anderes Volk außer den Arabern konnte damals die Idee eines solchen Werkes fassen oder ausführen. Der kleine christliche König in Asturien hatte sehr weislich vom Abderaman Frieden gebeten; aber die Maurischen Statthalter in Zaragoza und Arragonien machten ei-

6) In dem festesten Schlosse der Hunnen, Ring, oder Hrinch und Hringus, wie es auch in den Annalen heißt, erbeutete Karl unermeßliche Schätze, die die Hunnen bei der Verheerung so vieler Länder nach und nach zusammen gebracht hatten. Der Mönch von Angoulesme macht aus diesem Schlosse auf eine lächerliche Weise einen hunnischen Fürsten Ringus. Z.

*) Im Jahr 796.

nen Aufruhr und riefen Karln zu Hülfe, wofür sie sich erboten, ihn als ihren Souverän zu erkennen. Karl, dem es sehr willkommen war, sein Reich auch nach dieser Seite hin auszudehnen, ging in der größten Geschwindigkeit über die Pyrenäen, nahm Pampelona und Zaragoza weg *) und setzte die Maurischen Statthalter wieder unter seinem Schutze ein. Bei dem Rückzuge über die Gebirge wurde sein Nachtrupp von dem Herzoge von Gascogne bei Roncesvalles geschlagen. Hier fiel der berühmte Roland 7), der durch die Romane so berühmt ist, und gewöhnlich

*) Im J. 778.

7) Rutland oder Roland wurde durch die Erdichtungen eines Mönchs im eilften Jahrhundert, der unter dem Namen des Erzbischofs zu Rheims, Türpin oder Tilpin schrieb, zuerst als eine fabelhafte Person bekannt. Nachmals hat die Einbildungskraft des Bojardo und Ariosto, diese Fabeln noch vermehrt und verschönert. Die riesenmäßigen Bildsäulen mit einem Schwerdte, die in verschiedenen Städten unter dem Namen des Rolands aufgestellt sind, haben in ihrem Ursprunge nichts mit diesem Roland gemein. Sie waren bestimmt, die Landrüge (das Land- oder Rugegericht) an einem Orte zu bezeichnen; nachmals wurde aber aus Rugeland Ruhland und Roland gemacht, und die Aehnlichkeit des Worts gab die Veranlassung, dabei an eine Bildsäule des Roland zu gedenken. J.

als ein Neffe Karls des Großen vorgestellt wird, ohnerachtet die Geschichte weiter nichts von ihm sagt, als daß er die Gränzfestungen in Bretagne commandirt hat.

Allein Karl, ungeachtet er sich in so viele Kriege verwickelt sah, war doch weit entfernt, die Künste des Friedens, die Wohlfarth seiner Unterthanen und die Bildung seines eigenen Geistes zu vernachläßigen. Die Regierungskunst, Sitten, Religion und Wissenschaften waren sein beständiges Studium. Er berief sehr oft Nationalversammlungen, um sowohl die Angelegenheiten der Kirche, als des Staates anzuordnen. Auf diesen Versammlungen schlug er die Gesetze, welche er dem gemeinen Besten für zuträglich hielt, vor, und ließ allen übrigen eben diese Freiheit; aber es würde auch schwer gehalten haben, den Fränkischen Adel um diese Freiheit zu bringen, da sie von Gründung der Monarchie an gewohnt waren, die Gesetzgebung mit ihrem Souverän zu theilen. Seine Aufmerksamkeit erstreckte sich auf die entlegensten Provinzen seines Reichs und auf alle Menschenklassen. Da er wohl wußte, wie sehr die Menschen insgemein an alten Gewohnheiten und allen den Einrichtungen hängen, bei denen sie aufgewachsen sind, so vergönnte er den Einwohnern aller Länder, die er sich unterwarf, ihre eigenen Gesetze beizubehalten, und machte bloß die Veränderungen, die ihm durch-

aus für das gemeine Beste nothwendig schienen. Vornehmlich lag ihm das gemeine Volk am Herzen, und er sann auf alle Weise das Glück und die Vortheile desselben zu vermehren. Dies Wohlwollen des Herzens, welches man nie genug bewundern kann, war beides, nothwendiger und verdienstlicher in den damaligen Zeiten, da der gemeine Mann in dem Zustande der allgemeinen Bedrückung lebte, und man sichs schwerlich einfallen ließ, daß auch er Ansprüche auf die allgemeinen theilnehmenden Gefühle der Menschlichkeit habe. Eben diese Menschenliebe vermochte ihn, öffentliche Landstraßen auszubessern und anzulegen; wo es nöthig war, Brücken zu bauen; zum Vortheil des Handels Flüsse schiffbar zu machen; und den Plan zu dem berühmten Canal zu entwerfen, der eine Gemeinschaft zwischen dem Ocean und dem schwarzen Meere würde eröfnet haben, indem er die Donau mit dem Rhein verbunden hätte. Dieser rühmliche Entwurf schlug zwar bei der Ausführung fehl, weil man damals noch nicht die Maschinen kannte, die man seit der Zeit erfunden hat; aber die Größe der Idee und die Ehre, es versucht zu haben, waren über jeden Zufall erhaben. Die Nachwelt hat dem Andenken **Karls des Großen**, in Rücksicht auf diesen und auf seine übrigen patriotischen Plane, Gerechtigkeit widerfahren lassen, und ihn als einen Eroberer verehrt, der nicht bloß die Erde verwüstet

hat, und als einen Helden, der in der That dieses Namens werth war, weil er seinen eigenen Ruhm mit der Wohlfahrt seiner Mitgeschöpfe zu vereinigen suchte.

Dieser große Fürst war in seinem Privatleben nicht weniger liebenswürdig, als er in seinen Staatsgeschäften glorreich war. Er war ein eben so liebevoller Vater, als zärtlicher Gatte und großmüthiger Freund. Sein Haus war ein Muster der Wirthlichkeit und seine Person ein seltenes Beispiel von Simplicität und wahrer Größe. „O der Schande," sagte er zu einigen von seinem Adel, die viel prächtiger gekleidet waren, als es die Gelegenheit erforderte, lernt euch wie Männer kleiden, und laßt die „Welt von eurem Range nach eurem Verdienste und „nicht nach eurem Gewande urtheilen. Ueberlaßt „Seide und Putz den Weibern, oder spart ihn für „die Tage des Pomps und der Cärimonie, wo man „die Kleider nur zur Schau und nicht zum Gebrauch „trägt." Bei dergleichen Gelegenheiten erschien er selbst in aller Kaiserlichen Pracht, und überließ sich ohne Anstand jeglichem Aufwand; aber gewöhnlich war seine Kleidung einfach und seine Tafel wirthlich. Seine einzige Ausschweifung war das Vergnügen mit dem schönen Geschlechte, die freilich eben so natürlich war, als sie Entschuldigung verdiente, die er aber zuweilen so weit trieb, daß seine athletische Leibes-

constitution in Gefahr kam, — denn er war fast sieben Fuß hoch und von verhältnißmäßiger Stärke. Er hatte seine festgesetzten Stunden zum Studiren, wovon er selten, weder im Felde noch am Hofe abging; und, seiner unaufhörlichen Kriege, samt der unausgesetzten Aufmerksamkeit auf die Angelegenheiten eines so großen Reichs ungeachtet, fand er noch Muße, die alten Fränkischen Gedichte, die historischen Balladen, mit Hinsicht auf die Erläuterung der vaterländischen Geschichte, zu sammlen. Der Verlust dieser Sammlung ist außerordentlich zu bedauren, und hätte uns wahrlich nie betroffen, wenn irgend jemand mit der Wichtigkeit derselben so bekannt gewesen wäre, als Karl selbst. Allein er war der Phönix seines Zeitalters; und, obgleich nicht ganz frei von den Vorurtheilen desselben, würde sein herrliches, weitumfassendes Genie, das jeden Gegenstand prüfte, und doch für jeden Gegenstand Zeit fand, den erleuchtetsten Zeiten Ehre gemacht haben. Er liebte den Umgang mit Gelehrten, und versammlete sie aus allen Gegenden Europens um sich her. In seinem Palaste hatte er eine Art von Academie gestiftet, und ließ sich herab, selbst ein Mitglied derselben zu werden. Er stiftete bei den Cathedralen und vornehmsten Abteien Schulen, worin Schreiben, Rechnen, Grammatik und Kirchenmusik gelehrt werden mußte. Freilich sind diese Wissenschaften von keiner sonderlichen Be-

deutung, aber sie waren in einem Zeitalter wichtig genug, wo viele von den vornehmsten Geistlichen die Schlüsse der Concilien, in denen sie als Mitglieder gesessen hatten, nicht unterschreiben konnten, und wo ein Priester seine Geschicklichkeit zu seinem Amte hinlänglich bewies, wenn er das Evangelienbuch lesen konnte und das Vater Unser wußte.

Alcuin, unser gelehrter Landsmann, war der Gefährte und vorzüglichste Günstling **Karls des Großen**, unterrichtete ihn in den Wissenschaften und war an der Spitze der Königlichen Academie. Ein Umstand, der so sehr zur Ehre dieser Insel gereicht, sollte von keinem Brittischen Geschichtschreiber übergangen werden. Drei reiche Abteien waren die Belohnung für Alcuins Gelehrsamkeit und Talente. Man hat gemeint, diese Freigebigkeit habe an Verschwendung gegränzt, aber in jenen Zeiten der Finsterniß, wo selbst ein enthusiastischer Eifer für die Wissenschaften Tugend war, konnte keine Aufmunterung für die Aufklärer des menschlichen Geschlechts zu groß seyn.

Hätte **Karls** religiöser Enthusiasmus keine schlimmeren Folgen als sein litterarischer gehabt, so würde seine Frömmigkeit mit eben so vielem Rechte, als sein Geschmack, bewundert worden seyn. Allein sein blinder Eifer für die Ausbreitung der christlichen Religion, der seine natürlichen Gefühle betäubte,

verführte ihn, wie wir gesehn haben, zu Grausamkeiten, vor denen die Menschlichkeit zurück bebt; und eine abergläubische Anhänglichkeit an dem Römischen Stuhl, die sich selbst in seine Staatskunst mischte, verleitete ihn, an theologischen Streitigkeiten und Spitzfündigkeiten Theil zu nehmen, die seines Charakters unwürdig waren. Die Verbindlichkeit, die sein Vater Pipin und er den Päpsten hatte, kann ihn allein gewissermaßen entschuldigen. Indessen, obgleich Karls theologische Seite nicht seine glänzendste ist, so verdient sie doch deine Aufmerksamkeit, da sie dazu dient, die Vorurtheile seines Zeitalters, die Kleinheiten eines großen Mannes, und die großen Wirkungen kleiner Ursachen kennen zu lernen.

Da Karl ein eben so großer Freund von der Religion, als von den Wissenschaften war, und da alle Kenntnisse, die sich auf unserm Welttheile noch unter dem menschlichen Geschlechte erhalten hatten, das Monopol der Geistlichkeit waren; so ist es nicht befremdend, daß diese so vorzügliche Beweise seiner Gunst erhielt. Selbst die Bezahlung des Zehnten, auf die er, ohnerachtet sie als eine so drückende Last verabscheut wurde, als auf einen Ersatz für die der Kirche vorenthaltenen Ländereien drang, und der Einfluß, den er den Geistlichen dadurch gab, daß er sie mit in die Nationalversammlungen zog, und sie den Grafen bei der Verwaltung der Gerechtigkeit zu-

gesellte, — alles dies scheint weniger ausschweifend zu seyn, als daß er selbst in den bloß kirchlichen Versammlungen saß, die nichts als die abgeschmacktesten Spitzfündigkeiten einer nichtigen Theologie zum Gegenstande hatten. Allein **Karl** schien, wie manche Fürsten der spätern Zeit, eine Ehre darin gesetzt zu haben, nicht bloß als der Beschützer, sondern auch als das Haupt der Kirche angesehn zu werden; und seiner Macht und Freigebigkeit wegen wurde diese Anmaßung übersehen, ohnerachtet die Päpstliche Würde schon damals bis zu einer beträchtlichen Höhe gestiegen war. Zum Beweise dessen finden wir ihn auf der Kirchenversammlung zu Frankfurt *) auf einem Throne sitzen, zu jeder Seite einen Päpstlichen Legaten und um ihn her dreihundert Bischöfe, die auf seine Winke lauren.

Der Gegenstand dieser Kirchenversammlung war, die Lehre zweier Spanischer Bischöfe zu untersuchen, die, um den Vorwurf der Vielgötterei, der den Christen von den Juden und Muhammedanern gemacht wurde, abzulehnen, behaupteten, Jesus Christus sei bloß ein adoptirter Sohn Gottes. Der König eröfnete die Versammlung selbst, und trug auf die Verdammung dieser Ketzerei an. Das Concilium entschied, wie er es verlangt hatte, und in einem Briefe an die Spanischen Kirchen drückt sich Karl, dieser Entschei-

*) Im J. 794.

dung zu Folge, in diesen merkwürdigen Worten aus: „Ihr bittet mich, daß ich selbst urtheilen möchte; ich „hab' es gethan: ich habe als Zuhörer und Schieds„richter einer Versammlung von Bischöfen beige„wohnt: wir haben untersucht, und durch die Gnade „Gottes haben wir festgesetzt, was geglaubt werden „muß!" Weder Constantin, noch irgend ein anderer Griechischer Kaiser, so eifersüchtig sie immer auf ihre theologischen Vorzüge seyn mochten, hat jemals eine entscheidendere Sprache geführt.

Karl ließ sich überdies noch auf den Bilderstreit ein. Leo IV., der Sohn des Kaisers Constantin Copronymus, war ein so eifriger Bilderstürmer wie sein Vater, und hatte unter andern seine Gemahlin Irene in den Bann gethan, weil sie Bilder unter ihrem Kopfküssen verborgen hatte. Diese bigotte und ehrsüchtige Dame kam nachmals während der Minderjährigkeit ihres Sohnes **Constantin Porphyrogenneta**, zu dessen Mitregentin sie bestimmt war, zur Regierung, und stellte den Bilderdienst, den sie so herzlich liebte, eben sowohl aus Politik, als aus Frömmigkeit her. Das zweite Nicänische Concilium entschied, wie sie es wünschte, daß man den Bildern eine kirchliche **Verehrung**, aber nicht eine wirkliche **Anbetung**, welche Gott allein gebühre, erweisen müsse. Zum Unglück war indessen die Uebersetzung von den Schlüssen des Conciliums, welche der Papst

Hadrian nach Frankreich schickte, so verstümmelt, daß der Sinn des Artikels, der die Bilder betraf, gänzlich verdreht war, und also lautete: „Ich nehme die Bilder an, und verehre sie nach Maßgabe der Anbetung, die ich der heil. Dreieinigkeit erweise.“ **Karl** war über diese Gottlosigkeit so entrüstet, daß er mit Zuziehung der Geistlichkeit, in seinem eigenen Namen die sogenannten **Karolinischen Bücher** ausfertigte, in denen das Nicänische Concilium mit der alleräusserſten Verachtung und Schmähung behandelt wird. Diese Bücher schickte er an Hadrian I. und ver⸗ ‹gte, er solle die Kaiserin und ihren Sohn in den Kirchenbann thun. Der Papst rechtfertigte sich, wegen der Bilder, mit vieler Klugheit, und zeigte **Karln**, daß die Sache nur auf ein Mißverständniß hinausliefe; allein er gab zugleich zu verstehen, daß er Irenen und Constantin für Ketzer erklären wolle, wofern sie nicht gewisse Länder herausgeben wollten, die der Kirche gehört hätten; wobei er noch einen Wink auf einen gewissen Plan anbrachte, den er zur **Erhöhung** der Römischen Kirche und der Französischen Monarchie entworfen hätte. Die Erhöhung der Französischen Monarchie war vor der Thür, aber Hadrian erlebte die Freude nicht, das Werkzeug derselben zu seyn.

Leo III., der ihm auf dem Päpstlichen Stuhle folgte *), sandte unverzüglich die Fahne von Rom

*) Im J. 796.

an Karl den Großen, und bat ihn, Jemanden abzuschicken, der den Eid der Treue von den Römern annehmen könnte; — wahrlich ein sehr schmeichelhaftes Zeichen von Unterwürfigkeit, und ein Beweis, daß die Könige von Frankreich zu der Zeit die Souveränität von Rom hatten [8])! Drei Jahre nachher klagten die beiden Neffen des letztverstorbenen Papstes nicht nur Leo den dritten an, sondern überfielen ihn auch auf öffentlicher Straße, brachten ihm verschiedene Wunden bei und schleppten ihn halb todt in die St. Markuskirche. Einige von seinen Freunden waren ihm zur Flucht behülflich, und der Herzog von Spoleto, der General bei der Französischen Armee war, schickte ihn mit einer Bedeckung zu Karl dem Großen *). Dieser empfing ihn mit allen möglichen Zeichen der Hochachtung, sandte ihn mit einer zahlreichen Bedeckung und anderem Gefolge zurück, und ging selbst bald darauf in Person nach Italien, um ihm Genugthuung zu verschaffen **).

Bei seiner Ankunft in Rom brachte Karl sechs Tage in Privatunterhandlungen mit dem Papst zu; darauf berief er die Bischöfe und den Adel zusammen,

8) So kam die Zeit, wo der Titel eines Römischen Patriciers, der sonst von einer so ungewissen Auslegung war, Bedeutung bekam! Siehe S. 75. die Anmerk. 3.

*) Im J. 799. **) Im J. 800.

um die Anklagen gegen den Papst zu untersuchen. „Der apostolische Stuhl," riefen die Bischöfe, „kann „nicht von Menschen gerichtet werden!" Leo redete indessen die Ankläger an: der König, sagte er, sey gekommen die Sache zu untersuchen; und da keine Beweise gegen ihn geführt wurden, so reinigte er sich durch einen Eid.

Das Verhör eines Papstes war unstreitig ein ungewöhnlicher Auftritt, aber der bald darauf folgende war gewiß noch außerordentlicher. Am Weihnachtstage, da der König der Messe in der St. Peterskirche beiwohnte, trat der Papst, mitten unter den gottesdienstlichen Cärimonien, da Karl eben vor dem Altar auf den Knien lag, zu ihm hin, und setzte ihm eine Kaiserliche Krone aufs Haupt. Im Augenblick, da das Volk dies sah, rief es: **„Langes „Leben und Sieg dem von Gott gekrönten „Karl Augustus! Lange lebe der große und „fromme Römische Kaiser!"** Während dieses Zurufs führte ihn der Papst auf einen prächtigen Thron, der in dieser Absicht aufgerichtet war, und sobald er sich gesetzt hatte, erwies er ihm alle die Ehrenbezeugungen, die seine Vorfahren den Römischen Kaisern zu erweisen pflegten, und erklärte, daß er ihm künftig statt des Titels Patricier den Namen Kaiser und Augustus geben würde. Leo beschenkte ihn hierauf mit dem Kaiserlichen Mantel, den Karl um-

nahm und damit unter dem Zujauchzen des Volks nach seinem Palast zurückkehrte.

Der Papst hatte offenbar kein Recht, jemanden zum Kaiser zu erklären, aber Karl war der Kaiserlichen Insignien würdig; und ob man ihn gleich nicht eigentlich unter den Nachfolgern des Augustus aufzählen kann, so wird er doch mit Recht als der Stifter des **neuen Kaiserthums im Occident** angesehn 9).

9) **Eginhard** behauptet in dem Leben **Karls des Großen**, es habe derselbe nichts von dem Vorhaben des Papstes, ihn zum Kaiser zu krönen, vorher gewußt. Er habe sogar anfänglich seinen Unwillen darüber geäußert und gesagt, er würde an diesem Tage, so heilig ihm das Fest sey, nicht in die Kirche gegangen seyn, wenn er das vorher gesehn hätte. **Eginhard** konnte freilich, als Secretär des Kaisers, von der Wahrheit genau unterrichtet seyn, aber es ist nicht wahrscheinlich, daß er dies, als unparteiischer Geschichtschreiber, erzählt. Es ist wohl kaum zu zweifeln, daß die Krönung des Kaisers nicht schon, bei der Anwesenheit des Papstes zu **Paderborn**, sollte verabredet worden seyn. Die sechstägigen geheimen Conferenzen in Rom betrafen auch wohl nicht ganz gleichgültige Dinge! Und wie ist es möglich zu glauben, daß der Papst, in seiner damaligen Lage, einen solchen Schritt gethan haben sollte, von dem er nicht vorher gewußt hätte, wie **Karl**, der nicht mit sich spielen zu lassen gewohnt war, ihn aufnehmen würde? Wie ist es zu glauben, daß

Er war kaum zum Kaiser erklärt worden, als seine Würde überall anerkannt wurde; und er bekam verschiedene Gesandschaften, die ihm nicht anders als schmeichelhaft seyn konnten, da sie ihm als Fürsten und Menschen gleich viel Ehre machten. Irene, Kaiserin des Orients, die arglistigste und ehrsüchtigste Frau ihres Zeitalters, die, um allein zu regieren, ihren Sohn Constantin vom Thron gestoßen hatte, that dem neuen Kaiser einen Heirathsantrag. Dieser Vorschlag geschah in der Absicht, sich ihre Italienischen Ländereien zu versichern, von denen sie hörte, daß Karl sich ihrer bemächtigen wollte [10]), und die

das Volk von dem Glückwunsch, der den Kaisern zugerufen zu werden pflegte, unterrichtet, in der Kirche ein Thron erbaut und alles veranstaltet worden seyn sollte, ohne daß Karl etwas davon erfahren hätte? Ein Mann, wie Karl, der alle Macht und alles Ansehn des Kaisers hatte, konnte freilich gegen den Titel gleichgültig seyn; auch wußte er, daß er nicht der Krönung des Papstes bedurfte, um Kaiser zu seyn und zu heißen; aber er war auch Staatsmann genug, um zu wissen, daß es hier nicht bloß auf den Titel ankam. Vielleicht ist die Erklärung, die Eginhard von ihm anführt, ein Ausbruch seiner spätern Empfindungen, nachdem er die Sache aus andern Gesichtspunkten betrachtete. Z.

10) Es ist zwar nicht unmöglich, daß sich die Sache so verhalten habe, wie sie der Verfasser hier vorstellt; aber entschieden ist es keineswegs, ob nicht Karl

Verbindung wäre ungezweifelt zu Stande gekommen, wenn nicht der Patricier **Nicephorus** eine Verschwörung gegen Irenen angezettelt, sie auf die Insel Mitylene verbannt und statt ihrer den kaiserlichen Thron bestiegen hätte. **Nicephorus**, dem vor Karls Macht bange war, schickte Gesandten, unter dem Titel **Augustus**, an ihn *). Vermöge des Vergleichs, der bei dieser Gelegenheit geschlossen wurde, blieben die Kaiser zu Constantinopel Herren von Calabrien, Sicilien, der Küste von Neapel, Dalmatien und Venedig. Dieser Vergleich beweiset, daß die Venetianer damals noch nicht völlig unabhängig wären; aber sie strebten mächtig darnach, es zu werden, und wurden es bald verdienter Weise.

Der Ruf von Karl dem Großen breitete sich selbst bis nach Asien aus. Er stand im Briefwechsel mit dem berühmten **Harun-al-Raschid**, dem fünf und zwanzigsten Kalifen, der am meisten mit beitrug, die Araber aufzuklären und zu civilisiren 11). Dieser Fürst war mehr als alle übrigen Potentaten der Freundschaft Karls des Großen werth; und zum Beweise derselben, wünschte er ihm gleich nach seiner Er-

den Entwurf zu einer Heirath mit **Irenen** auf die Bahn gebracht habe. Z.

*) Im Jahr 802.

11) Wer kennt ihn nicht wenigstens durch die Sultanin Scheherazade in Tausend und Eine Nacht? Z.

hebung zum Kaiser durch eine Gesandtschaft Glück, und trat ihm die Herrschaft von Jerusalem, oder wie andere wollen, das ganze Gebiet dieser Stadt ab, wo der fromme Aberglaube bereits eine große Anzahl von Christen hingeführt hatte. Unter den Geschenken, die Al-Raschids Gesandten nach Frankreich brachten, war auch eine Schlaguhr, die erste, die man in diesem Königreich sah; denn ungeachtet der Bemühungen, die Karl anwandte, seine Nation aufzuklären, waren doch weder seine Gelehrten in den Wissenschaften, noch das Volk in den schönen und mechanischen Künsten mit den Unterthanen des Kalifen zu vergleichen. Die Araber konnten damals die Lehrmeister von ganz Europa seyn.

Ich muß diese befremdende Erscheinung hier mit ein paar Worten berühren:

Als die Abassiden Muhammeds Thron bestiegen, so verlegten sie den Sitz des Kalifats von Damascus nach Caffa, und nachmals nach Bagdad an den Ufern des Tygris. Dorthin versammlete der Kalife Al-Mansor alle Wissenschaften und Künste. Die Griechen hatten in ihren Ueberwindern Ideen geweckt, und ihnen Geschmack mitgetheilt: — eine Art von Triumph, der civilisirten Nationen, selbst im Zustande der Unterdrückung, aufbehalten ist; und ein Trost in der Knechtschaft, wenn irgend etwas in der Welt ein Volk über den Verlust seiner Freiheit trösten kann!

Al-Modhi, Al-Mansor's Nachfolger, pflegte diesen köstlichen Samen, und Al-Raschid, der Nachfolger Al-Modhi's vermehrte die Fruchtbarkeit desselben durch seine eigenen Kenntnisse und durch seine Vorsorge, denn er war eben so freigebig als erleuchtet. Unter Al-Mamun, Al-Motasem, Al-Wathek, und ihren unmittelbaren Nachfolgern, blühten die Wissenschaften noch mehr; aber mit der Zeit kam auch die Reihe an die Araber, daß Uneinigkeit und bürgerliche Kriege sie der Früchte des Genies und des Lichts der Gelehrsamkeit beraubten, welche fast unzertrennlich von öffentlicher Sicherheit und Ruhe sind.

Unter allen Nationen wurden immer dieselben Revolutionen durch dieselben Ursachen bewirkt. Nichts verdient bei dem Studium der Geschichte deine Aufmerksamkeit mehr, als dies!

Eine von den vornehmsten Ursachen des Verfalls der Reiche ist immer, und hauptsächlich in den neuern Zeiten, die unglückliche Theilung derselben unter mehrere Prinzen gewesen. Diese Gewohnheit war vor **Karl dem Großen** eingeführt, und er folgte ihr durch ein Testament *), in welchem er seine Länder unter seine drei Söhne Karl, Pipin und Ludwig theilte. Die genauern Umstände von dieser Theilung sind von weniger Erheblichkeit, da **Ludwig** allein seinen Vater überlebte. Indessen muß ich doch bemer-

*) Im J. 806.

ken, daß die Italienischen Provinzen dem **Pipin** bestimmt waren, dessen Sohn **Bernhard** *) mit dem Titel eines Königs von Italien in seine Rechte trat, welches nicht nur zum Untergang dieses Prinzen, sondern auch zu unendlichen Verwirrungen im ganzen Reiche ausschlug.

Zu eben dieser Zeit wurde der Kaiser von einem neuen Feinde bedroht, und zwar von dem fürchterlichsten, mit dem er es je zu thun gehabt hatte. Die **Normänner**, wie die Franzosen sie nennen, oder die Einwohner des nördlichen Europa, deren ich in der Folge umständlicher erwähnen werde, hatten schon längst durch ihre Plünderungen und Kapereien die Küsten seines ausgedehnten Reichs beunruhiget; und ohngeachtet er die weisesten Maßregeln gegen sie ergriffen, eine ansehnliche Seemacht ausgerüstet und sonst alle Vorkehrungen gegen ihre Streifereien und Einfälle getroffen hatte, fuhren sie doch nicht nur fort bald hier bald da zu plündern, sondern landeten förmlich, unter Anführung ihres Königs **Godfried**, in Friesland, und verheerten alles vor sich her. **Karl** zog seine ganze Macht in der Nachbarschaft des Rheins zusammen und rüstete sich zu einer entscheidenden Schlacht, die vielleicht den Untergang des Fränkischen Reichs nach sich gezogen hätte; — denn **Godfried** gab dem Kaiser weder an Macht

*) Im Jahr 810.

noch an Erfahrenheit in der Kriegskunst etwas nach, und war an der Spitze einer zahlreichen Armee von Abentheürern, die keine Furcht und kein Schrecken kannten; — aber der plötzliche Tod **Godfrieds**, der von seiner eigenen Wache ermordet wurde *), kam dem Erfolge dieses Treffens zuvor. Seine Truppen schifften sich sogleich wieder ein, und Karl schloß nachmals Frieden mit seinem Sohne.

Das Vergnügen, welches Karl über die Abwendung dieser Gefahr empfand, und die allgemeine Ruhe, die er nun genoß, wurde, leider! durch seine häuslichen Leiden mehr als aufgewogen. Er verlor seine Lieblingstochter **Rotrude**, (von der man meint, daß er mehr als väterliche Neigung für sie gefühlt habe,) seinen Sohn Pipin, und seinen Sohn Karl. Bald nach dem Tode des letztern nahm er seinen Sohn **Ludwig** zum Mitregenten des Kaiserthums an **). Die Cärimonie war äußerst feierlich. Als wenn dieser große Mann die Eingriffe der Kirche in die weltliche Macht vorhergesehen hätte, setzte er die Kaiserliche Krone auf den Altar, und sagte seinem Sohne, er sollte sie aufheben und sie sich selbst aufsetzen, wobei er hinzufügte, „daß er sie bloß von Gott empfange."

Der Kaiser starb zu **Aachen**, seiner gewöhnlichen Residenz, im ein und siebenzigsten Jahre seines

*) Im Jahr 810. **) Im Jahr 813.

Alters und im sieben und vierzigsten seiner Regierung *). Der Glanz des Französischen Reiches schien mit ihm zu sterben. Er besaß ganz **Frankreich**, ganz **Deutschland**, einen Theil von **Ungarn**, einen Theil von **Spanien**, die **Niederlande** und das feste Land von **Italien** bis **Benevento**. Aber zur Regierung eines so ausgedehnten Reichs gehörte das Genie **Karls des Großen.**

Zusatz.

Wenn man an einem Regenten, wie **Karl**, allen den Antheil genommen hat, den eine so außerordentliche Größe, selbst dem kälteren Herzen abzudringen pflegt, so verliert man gleichsam den Muth weiter zu lesen. Denn so unwahrscheinlich die Hofnung ist, daß das immer wechselnde Glück irgend einer menschlichen Schöpfung unverbrüchlich treu seyn werde, so peinlich ist die Ahndung, einen großen Entwurf, der unsere ganze Erwartung spannte, vernichtet, und Blüthen, die uns die herrlichsten Früchte versprachen, verwelken zu sehen. Und doch würde sich der Leser, ohne von den Begebenheiten der Nachfolger **Karls des Großen** unterrichtet zu seyn, wenn er sich, nach Anleitung der eben geendigten Geschichte, in den Geist jenes Zeitalters versetzte, schwerlich etwas anders versprechen dürfen!

*) Im J. 814.

Hatte je ein Regent den landesväterlichen Wunsch, Wohlfahrt und Freude um sich her zu verbreiten, so hatte ihn Karls edles, menschenfreundliches Herz; und hatte je ein Monarch die Talente, alle die Schwierigkeiten zu überwinden, die er bei jedem Schritte auf dieser ehrenvollen Laufbahn fand, so hatte sie sein alles umfassendes Genie. Wie er die Triebfedern zu seinen großen Entwürfen in sich selbst fand, so fand er auch die Mittel, sie auszuführen, in sich selbst, und konnte sie nirgends außer sich suchen. Er betrat seine Laufbahn unter einem Volke, dem, außer einem kriegerischen Geiste, alles fehlte, wodurch es die Aufmerksamkeit und die Achtung fremder Nationen und entfernter Jahrhunderte auf sich ziehen konnte. Religion, Regierungsform, Gesetze, Sitten, Wissenschaften, Künste — alles mußte **Karl** entweder, wie aus dem Nichts, schaffen, oder von der Barbarei des Jahrhunderts säubern und mit einem lebendigen Geiste beseelen. Es würde das Erstaunen der Nachwelt verdient haben, wenn er nur die Idee gefaßt hätte, allen den Hindernissen zu trotzen, die er zu bekämpfen fand; und er führte diese Idee bis zur Bewundrung aus! Alexander ist durch seine Siege unsterblich geworden; aber Karl erfocht nicht nur schwerere Siege, sondern war auch der Vater seiner eroberten Provinzen. In der Mitte von Sachsen dachte er an Italien und Spanien, und in Rom sorgte er für Pannonien und Baiern.

Es wäre ein Glück für die Menschheit, wenn die Fürsten ihren Reichen nie weniger Sorgfalt widmeten, als er seinen Mayerhöfen *), und Privatleuten würde es zur Ehre gereichen, wenn sie allen Angelegenheiten ihrer Haushaltung so pünktlich vorstünden, als er einem Reiche, das sich von Calais bis Roncevall, von Holstein bis Neapel und von den Ufern des Atlantischen Meeres bis ins Herz von Ungarn erstreckte.

Und bei dem allen war sein Leben fast eine ununterbrochene Reihe von Kriegen! „Ob seine Unterneh„mungen alle gerecht gewesen, ist" freilich, wie Möser **) sagt, „nach dem Siege eine vergebliche Untersu„chung. Glück und Größe überheben ihn einer ge„meinen Rechenschaft." Aber eben diese endlose Erweiterung seines Reiches scheint doch die Dauer desselben untergraben zu haben. So heilsam die Einrichtungen waren, durch die er eine pünktliche Gerechtigkeitspflege zu erhalten hofte, so fanden ungerechte Commissarien, Grafen und Richter doch Wege genug, unterdessen er an einem Ende seines Reiches Lorbeern erndtete, an allen übrigen alles unentdeckt und ungeahndet zu thun, was ihnen Eigennutz und

*) Er ließ sich selbst die kleinsten Berechnungen von seinen Mayereien vorlegen, auf denen auch die Anzahl der Eier nicht vergessen seyn durfte.

**) Osnabrückische Gesch. 1 Th. S. 198.

Unterdrückungssucht eingab. Sie wurden mit der Zeit unerschöpflich an Erfindungen, die Güter, die der Fleiß erworben, oder die Tapferkeit erbeutet hatte, an sich zu reißen; und die Klugheit erlaubte dem Monarchen nicht einmal immer, selbst die Vergehungen der Großen zu rügen, die er entdeckte, weil er ihres Beistandes im Kriege nicht entrathen konnte. Seine Armee, die in Ungarn nur den Feind verließ, um in Spanien mit einem neuen zu fechten, und von Italien kaum zu Hause gekommen war, wenn sie schon wieder gegen die Sachsen aufbrechen mußte, ward endlich mit dem Kriegsdienste unzufrieden, und sogar viele vom Adel suchten sich demselben zu entziehn, und hielten sich für die Verachtung, die sie deswegen erfuhren, durch die Befriedigung schändlicher Begierden schadlos. Der Anbau des Landes, die Veredlung des Charakters, die Kultur der Wissenschaften und Künste, konnten zwar bei seiner sorgfältigen Pflege zu keimen anfangen, aber sie hätten einer größeren Ruhe bedurft, wenn sie so tief hätten wurzeln sollen, daß sie auch allenfalls einen Sturm hätten ertragen können. Kein Wunder also, daß das ungeheure Gebäude, welches er aufgeführt hatte, einzustürzen anfing, sobald **Er** aufhörte, es zu halten!

Vielleicht hatte auch **Karl**, das Wichtigste für die Erhaltung seiner neuen Schöpfung zu thun, vergessen! Vielleicht hätte sein Sohn und Nachfolger

weisere Maßregeln ergriffen, wenn er die großen Maximen, die er bei der Regierung eines so weitläuftigen Reiches zu beobachten hatte, nicht bloß ein oder das andere Mal gehört, sondern unter den Augen eines solchen **Vaters** ausüben gelernt hätte! **Ludwig** war nicht zu **Karls** Nachfolger gebildet worden, gesetzt auch daß er größere Fähigkeiten gehabt hätte, es zu werden; und hatte er sie nicht, so bedurfte er der Bildung desto nöthiger! Er bestieg den Thron, ohne die Bedürfnisse seines Reichs, den Gang der Geschäfte und die Staatsbedienten zu kennen, auf deren Geschicklichkeit und Treue er sich am meisten verlassen konnte. Der Maßstab, an den er sich in Aquitanien gewöhnt hatte, paßte nicht auf das Kaiserthum, und allenthalben, wo er sich desselben bediente, that er einen Mißgriff. — Wenn man aus diesem Gesichtspunkte seine Regierung betrachtet, so scheint sich wenigstens der Unwille, den er verdiente, zu vermindern, wenn man sich nicht entschließen kann, ihn zum Theil auf seinen Vater zu werfen. **Z.**

Siebenter Brief.

Das Reich Karls des Großen, und die Kirche,

von der Thronbesteigung Ludwigs des Frommen, bis auf den Tod Karls des Kahlen.

Die Geschichte von Europa ist mehrere Jahrhunderte nach dem Tode Karls des Großen wenig mehr, als ein Verzeichniß von Verbrechen und ein Register von den niederdrückenden Wirkungen der Unwissenheit und des Aberglaubens. Sein Reich erfuhr bald das Schicksal der Staaten Alexanders. Es hatte schnell seine Höhe erreicht, und doch hatte es, so lange es von Karls außerordentlichem Genie belebt ward, eine bewundernswürdige Stärke und Harmonie; da dieselbe aber dem Lehnssystem nicht natürlich war, so schieden sich die widerstrebenden Elemente unter seinem Sohn **Ludwig dem Frommen** *) (der diesen Namen wegen der Leutseligkeit seines Charakters erhalten hat) von einander; und der Riesenkörper, der nicht mehr von demselben Geiste beseelt ward, zerfiel in kurzer Zeit.

Ludwig war zwar ein Herr von mittelmäßigen Fähigkeiten, aber er war nicht geschickt, das Gewicht eines so großen Reichs zu tragen; und seine Fröm-

*) Oder eigentlich Ludwig dem **Leutseligen** (Débonnaire). Z.

migkeit und väterliche Zärtlichkeit, so liebenswürdig sie an und für sich sind, schwächten seinen Charakter, der so schon zu weich, und sein Ansehn, das ohnehin nicht außerordentlich war. Er machte sich der Geistlichkeit dadurch verhaßt, daß er verschiedene Mißbräuche abstellen wollte, ohne daran zu denken, daß dieses mächtige Volk ihm nicht eben die Folgsamkeit leisten würde, die es seinem Vater geleistet hatte. Da er mehr Religion, als Staatsklugheit hatte, verwandte er weniger Zeit auf die Angelegenheiten seines Reichs als auf die Sorge für seine Seele, ohne zu wissen, daß die wahre Religion in der Erfüllung der Pflichten unsers Standes besteht, und daß die Klosterübungen mit den Geschäften des Throns nicht wohl zu vereinigen sind. Allein sein größester Fehler entstand aus seiner väterlichen Zärtlichkeit, und aus der blinden Nachahmung des Beispiels seines Vaters, indem er, wie dieser, sein Reich unter seine Kinder theilte. Bald nach seiner Thronbesteigung nahm er seinen ältesten Sohn **Lothar** zum Mitregenten an *), machte den **Pipin** zum König von Aquitanien, und den **Ludwig** zum König von Bayern; und schickte, sobald die Cärimonie der Krönung vorüber war, einen jeden in sein Königreich.

Der König von Italien **Bernhard**, Karls des Großen Enkel, fand sich durch diese Theilung ge-

*) Im Jahr 817.

kränkt. Er meinte, daß er ein näheres Recht an das Kaiserthum, als Lothar habe, da sein Vater Pipin der ältere Bruder Ludwigs gewesen wäre. Die Erzbischöfe von Mailand und Cremona schmeichelten ihm bei seinen Forderungen; er machte einen Aufruhr und erregte einen Krieg gegen seinen Oheim, ohne sich an die Kaiserliche Würde zu kehren, der seine Krone unterworfen war. **Ludwig** bewies bei dieser Gelegenheit mehr Feuer, als weder seine Freunde, noch seine Feinde, von ihm erwartet hatten. Er brachte sogleich eine zahlreiche Armee auf die Beine und war im Begriff über die Alpen zu gehen, als auf einmal Bernhard von seinen Truppen verlassen wurde. Dieser unglückliche Prinz wurde zum Gefangenen gemacht und verurtheilt seinen Kopf zu verlieren; aber sein Oheim milderte, mit einer seltsamen Art von Gelindigkeit, die Strafe bis auf den Verlust seiner Augen. Er starb drei Tage nachher; und **Ludwig** ließ, um ähnlichen Unruhen in der Zukunft vorzubeugen, drei natürliche Söhne von Karl dem Großen scheren und in ein Kloster sperren.

Der Kaiser fühlte über diese Strenge in kurzer Zeit die heftigsten Gewissensbisse und warf sich den Mord seines Neffen und die tyrannische Grausamkeit gegen seine Brüder, die er unmenschlicher Weise von der Welt entfernt hätte, mit der bittersten Reue vor. Die Mönche thaten ihr möglichstes, ihn in dieser

melancholischen Laune zu bestärken; die auch am Ende so weit gedieh, daß er sich auf einer Versammlung der Stände selbst anklagte, und die Bischöfe bat, ihm eine Buße aufzulegen. Die Geistlichkeit, die nun seine ganze Schwäche inne wurde, setzte ihren Anmaßungen nun auch keine Gränzen mehr. Die Päpste glaubten, nun stände ihnen frei unter solch einem frommen Fürsten zu thun was sie wollten; sie fragten nicht mehr nach des Kaisers Bestätigung und machten sich tausend anderer Regellosigkeiten schuldig. Die Bischöfe erhöhten sich über den Thron, und die ganze geistliche Brüderschaft nahm sich von aller weltlichen Gerichtsbarkeit aus. Eben die Menschengattung, die da vorgaben, daß sie der Welt entsagten, die Mönche, schienen die Herrschaft über dieselbe haben zu wollen.

Ludwig hatte, auf Anrathen seiner Minister, die ihn gern von dem Mönchswesen ablenken wollten, eine zweite Gemahlin, Namens **Judith**, genommen *), die von einer der edelsten Bayerischen Familien abstammte [1]), und sich eben so sehr durch die Vorzüge ihres Geistes, als durch die Schönheit ihrer

*) Im Jahr 818.

1) Sie war eine Tochter des Bayerischen Herzogs **Welf**, des Stammvaters des Großbritannischen, Braunschweigischen und Lüneburgischen Hauses. Z.

Person auszeichnete. Diese Prinzessin gebar ihm einen Sohn *), der nachmals unter dem Namen **Karls des Kahlen** bekannt geworden ist, und dessen Geburt viele Freude verursachte, aber in kurzer Zeit auch großen Kummer machte. Für diesen Sohn war kein Erbtheil vorhanden; denn die Kaiserlichen Länder waren bereits unter die Kinder der ersten Ehe vertheilt. Die Kaiserin, die viel über ihren Gemahl vermochte, drang daher in ihn, ihren Sohn Karl, durch eine neue Theilung des Reichs, mit seinen übrigen Kindern in gleiche Rechte zu setzen. Aquitanien und Bayern waren schon so kleine Königreiche, daß von ihnen nichts zu nehmen war; aber Lothars Erbtheil war ansehnlich und konnte wohl etwas abgeben. Aus Gefälligkeit gegen die Wünsche des Vaters und auf dringendes Zureden der liebkosenden Mutter, willigte **Lothar** ein, daß sein Bruder Karl von dem Seinigen etwas ab haben sollte; aber bald darauf ward es ihm leid; und die Brüder traten alle drei zusammen, und machten einen Aufruhr gegen ihren Vater **) — ein Auftritt, der an Sonderbarkeit vielleicht seines Gleichen nicht in der Geschichte hat!

Diese Unruhen wurden durch den Abt von Corvey, **Wala**, einem Mönche von vornehmer Geburt,

*) Im J. 824. **) Im J. 826.

der sonst Ludwigs Vertrauen gehabt hatte, nun aber in Ungnade war, hauptsächlich genährt. Er redete bei aller Gelegenheit gegen den Hof, und besonders gegen die Kaiserin, die er eines unerlaubten Umgangs mit dem ersten Staatsminister **Bernhard** beschuldigte. Sein Plan gelang. Der Kaiser wurde von seiner Armee verlassen und samt seiner Gemahlin **Judith** und ihrem Sohne **Karl** zum Gefangenen gemacht. Die Kaiserin wurde in ein Kloster gebracht, und Ludwig selbst würde genöthigt worden seyn, die Mönchskutte anzuziehn, wenn man nicht geglaubt hätte, daß er freiwillig der Krone entsagen würde. Er hatte indessen den Muth auf die Gerechtigkeit seiner Sache zu bestehn, erkannte seine Fehler und versprach, in Zukunft vorsichtiger zu handeln. Den Adel jammerte der gedemüthigte Souverän, und durch die Kunstgriffe des Mönchs **Guntbald**, der Uneinigkeit unter den Brüdern stiftete, wurde er wieder in seine Würde eingesetzt und wenigstens scheinbar mit seiner Familie ausgesöhnt *).

Der erste Gebrauch, den Ludwig von seiner Freiheit machte, war, daß er seine Gemahlin an den Hof zurück berief; doch that er es nicht ohne die Einwilligung des Papstes; denn sie hatte sich förmlich als Nonne einkleiden lassen. **Bernhard** wurde gleichfalls zurück berufen, und Wala vom Hofe verwiesen;

*) Im Jahr 830.

aber Ludwig genoß nicht lange den Frieden und die Ruhe. Der Mönch Guntbald meinte, er habe, als eine Belohnung für seine Dienste, ein Recht auf die Stelle des ersten Ministers; und die Kaiserin (denn so wie die Damen gewöhnlich Schmeicheleien mit ihrer Gunst bezahlen, so pflegen sie auch selten Beleidigungen ungerächt zu lassen!) brachte ihren Groll mit sich an den Hof. Wala's Freunde wurden verfolgt, und **Lothar** verlor den Titel des Kaisers, damit die Thronfolge dem kleinen **Karl** offen bliebe. Die drei Brüder schlossen abermals ein Bündniß gegen ihren Vater. Graf **Bernhard** schlug sich, aus Mißvergnügen über das Betragen seines Herrn, zu den Rebellen; und der damalige Papst, **Gregor IV.** kam nach Frankreich zu Lothar's Armee *), unter dem Vorwande, daß er die Streitigkeiten beilegen wollte; im Grunde aber war es seine Absicht, die Macht, die er vom Kaiser empfangen hatte, gegen denselben anzuwenden; denn nichts war ihm willkommner, als diese Gelegenheit, dem heiligen Stuhl die oberste Gewalt in Kirchensachen, und völlige Unabhängigkeit, zu versichern.

Die Gegenwart des Papstes war, in diesem Jahrhundert des Aberglaubens, allein hinreichend, Ludwigs Schicksal zu entscheiden. Nachdem man eine arglistige Unterhandlung gepflogen und Gregor mit

*) Im Jahr 833.

Lothar'n eine Zusammenkunft gehalten hatte, sah sich der unglückliche Kaiser von seiner Armee verlassen und in der Gewalt seiner rebellischen Söhne. Es wurde auf der Stelle eine höchst tumultuarische Reichsversammlung gehalten, auf der Ludwig abgesetzt und Lothar an seiner Statt zum Kaiser ausgerufen wurde *), und nach diesem schändlichen Streiche ging der Papst nach Rom zurück.

Um diese Revolution dauerhaft zu machen und zugleich ihr eigenes Betragen zu rechtfertigen, ersannen die Bischöfe von Lothar's Partei ein ähnliches Kunststück wie das, dessen man sich bedient hatte, den König **Wamba** in Spanien abzusetzen. „Ein Büßen„der," sagten sie, „ist aller bürgerlichen Aemter un„fähig; ein königlicher Büßender muß also unfähig „seyn zu regieren; laßt uns dem Ludwig eine immer„währende Büßung auflegen, und er kann nie wie„der den Thron besteigen!" Er wurde diesem zu Folge von **Ebo**, dem Erzbischofe zu Reims, (der durch Ludwigs Gunst vom Sklaven bis zum Erzbischof gestiegen war,) in einer Reichsversammlung vor Gericht gefordert und zu einer lebenswierigen Büßung verdammt.

Ludwig war nun ein Gefangner im St. Medard's Kloster zu Soissons, und war so muthlos geworden, daß er sich geduldig einer eben so erniedri-

*) Im J. 833.

genden als feierlichen Cärimonie unterwarf. In der Gegenwart einer großen Menge von Bischöfen, Aebten und Mönchen warf er sich auf ein härnes Kleid, das vor dem Altar ausgebreitet war, nieder und bekannte sich der Büßung schuldig; — und Lothar war dabei, um den Anblick der Erniedrigung seines Vaters zu genießen! Aber dieß Bekenntniß war noch nicht genug; sie gaben ihm noch eine schriftliche Beichte in die Hand, die er laut ablesen mußte, worin man ihn sich selbst anklagen ließ, daß er ein Meineidiger und Mörder sei, und, unter andern mußte er auch das zu den Verbrechen zählen, daß er seine Truppen in den Fasten habe marschiren lassen, einen Reichstag am Grünen Donnerstage angesetzt, und die Waffen ergriffen habe, um sich gegen seine rebellischen Kinder zu vertheidigen; denn dem Aberglauben ist es leicht, auch aus den unschuldigsten und nothwendigsten Handlungen ein Verbrechen zu machen. Nachdem der unglückliche Fürst diese Beichte abgelesen hatte, legte er, auf Befehl des undankbaren Erzbischofs, sein Schwerdt und Gewehrgehenk ab, zog die Kaiserlichen Kleider aus, legte das härne Bußkleid an und ging in die ihm angewiesene Zelle.

Allein die Gefühle der Natur und die Stimme der Menschlichkeit besiegten die Vorurtheile des Zeitalters und die Arglist der Geistlichkeit. Lothar wurde überall verabscheut, und sein Vater eben so

allgemein bedauert. Seine beiden Brüder verbanden sich gegen ihn, um sich des Vaters anzunehmen, zu dessen Fall sie beigetragen hatten. Der Adel kehrte zu seiner Pflicht zurück und huldigte Ludwigen als seinem gesetzmäßigen Souverän *). Der ehrsüchtige Lothar ward genöthigt im Angesicht der ganzen Armee, zu den Füßen eines Vaters und eines Kaisers, den er in dem Bußkleide aufs schändlichste gekränkt hatte, um Vergebung zu bitten. Er erhielt sie, und es wurde ihm das Königreich Italien bewilligt.

Ludwig verlangte sogleich die Absolution, (so weit ging seine Schwäche!) und eine Reichsversammlung zu Diedenhofen setzte ihn förmlich wieder in seine Würde ein, und erklärte alles, was zu Soissons geschehen war, für nichtig. Nun hätte er vielleicht seine Tage in Ruhe geendigt, wenn die Entwürfe der Kaiserin Judith es erlaubt hätten. Sie, der die Vergrößerung ihres Sohnes Karl viel zu sehr am Herzen lag, trat aufs neue mit Lothar in Unterhandlungen, da eben sein Bruder Pipin gestorben war. Er wurde auf einen Reichstag zu Worms eingeladen; sein Vater empfing ihn freundlich und die Kaiserin überhäufte ihn mit Liebkosungen. Das Königreich Neustrien war kurz vorher zu der Herrschaft, die ihrem Sohne eigentlich ausgesetzt war, hinzu gethan worden; und der Gegenstand aller ihrer Kunst-

*) Im J. 834.

griffe war, den Lothar zu bereden, daß er dem Plan beitreten sollte, vermöge dessen Karln noch das Königreich Aquitanien, auf Unkosten der Kinder Pipins, zugedacht war. Lothar bewilligte, was er nicht hindern konnte, aber Ludwig, König von Bayern, war, ohnerachtet er durch die neue Theilung schlechterdings nicht gekränkt ward, über das ihm geschehene Unrecht, wie er sich ausdrückte, so aufgebracht, daß er die ganze Macht seines Königreichs aufbot. Sein Vater marschirte ihm entgegen *), aber er wurde plötzlich krank, und da eben eine Sonnenfinsterniß einfiel, hatte der abergläubische alte Mann die Eitelkeit zu glauben, daß sich der Himmel die Mühe gäbe, dem menschlichen Geschlechte den Tod eines Fürsten zu verkündigen, dessen ganze Tugend den Thron entehrte, und dessen vortheilhaftester Wirkungskreis innerhalb der Mauern eines Klosters gewesen wäre. Er genoß deshalb wiederholentlich das heilige Abendmahl und beinahe sonst keine Nahrung, bis seine Frömmigkeit die Vorbedeutung erfüllte, die seine Schwachheit ihm an die Hand gegeben hatte. **)

Ludwig starb in der Nähe von Maynz, im zwei und siebenzigsten Jahre seines Alters, und im acht und zwanzigsten seiner Regierung. Er hinter-

*) Im J. 839. **) Im J. 840.

ließ dem Lothar eine Krone, einen Scepter und ein kostbares Schwerdt, zum Zeichen, daß er auch die Kaiserwürde erben sollte, unter der Bedingung, sein der Kaiserin und ihrem Sohn Karl gethanes Versprechen zu erfüllen. Sein Stiefbruder, der Bischof von Maynz, machte die Anmerkung, daß er seinem Sohne Ludwig, der eben gegen ihn im Felde stand, nichts hinterließe, und erinnerte ihn, daß doch wenigstens Verzeihn seine Pflicht sei. „Ja, ich vergebe ihm," antwortete der sterbende Monarch mit der äußersten Rührung, „aber sag' ihm in meinem „Namen, er solle bei Gott Verzeihung suchen, daß „er meine grauen Haare mit Kummer in die Grube „bringt!"

Du kannst wohl schwerlich etwas anders erwarten, mein Sohn, als die Söhne Ludwigs des Frommen gegen einander in den Waffen zu sehn. Von einem schlechten Sohne läßt sichs nicht vermuthen, daß er ein guter Bruder seyn werde; denn die natürlichen Gefühle sind nothwendiger Weise in dem zweiten Gliede schwächer, als im ersten. Sobald Lothar den Tod seines Vaters erfuhr, so betrachtete er sich als den Kaiser, in der ausgedehntesten Bedeutung des Worts, und faßte den Entschluß, sich alle Kaiserlichen Länder zu unterwerfen, ohne auf seine Verpflichtungen gegen Judith und ihren Sohn Karl den Kahlen, oder auf das Recht, das Ludwig an das

Königreich Bayern hatte, Rücksicht zu nehmen. Er hatte ungemein viel List und Geschicklichkeit, wußte sich sehr in die Zeit zu schicken und war Herr von einem weitläuftigen Lande, außer dem Titel des Kaisers, der noch damals viel galt. Alles dies bürgte ihm für einen glücklichen Fortgang gegen seine Brüder, zumal da Karl, ein Jüngling im siebenzehnten Jahre, unter der Vormundschaft seiner Mutter stand, und Ludwig nicht sonderlich geachtet wurde. Er hatte sich indessen in seinen Vermuthungen betrogen. Diese beiden Prinzen, die durch das Gefühl ihres gemeinschaftlichen Interesse verbunden wurden, lieferten ihm bei Fontenay, in Bourgogne [2]), eine Schlacht *), in der der brüderliche Haß sich mit allen seinen Schrecken zeigte. Wenige Gefechte sind so blutig gewesen. Es wird erzählt, daß hunderttausend Mann auf dem Platz geblieben seyen [3]). Lothar und sein Neffe Pipin,

2) Es giebt fünf verschiedene Fontenay oder Fontaines, bei denen die Schlacht vorgefallen seyn soll. Der Abt Lebeuf hat aber ein sechstes gefunden, das eigentlich Fontenailles heißt (7 Fr. Meilen von Auxerre), und welches ohne Zweifel das rechte ist. Z.

*) Im J. 841.

3) Diese Angabe ist wahrscheinlich um einen guten Theil übertrieben; aber schrecklich muß die Niederlage von beiden Seiten gewesen seyn, da Rhegino sagt, die Franken wären dadurch so geschwächt worden, daß sie von der Zeit an weder vermögend ge-

(der sich zu ihm geschlagen hatte, um sein Recht auf Aquitanien zu behaupten) erlitten eine gänzliche Niederlage. Pipin floh nach Aquitanien, Lothar aber nach Italien und überließ Frankreich der siegenden Armee.

Ludwig und Karl hatten nun weiter nichts nöthig, als sich ihrer Eroberungen zu versichern. In dieser Absicht wandten sie sich an die Geistlichkeit; und zwar mit desto größerer Hoffnung, da Lothar, um seine Armee desto geschwinder zu vermehren, den Sachsen die Erlaubniß, dem Christenthum zu entsagen, oder mit andern Worten, die Gewissensfreiheit, versprochen hatte: eine Sache, wovor sich die Römische Kirche entsetzte! Es versammleten sich eine Menge von Bischöfen zu Aachen *), und, nachdem sie die Vergehungen des Kaisers untersucht hatten, fragten sie die beiden Prinzen, ob sie seinem Beispiel folgen, oder lieber nach den Gesetzen Gottes regieren wollten. Man kann sich leicht vorstellen, was sie antworteten. „So „empfangt denn," fuhren die Prälaten fort, „das „Königreich im Namen Gottes! Wir ermahnen, „wir befehlen euch, es anzunehmen!"

Dieser Befehl würde im ausgedehntesten Sinne erfüllt worden seyn, wenn Lothar ihn eben so in Eh-

wesen wären, ihre Gränzen zu beschützen, noch sie zu erweitern. Z.

*) Im J. 842.

FOMMVN SALVAMENT DIST
Jommuni salvamento de ista
Jommun salvement de ste

DAT, SI SALVERAI JO CIST
d sic salvaro ego eccistum
a si salverai - je cist

N COSA SI CVM OM PER
n causa sic quomodo homo per
n cose si cum om per

DESI FAZET, ET AB LVDHER
d-sic faceret et ab Lothario
d fascet et a Lothaire

NMEON FRADRE KARLE IN
nmeo fratri Karlo in
nmon frere Karle en

D
d
d

en Sprache.

haltnissi, fon thesemo dage fram-

mn bruodher Ludhuwige, soso man

merem inno theinni thing ne gegan-

g

Waftlichen Erhaltung, (schwöre ich,)

bad und Kraft läßt, diesen meinen

Bach) Billigkeit seinen Bruder retten

Vergleich machen will, der mit meinem

RAT, CONSERVAT, ET KARLVS
at conservat, et Karlus
·e conserve, et Karles

RETVRNAR NON LINT POIS,
retornare non illum inde possum
retourner ne l' ent pois

·LA ADIVDHA CONTRA LODHV-
› adjuto contra Ludo-
aïude contre Lou-

istit, inde Ludhewig min herro then er
ro thein hes irrwenden mag, imo ce fol-

l) geschworen, hält, und Ludwig (Karl)
von abwenden kann, so werde weder ich,
wig) beistehn.

ren gehalten hätte, wie seine Brüder [4]); aber dieser arglistige Fürst brachte, durch seine Gefälligkeit gegen die Sachsen und andere politische Kunstgriffe, eine neue Armee auf die Beine und wurde abermals furchtbar. Die beiden siegenden Brüder glaubten

4) Diese hatten, um ihrer gegenseitigen Treue desto mehr versichert zu seyn, im Jahr 842 ihr Bündniß durch einen feierlichen Eid, bei Straßburg auf offenem Felde, im Angesicht ihrer Heere, bekräftigt; und ihre Armeen waren ebenfalls durch einen Eid (den vermuthlich die vornehmsten Herren im Namen des ganzen Heeres ablegten) ihrer Verbindung beigetreten. Da diese Eidesformeln, die Nithard, ein Augenzeuge der ganzen Feierlichkeit, aufbehalten hat, das älteste Denkmal der Französischen Sprache, und zwar das einzige aus jenen Zeiten ist, so wird es gewiß manchem Leser angenehm seyn, es hier zu finden. Um zugleich desto auffallender übersehen zu können, wie die ursprünglich lateinischen Wörter in der Französischen Sprache allmälig sind umgebildet worden, entlehne ich, in der Beilage, diese Eidesformel, mit den beigefügten Uebersetzungen, aus dem 36sten Theile der Fortsetzung der Allgemeinen Weltgeschichte (von J. G. Meusel). In der obersten Zeile steht der Eid, wie ihn Nithard aufbehalten hat, in der zweiten eben diese Worte im älteren Latein, und in der dritten, in der alten Provenzalischen oder der im zwölften Jahrhundert gebräuchlichen Französischen Sprache. S. Beilage zu S. 159.

am besten zu thun, wenn sie mit ihm in Unterhandlungen träten. Durch einen neuen Theilungsvergleich *) wurde er im Besitz von Italien, der Kaiserwürde und allen Ländern zwischen der Rhone und den Alpen, der Maas und dem Rhein gelassen [5]). **Karl** behielt Neustrien und Aquitanien; und Ludwig, der sich seit der Zeit den **Deutschen** nannte, bekam alle die Provinzen jenseit des Rheins, nebst einigen Städten diesseit desselben.

Durch die Stillung des bürgerlichen Kriegs wurde bloß **ein** Uebel in dem Reiche Karls des Großen weniger; denn es wurde zu eben der Zeit von den Normännern und Saracenen, die Italien plünderten, verwüstet; und eine neue Quelle von Unruhen entstand durch die Unabhängigkeit des Adels, der sich während der letzten Regierung gewöhnt hatte, den Fürsten und die Gesetze zu verachten, durch die Unzufriedenheit der Geistlichkeit, und durch die ehrsüchtigen Entwürfe von beiden. Alles drohte die schrecklichste Revolution, alles bereitete eine gänzliche Anarchie vor.

*) Im J. 843.

5) Dieser Theil erhielt von Lothar den Namen Lotharingen, oder Lothringen; (die Niederländer nannten es nämlich Lothars Ryk, Lothars Reich,) allein das heutige Lothringen macht davon nur den kleinsten Theil aus. Siehe Büschings Erdbeschreibung 2ten Th. S. 817. Z.

Um diese Uebel zu vermindern, schlossen die drei Brüder, mehr aus Gefühl ihrer Schwäche, als aus Zuneigung, mit einander ein Bündniß, vermöge dessen sie den Feind des einen, als aller Feind ansehen wollten, (so weit war das Reich des großen Karls gesunken!) und auf einer Reichsversammlung zu Mersen, an der Maas, trafen sie gewisse Verabredungen über die Erbfolge und andere Staatsangelegenheiten *). Vermittelst derselben wurde beschlossen, daß die Kinder des regierenden Fürsten, sie möchten volljährig seyn oder nicht, in seinem Reiche folgen, und den übrigen Prinzen in der Monarchie nichts schuldig seyn sollten, als die Achtung, die die Bande des Bluts fordern. Diese Verordnung war sehr zweckmäßig um bürgerlichen Kriegen vorzubeugen, ob sie gleich in diesem Jahrhunderte der Unordnung ohne Wirkung blieb; aber die anderen Schlüsse der Reichsversammlung zu Mersen schwächten die Königliche Auctorität, die so schon der Unterstützung höchst nöthig bedurfte. Sie beschlossen, daß die Vasallen der Krone nicht mehr verpflichtet seyn sollten, dem Könige zu folgen, außer in Landkriegen, die wegen eines Einfalls von einem auswärtigen Feinde nothwendig würden; und daß jedem freien Mann die Wahl bleiben sollte, ob er ein Vasall des Königs oder eines Unterthanen seyn wollte. Die erste von diesen Ver-

*) Im J. 847.

ordnungen verschaffte den Vasallen der Krone mehr Unabhängigkeit, und die andere mehr Macht, indem sie die Zahl ihrer Anhänger vermehrte. Denn viele hielten es für besser, unter einem benachbarten Edelmann, dessen unmittelbaren Schutz sie suchen konnten, wenn etwa ein von den Gesetzen unabhängiger Schutz nöthig seyn möchte, als unter dem Souverän zu stehen, dessen Aufmerksamkeit sie weniger erwarten durften, und dessen Hülfe entfernter, oder auch wohl zweifelhafter war.

Lothar legte einige Jahre nachher die Mönchskutte an, um, wie man sich damals ausdrückte, seine Sünden abzubüßen, und, ob er gleich als ein Tyrann gelebt hatte; doch als ein Heiliger zu sterben. Er gab in dieser frommen Verkleidung den Geist auf, ehe er sie eine völlige Woche getragen hatte *). Kurz vorher hatte er seine Länder unter seine Kinder getheilt; und Kraft des Vergleichs zu Mersen, trat jeder ungestöhrt in den Besitz seines Antheils. Ludwig hatte Italien mit dem Titel des Kaisers bekommen; Lothar die Provinzen zwischen der Rhone, der Saone, der Maas, der Schelde, und dem Rhein, die er nun das Königreich Lothringen nannte; Karl hatte die Provence, die Dauphiné und einen Theil von Burgund. Er nahm den Titel eines Königs von Burgund an. Man sollte geglaubt haben, es wären nun Könige genug in dieser Monarchie gewe-

*) Im Jahr 855. Gesch. d. Deut. Nat. I. B.

sen; aber Karl der Kahle erklärte auch noch seinen minderjährigen Sohn zum König von Aquitanien.

Auf diese Art wurde das Kaiserthum Karls des Großen durch endlose Theilungen, die Quellen unaufhörlicher Kriege, zersplittert, bis es, um mit Shakespear zu reden, „die Aue ward, auf der der „Hader weidete." Einfälle auswärtiger Feinde vereinten sich mit den bürgerlichen Unruhen, Schrecken und Unordnung durch alle Theile desselben zu verbreiten, und hauptsächlich durch die Provinzen Karls des Kahlen, der eben so schwach wie sein Vater, und so unruhig, wie seine Mutter, war. Die Normänner kamen mit Feuer und Schwerdt bis in das Herz seines Königreichs: nach Rouen und selbst bis an die Thore von Paris. Der junge Pipin, der Sohn des letzten Königs von Aquitanien, verband sich mit dem einfallenden Feinde, und verwüstete das Land, über das zu herrschen er geboren war. Nomenoj, Herzog von Bretagne, gab sich den Namen eines Königs, den Karl auch seinem Sohne Herispoj, von welchem er eine gänzliche Niederlage erlitten hatte, bestätigen mußte. Der Geist des Aufruhrs wurde mit jedem Tage allgemeiner. Einige rebellische Edelleute luden Ludwig den Deutschen ein, daß er seines Bruders Königreich einnehmen möchte. Er kam an der Spitze einer zahlreichen Armee, und ließ sich von dem ansehnlichsten Theil des Adels huldigen.

Wenilo, Erzbischof zu Sens, und andere Prälaten von Ludwigs Parthei erklärten zu gleicher Zeit, daß Karl seine Würde durch die schlechte Verwaltung derselben verwirkt habe, und krönten seinen Bruder, den König von Deutschland *).

Karl gelangte indessen eben so bald wieder zu dem Besitz seines Königreichs, als er es verloren hatte. Die Bischöfe seiner Partei thaten jene, die ihn des Throns entsetzt hatten, in den Bann, wodurch die Aufrührer in Verachtung und Abscheu geriethen. Ludwig sandte seine Armee nach Deutschland zurück, um bei den Franzosen keinen Argwohn zu erregen, und sahe sich bald darauf genöthigt, eben den Weg selbst zu machen. Kaum zeigte sich Karl wieder, als er auch allgemein wieder anerkannt ward: Seine Wiedereinsetzung auf den Thron kostete keinen Tropfen Blut. Auf einmal erschollen nun von der Französischen Geistlichkeit die schrecklichsten Verwünschungen gegen Ludwig den Deutschen, wofern er sich nicht den Sprüchen der Kirche und den ihm aufgelegten Büßungen unterwerfen würde; und er war schwach genug, zu antworten, daß er sich deshalb erst bei den Bischöfen seines eigenen Königreichs befragen müsse.

Die Schwäche Karls des Kahlen war indessen noch ausserordentlicher. Nachdem er ein Concilium versammlet hatte, um den Verräther **Wenilo** zu

*) Im J. 858.

verurtheilen, übergab er eine Klage gegen denselben, worin folgende sonderbare Stelle war: „Ich ver„diente nicht abgesetzt zu werden, zum wenigsten nicht „eher, als bis ich von den Bischöfen, die mir die Kö„nigliche Würde gegeben haben, wäre gerichtet wor„den! Ich habe mich allezeit ihrer Zurechtweisung „unterworfen, und bin bereit, mich auch derselben „jetzt zu unterwerfen!“ Wenilo entging der Strafe dadurch, daß er sich vom Könige Verzeihung auswirkte, und die Bischöfe vereinigten sich: „**für die „Besserung der Könige, des Adels und des „Volks zu sorgen!**“

Alle Umstände beweisen, daß die Geistlichkeit nun einen Anspruch auf das Recht machte, über die Kronen zu schalten, welches Recht auf die Gewohnheit, die Könige zu salben, gegründet war. Sie wandten Erdichtungen und Trugschlüsse an, sich unabhängig zu machen; sogar den Huldigungseid wußten sie abzulehnen: „weil sich geheiligte Hände nicht, ohne „Greuel, unreinen Händen unterwerfen könnten.“ Eine Anmaßung führte immer zur andern, Mißbräuche gaben ein Recht, und ein Wortspiel bewies ein göttliches Gesetz. Die Unwissenheit heiligte alles, was sie wollte; und man kann aus der niederträchtigen Sprache Karls, der den Bischöfen öffentlich das Recht, ihn abzusetzen, zugestand, und aus anderen ähnlichen Beispielen, den sichern Schluß machen,

daß die Anmaßungen der Kirche größestentheils ihren Grund in dem sklavischen Aberglauben der Laien hatten, welche eben so blind und schwach als bigott waren.

Nichts konnte den Entwürfen des Römischen Hofes günstiger seyn, als der Eifer, womit die Bischöfe sich unabhängig zu machen strebten. **Sergius** II., der Nachfolger Gregors IV. *), hatte, ohne des damaligen Kaisers Lothars Bestätigung, von dem Päpstlichen Stuhle Besitz genommen. Lothar, darüber entrüstet, sandte seinen Sohn Ludwig mit Truppen und Bischöfen nach Rom. Der Papst führte den Prinzen an das St. Peters Thor und sagte: „ich erlaube Euch hinein zu gehn, wenn eure Absichten gut sind; wo nicht, so müßt Ihr draußen bleiben;" und da sich die Franzosen einige Unordnungen hatten zu Schulden kommen lassen, so ließ er wirklich das Thor verschließen. Es kam zur Klage: Sergius wurde vor ein Concilium geladen; er erschien und rechtfertigte sich. **Leo** IV., der wegen des Muthes, womit er Rom gegen die Saracenen vertheidigte, so berühmt ist, und Benedict III., der wider Willen des Kaisers erwählt wurde, lebten beide in Frieden mit den Königen; aber **Nicolaus** I., der kecker als seine Vorfahren war, machte sich zum Rich-

*) Im Jahr 844.

ter der Könige und Bischöfe, und setzte den Einfall, Decretalen zu lügen 6), durch.

6) Decretalen heißen Bescheide, die die Päpste einem Bischofe oder auch irgend einem andern Einzelnen auf eine Anfrage wegen der Kirchenzucht ertheilen, und die in der Römischen Kirche die Kraft der Gesetze haben. Irgend ein Betrüger (wer, wo und wenn? ist unbekannt) schmiedete eine Sammlung von Decretalen der Römischen Bischöfe aus den drei ersten Jahrhunderten; und da er alle diese Decretalen erdichtet hatte, so log er, um den Betrug vollständig zu machen, auch noch das hinzu, daß der Urheber dieser Sammlung der Bischof Isidor von Sevilla (Isidorus Hispalensis) sey, der einer der berühmtesten Männer seines Jahrhunderts war, im Jahr 636. starb, und nachmals kanonisirt wurde. Gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts kam ein neuer Betrüger (vermuthlich ein Bischof, der sich, mit einem Scheine des Rechts, der Unterwürfigkeit unter seinem Erzbischofe entziehen wollte) auf den Einfall, jene Sammlung mit neuen Lügen zu vermehren, und vorzugeben, daß dies saubere Werk schon unter Karls des Großen Regierung sey aus Spanien gebracht worden. Der Hauptzweck des Betrugs ging dahin, das Ansehen der Metropolitane und aller Provincialsynoden zu schwächen, damit die Bischöfe thun könnten was ihnen gefiel, ohne von den Laien verklagt werden zu können. Zu dem Ende wurde in den Decretalen alle Diöcessubordination aufgehoben und alle Gewalt dem Römischen Bischofe,

In Frankreich zeigte sich eine vortrefliche Gelegenheit für Nicolaus, das Ansehn geltend zu machen. Die Bischöfe der Französischen Kirche hatten den König Carl den Kahlen auf ihrer Seite, und dieser hatte ihnen die Sache der Decretalen (der theils zu weit entfernt war, als daß er den bischöflichen Unordnungen hätte steuren können, theils auch wohl seine Rechnung dabei fand, wenn er sie begünstigte,) in die Hände gespielt. Nicolaus I. that alles mögliche, das Ansehn dieser betrügerischen Decretalen zu unterstützen. Ein einziges Beispiel mag genug seyn, um die Verfahrungsart des Papstes, den Geist der Decretalen, und ihre Wirkung zu zeigen! Rotade, Bischof zu Soissons, wurde auf einer im Jahr 861. zu Soissons gehaltenen Kirchenversammlung wegen seines Ungehorsams aus der Gemeinschaft der Bischöfe ausgeschlossen. Er appellirte nach Rom. Hincmar sein Metropolitan (der Nachfolger des schändlichen Ebo im Erzbisthum Reims) kehrte sich daran nicht, sondern setzte ihn auf einer neuen Kirchenversammlung ab. Der Papst Nicolaus I. bekam davon Nachricht und schrieb an Hincmar einen Brief, worin er ihm die heftigsten Vorwürfe deshalb macht, und ihm sogar mit dem Banne droht, wenn er Rotaden nicht wieder einsetzen würde. Hincmar kehrte sich auch daran nicht; die Gallischen Bischöfe schrieben an den Papst, und fragten unter andern, in welchem Archiv sich denn die neuen Decretalen, auf die sich der Papst berief, gefunden hätten? Der Papst sprach den Rotade, der unterdessen nach Rom gegangen war, auf einer Synode frei, und antwortete den Gallischen Bischöfen: „Was ihr sagt, ist abgeschmackt, daß Ro„tade, nachdem er an den heil. Stuhl appellirt hatte, „sich wieder eurem Gerichte unterworfen habe.

chen, welches er sich beilegte. **Lothar**, **König** von Lothringen, schied sich von seiner Gemahlin **Teutberge** *), die er fälschlich des Ehebruchs bezüchtigte.

L 5

„Wenn er es gethan hätte, so hättet ihr ihn deshalb zurecht weisen, und ihn belehren müssen, daß man von dem höheren Gerichte nicht an das niedere appellirt. Aber selbst, wenn er nicht an den heil. Stuhl appellirt hätte, mußtet ihr keinen Bischof, ohne unsere **Einwilligung**, mit **Hintansetzung** der **Decretalen** unserer **Vorfahren**, absetzen; denn wenn es auf ihr Urtheil ankommt, welche von den Schriften der Kirchenlehrer anzunehmen oder zu verwerfen sind, wieviel mehr Achtung verdient es nicht, was sie selbst über die Lehren und Kirchenzucht geschrieben haben. — Einige von euch sagen, daß die **Decretalen** nicht in dem alten Kirchengesetzbuche (codex canonum) stehn; allein wenn sie sie zu ihren **Absichten** bequem **finden**, **bedienen** sie sich derselben ohne **Unterschied** und verwerfen sie nur dann, wenn es darauf ankommt das Ansehen des heil. Stuhls zu beeinträchtigen. Ueberdies, wenn man die **Decretalen** deswegen verwerfen muß, weil sie nicht in dem alten Codex canonum stehn, so muß man auch die Schriften des heil. Gregorius und aller übrigen Väter, ja selbst die heil. Schrift verwerfen!" — Ein schöner Beweis, so lange die Frage war, ob denn die Päpste der ersten Jahrhunderte von dem neuen Kram etwas wußten, der unter ihrem Namen herumging! Z.

*) Im J. 862.

Sie hatte sich durch die Probe mit dem kochenden Wasser gereinigt, aber wurde nachmals durch ihr eigenes Geständniß überführt; wenn ein unwillkührliches Bekenntniß, das durch Gewalt und Furcht erpreßt wird, Ueberführung genannt werden kann. Eine Kirchenversammlung zu Aachen bevollmächtigte Lothar'n, die **Walderade**, seine Concubine, zu heirathen. Beide brannten vor Begierde, diese Heirath zu schließen; eine sträfliche Liebe hatte sie bis zu diesem Gipfel der Niederträchtigkeiten geleitet. Das Aergerniß war entsetzlich! **Nicolaus** trat ins Mittel und versuchte, den König zu nöthigen, daß er seine erste Gemahlin wieder nehmen sollte. Er ließ zu diesem Ende von den Bischöfen und seinen Legaten eine Kirchenversammlung zu Metz halten, auf der Lothar vorgeladen und gerichtet wurde. Die Kirchenversammlung bestätigte die Ehescheidung, ganz gegen die Erwartung des Papstes, der dadurch so aufgebracht wurde, daß er die Bischöfe von Trier und Cöln absetzte, welche abgeschickt waren, ihm die Acten der Kirchenversammlung zu überreichen. Die Bischöfe beschwerten sich bei dem Kaiser **Ludwig**. Dieser ging augenblicklich nach Rom, trotzte auf sein Ansehn, und schien willens zu seyn, die Päpstliche Gewalt mit Gewalt zu schwächen. Allein er wurde krank; es ergriff ihn eine abergläubische Furcht, und er ging zurück, nachdem er das Betragen des

Papstes gebilligt hatte, welcher dadurch nur noch herrschsüchtiger wurde. **Lothar** demüthigte sich vergebens, ob er gleich so weit ging, daß er sich erbot, selbst in Person zu kommen und sich zu rechtfertigen. Der Papst drang darauf, daß vor allen Dingen **Walderade** entfernt werden sollte, und drohte sogar durch einen Legaten, den König unmittelbar in den Bann zu thun, wenn er bei seinem Ungehorsam beharrte. Lothar, der nun den Muth verloren hatte, gab nach, rief die Teuteberg zurück, und ließ sichs sogar gefallen, daß der Legate Walderaden im Triumph nach Rom führen sollte *). Sie trat diese tödtlich kränkende Reise wirklich an, entwischte aber unterwegs; und nahm kurz darauf ihren vorigen Platz als Geliebte und Königin ein. Die unglückliche Teuteberg erlag unter dem Gewichte der Verfolgung und Verachtung, und verlangte endlich selbst von Lothar getrennt zu seyn. Sie sagte laut, ihre Ehe sei nichtig und Walderade sei die rechtmäßige Gemahlin; aber die Unbiegsamkeit des Papstes war unerschütterlich.

Man kann **Nicolaus** den ersten als den Vorläufer Gregors VII. ansehn, und unter denselben Umständen würde er gleichfalls seinen Uebermuth eben so weit getrieben haben. Die Bischöfe von Trier und Cöln warfen ihm in einer Schmähschrift vor,

*) Im J. 865.

daß er sich zum Kaiser der ganzen Welt machen wolle; und dieser Ausdruck war, mit einer kleinen Einschränkung, nicht ganz ohne Grund. Er zeigte seine Herrschaft über die Gallische Kirche, indem er den Rotade von Soissons wieder einsetzte, den die Provincialsynode abgesetzt hatte. Er nahm die Appellationen aller Geistlichen an, die sich über ihre Bischöfe beschwerten; wodurch er das Volk gewöhnte, ein höchstes Tribunal fern von ihrem Lande, und folglich eine fremde Herrschaft an zu erkennen. Er befahl, wie es mit der Thronfolge in dem Königreiche Provence, worüber sich Karl der Kahle und der Kaiser Ludwig, der Bruder des verstorbenen Königs, stritten, sollte gehalten werden. „Lasset niemand den Kaiser hindern,“ sagt er in dem deshalb ergangenen Schreiben, „das Königreich zu beherrschen, welches ihm Kraft einer Erbfolge gebührt, „die der **heilige Stuhl** bestätigt hat, und Kraft „einer Krone, die der oberste Bischof auf sein Haupt „gesetzt hat.“

Nicolaus starb im Jahr 867.; aber seine Grundsätze hatten so tiefe Wurzel geschlagen, daß **Hadrian II.**, sein Nachfolger, ob er gleich gemäßigter und friedliebender war, doch viel Herablassung zu beweisen meinte, wenn er dem Lothar erlaubte, nach Rom zu kommen, und sich zu rechtfertigen oder Kirchenbuße zu thun. Karl der Kahle und Ludwig der

Deutsche warteten mit Ungeduld darauf, daß ihr Nefse sollte in den Bann gethan werden, weil sie sich mit der Hofnung schmeichelten, daß sie alsdann sein Reich bekommen würden. So begünstigte die blinde Herrschsucht der Fürsten die Uebung einer Gewalt, von der sie hätten vorhersehen sollen, daß sie gegen sie selbst gebraucht werden würde, und die in der Folge die Geißel der Könige ward und alle Kronen wankend machte.

Lothar wandte bei seinem Aufenthalte in Rom alle ersinnliche Mittel an, den Papst zu besänftigen: er empfing das Abendmahl von seiner Hand, nachdem er geschworen hatte, daß er mit Walderaden, seit Nicolaus die Ehe verbothen, nicht den geringsten sträflichen Umgang gepflogen habe, und ihn auch in Zukunft nicht pflegen wolle. Er starb *) zu Piacenza auf seinem Rückwege nach Hause. Dieser Zufall wurde als eine gerechte Rache, und als ein sichtbares Zeichen des göttlichen Mißfallens am Meineide angesehn, und gab der Probe der Unschuld vermittelst des heil. Abendmahls ein neues Gewicht.

Der Kaiser **Ludwig** II., Lothars Bruder, hätte ihm von rechtswegen nachfolgen sollen; da er aber eben damit beschäftigt war, die Saracenen zu vertreiben, die Italien geplündert hatten, und also sein Recht nicht durch die Waffen konnte geltend machen:

*) Im Jahr 869.

so bemächtigte sich **Karl der Kahle** der Thronfolge, und behielt sie, ohngeachtet der Einwendungen des Papstes. „Die **Waffen**, welche Gott in unsre „Hände gegeben hat," schreibt Hadrian, „sind zur „Vertheidigung desselben bereit!" Karl aber fürchtete sich mehr vor den Waffen seines Bruders, des **Deutschen**, mit dem er, das Königreich zu theilen, sich genöthigt sah, ob sich gleich der Adel und die Geistlichkeit in Lothringen ihm freiwillig unterworfen hatte.

Der Papst fuhr indessen fort, zum Besten des Kaisers Vorstellungen zu thun, in der Hoffnung, daß er doch endlich etwas für ihn ausrichten würde; aber Karl, der nun allmälig von seiner Frömmigkeit zurück gekommen war, kehrte sich wenig daran und antwortete ihm mit vieler Laune durch den Erzbischof von Reims, **Hincmar**. Dieser kühne Prälat, der durchaus keine Oberherrschaft des Papstes anerkennen wollte, führte ihm die Ehrfurcht und Unterwürfigkeit zu Gemüthe, die die alten Bischöfe jederzeit den Fürsten bewiesen hätten: er möchte doch bedenken, sagte er, daß ihm seine Würde kein Recht über die Regierung der Königreiche gäbe; daß er nicht zugleich Papst und Kaiser seyn könne; daß die Wahl der Souveränen vom Volk abhinge; daß ein ungerechter Bannstrahl auf die Seele keine Wirkung hätte; und daß freie Menschen nicht dazu da wären, um von einem Römischen Bischofe zu Sklaven gemacht zu werden.

Hadrian stellte sich, als wenn er diese Argumente verachtete, und fuhr noch einige Zeit gegen beide, gegen den König und Hincmar, mit Drohungen fort; als er aber fand, daß alles fruchtlos war, so veränderte er die Sprache, und schrieb verschiedene schmeichelhafte Briefe an Karln, worin er ihm das Königreich nach dem Tode seines Neffen — eine damals etwas langweilige Bedingung! — versprach. Dieser Entwurf zum Vortheil des Französischen Monarchen wurde unter Johann VIII., Hadrians Nachfolger, ausgeführt. Der Kaiser Ludwig II. starb *) ohne männliche Erben. Ludwig der Deutsche machte als der ältere Bruder Anspruch auf die Thronfolge und die Kaiserliche Würde; aber der Papst fand aus politischen Gründen, die bei dem Römischen Hofe jederzeit die Stelle der Billigkeit vertraten, Karls Ansprüche wichtiger. Ludwig schien sich sehr seinem Ende zu nähern, und hatte drei Söhne, unter die sein Reich getheilt werden mußte. Karl war ein jüngerer Mann, und hatte nur **einen** Sohn; er schien also viel brauchbarer zu einem Beschützer zu seyn. Er ging an der Spitze seiner Armee über die Alpen **) und empfing die Kaiserliche Krone als ein Geschenk vom Papst; aber größtentheils auf dieselbe Weise, wie viele Geschenke von eben der Art in unsern Tagen gemacht werden, — für baare Bezahlung! Auf einer Reichs-

*) Im J. 875. **) Im J. 875.

versammlung zu Pavia, geschah seine Anerkennung von den Bischöfen, den Aebten und dem Italienischen Adel mit folgenden Worten: „Nachdem die Gnade „Gottes, in Kraft der heil. Apostel und ihres Statt„halters, des Papsts Johannes, Euch zum Kaiser„thum erhoben hat, so wählen wir Euch, nach dem „Willen des Heiligen Geistes, einmüthig zu unserm „Beschützer und Herrn.“

Nach dem Tode **Ludwigs des Deutschen** *), der als Krieger und Staatsmann ein Herr von grossem Verdienste war, versuchte **Karl der Kahle**, nach seiner ehrsüchtigen und unüberlegten Weise, den Theil von Lothringen wieder an sich zu reißen, den er seinem Bruder abgetreten hatte; und wurde, wie er es verdiente, zu Grunde gerichtet. Seine drei Neffen, Karlmann, Ludwig und Karl erhielten ihre Länder durch treue Einigkeit unter einander. Der erste hatte Bayern, der zweite Sachsen, und der dritte Schwaben.

Ohngefähr um eben die Zeit **) erneuerten die Saracenen ihre Einfälle in Italien. Sie nahmen Comachio [7]) ein und plünderten es. Papst Johann nahm seine Zuflucht zum Kaiser und bat ihn, „sich „der Hand zu erinnern, die ihm das Kaiserthum ge-

*) Im J. 876. **) Im J. 877.

7) Eine kleine Stadt im Kirchenstaat, am Adriatischen Meere.

„geben hätte,“ und setzte endlich hinzu: „sollten wir „zur Verzweiflung gebracht werden, so würden wir „unsere Gesinnungen ändern müssen!“ Diese Drohung, die wenigstens keiner Auslegung bedurfte, that ihre Wirkung. Obgleich Frankreich eben von den Normännern überschwemmt war, denen Karl keinen Widerstand zu leisten vermochte, so unternahm er es doch, die Saracenen zu verjagen; und war kaum in Italien angelangt, als er Nachricht von einem neuen Feinde bekam. Karlmann, sein Neffe, rückte gegen ihn in der Absicht an, die Kaiserliche Krone und das Königreich Italien, Kraft des Willens seines Vaters, und des Rechts der Erstgeburt in Empfang zu nehmen. Karl, der von seinem Adel im Stich gelassen wurde, zog sich in der größten Eile zurück, wurde krank und starb, in einer elenden Hütte, auf einem Dorfe Namens Brios, im vier und funfzigsten Jahr seines Alters *).

Ein Kapitular in dem letzten Jahre von Karls Regierung erlaubt dem Adel ihre Aemter auf ihre Söhne oder Verwandten zu vererben. Dies von der Krone erpreßte Vorrecht, war, wie ich bereits angemerkt habe, eine von den vornehmsten Quellen aller Unordnungen in dem Lehnssystem, und schlug, wie wir in der Folge sehn werden, zu einem gänzlichen Verschwinden aller politischen Unterwürfigkeit aus. Jedoch

*) Im J. 877.

ich muß, ehe wir weiter gehn, noch von einem Volke reden, welches deine Aufmerksamkeit eben sowohl wegen seiner Sitten, als wegen seiner kriegerischen Thaten verdient.

Achter Brief.

Die Normänner, oder Dänen, vor ihrer Niederlassung in Frankreich und England.

Die tapfersten und freigesinntesten von den Sachsen, mein Sohn, flohen, wie ich schon angeführt habe, bei der endlichen Unterwerfung ihres Reichs durch **Karl den Großen**, vor der Herrschaft und den Verfolgungen des Ueberwinders, in das alte Skandinavien, oder die jetzigen Königreiche Schweden, Dänemark, und Norwegen; und ihre Rache und Abneigung gegen das Christenthum nahmen sie überall mit sich. Dort fanden sie ein Volk, von ähnlichen Sitten und eben der Religion. Sie wurden von demselben mit Freuden aufgenommen, und reizten es bald zu Unternehmungen im Auslande, die den Flüchtlingen Rache und zugleich auch ihrem Lande, das mit einer allzugroßen Menschenzahl überhäuft war, eine Quelle des Unterhalts versprachen. Bei ihren verschiedenen Einfällen auf dem festen Lande nannte man sie, von ihrer nördlichen Lage, die **Normänner**; und in Britannien hießen sie die **Dänen**,

sie mochten aus einem Lande seyn, aus welchem sie wollten. In kurzer Zeit wurden sie das Schrecken aller seewärts gelegenen Länder in Europa. Allein ehe ich von ihren Verwüstungen rede, muß ich dir mit wenigen Worten einen Begriff von ihrer Religion und ihren Sitten geben.

Die Sitten eines Volks und der Nationalaberglaube desselben sind immer sehr genau mit einander verwebt. Die Religion schöpft den eigentümlichen Geist ihrer Grundsätze aus den Sitten: die Menschen bilden sich ihre Gottheit nach ihren eigenen Begriffen, Vorurtheilen und Leidenschaften; und die Sitten werden wiederum größtentheils durch die Religion erhalten oder verändert, wenn dieselbe anders, wie fast aller Volksglaube, darauf abzweckt, die Einbildungskraft zu beschäftigen. Von der Religion der alten Skandinavier galt dies in einem hohen Grade, und sie wurde von den Normännern ganz in ihrem ursprünglichen Geiste bewahrt, wie sie ebenfalls auch ihre Sitten unvermischt erhielten. Beide waren einander werth; beide waren in gleichem Maße grausam und barbarisch, aber sie dienten dazu, das Volk mit einem höchst enthusiastischen Muthe und mit einer unerschütterten Standhaftigkeit unter Beschwerden zu erfüllen. **Odin**, den die Sachsen **Wodan** nannten, war ihre höchste Gottheit. Sie stellten ihn als den Gott des **Schreckens**, den Stifter der **Ver-**

wüstung, und den Vater des Mordes vor; und der Dienst, den sie ihm erwiesen, entsprach diesem Bilde vollkommen. Sie brachten ihm Menschenopfer; sie glaubten, daß der seine Gunst am meisten genösse, der die meisten Feinde auf dem Schlachtfelde erschlagen hätte, und daß die Tapfersten nach dem Tode in seinen Palast kommen und die Seligkeiten genießen würden, in alle Ewigkeit ihr Bier aus den blutigen Hirnschädeln ihrer Feinde zu trinken.

Als eine Folge dieses Glaubens waren Beschwerden, Wunden, Gefechte und Gefahren die Uebungen der Kinder und die Spiele der Jünglinge. Es war ihnen untersagt, das Wort Furcht, selbst in denen gefährlichsten Lagen, auszusprechen. Erziehung, Vorurtheile, Sitten, Beispiele, Kleidung, alles vereinigte sich, in ihnen das Gefühl der Zaghaftigkeit auszurotten. Sie starben nicht nur mit Entschlossenheit, sondern wohl selbst mit Zeichen der Freude. „Unsere Krieger," sagt einer von ihren Dichtern, „gierig nach dem Tode, suchen ihn „mit Wuth; wenn in der Schlacht ein tödlicher „Streich sie trifft, so fallen sie freudig und sterben „lachend!" Es fehlte ihnen nichts, als eine beßre Kriegszucht, um die ganze Christenheit, die damals unter dem Gewichte eines niederdrückenden Aberglaubens erlag, und sich unter der Geißel priesterlicher Tyrannei schmiegte, zu Sklaven zu machen.

Obgleich Karl der Große, wie ich bereits oben angeführt habe, viele weise Vorkehrungen gegen die Normänner traf, so war er doch nicht im Stande, ihre Einfälle gänzlich zu verhindern; und bloß der Tod ihres Anführers befreite ihn von dem gefährlichen Versuche ihrer beiderseitigen Kräfte. Unter Ludwig dem Frommen setzten sie ganz Frankreich in Schrecken; und unter Karln dem Kahlen richteten sie greuliche Verwüstungen an. Ihre Flotten, die bloß aus leichten Barken bestanden, trotzten den Stürmen des Meeres, und schifften wohin sie wollten. Sie landeten bald an den Küsten und bald fuhren sie auf schiffbaren Flüssen bis in das Herz der Länder. Die Regierung ergriff niemals wirksame Maßregeln gegen sie, und das schutzlose Volk wußte von nichts als Furcht. Feuer und Schwerdt bezeichnete auf allen Seiten den Weg der Räuber. Ihre liebste Beute waren Weiber und Jünglinge, mit denen sie ihre Flotten bemannen konnten. Kaum waren sie fort, so kamen sie von neuem wieder. Sie plünderten Rouen zweimal, überrumpelten Paris und legten es in Asche; und Aquitanien samt den angränzenden Provinzen verwüsteten sie dergestalt *), daß der König sich nicht zu retten wußte. Unterdessen seine Hauptstadt brannte, hatte sich Karl in St. Denis eingesperrt, und war in tausend Aengsten, nicht wie er sein Volk, sondern wie

*) Im J. 845.

er die Reliquien retten sollte. Anstatt den Feind anzugreifen, kaufte er den Frieden; oder, mit andern Worten, er setzte die Normänner in den Stand und erweckte zugleich in ihnen die Lust, einen neuen Krieg anzufangen. Sie kamen auch natürlicher Weise wieder; und Karl, der eben in dem letzten Jahre seiner Regierung dem Papst zu Hülfe eilen mußte, ließ, um seine Schande voll zu machen, ein Kapitular ergehn, worin die Contribution festgesetzt war, die den Normännern bezahlt werden sollte.

England erfuhr gleichfalls unsägliches Elend durch die Einfälle dieser Barbaren, bis es an dem großen Alfred einen Beschützer fand. Doch ehe ich auf die Regierung dieses glorreichen Fürsten komme, müssen wir noch einen Blick auf seine Vorgänger, von dem Ende der Sächsischen Heptarchie an, werfen.

Neunter Brief.

England, von dem Ende der Sächsischen Heptarchie, bis zum Tode Alfred des Großen.

Egbert, der erste Monarch, der England allein beherrschte, war ein Herr von großen Talenten und ausgebreiteter Erfahrung. Er hatte bei der Armee Karls des Großen, der ihn ungemein hochschätzte, eine

der vornehmsten Befehlshaberstellen bekleidet, und gegen die Normänner und andere Feinde des Kaiserthums mit vielem Glücke gefochten. Nach seiner Rückkunft in Britannien hatte er mannigfaltige Kriege zu führen, ehe er die Alleinherrschaft erlangte; da er aber der einzige übergebliebene Abkömmling von Hengist und Horsa war, welche die Sachsen zuerst auf diese Insel geführt hatten und denen die Abkunft von Wodan, der vornehmsten altsächsischen Gottheit, beigelegt wurde: so huldigte ihm das Volk mit der größesten Bereitwilligkeit, als einem Fürsten, der die Herrschaft eben so sehr durch seine Geburt, als wegen seiner Talente verdiente. **Egberts** erste Sorge war, nachdem er den Englischen Thron bestiegen hatte, die sieben Königreiche der Heptarchie zu einem Staate zu verbinden. Eine solche Vereinigung schien innere Ruhe zu versprechen; und von einem auswärtigen Feinde hatten die Sachsen auch, wegen ihrer isolirten Lage, und wegen ihrer Macht, wenig Ursache etwas zu befürchten. Die Britten waren gedemüthigt, und die Schotten und Picten, die sich durch ihre unaufhörlichen Kriege unter einander aufgerieben hatten, waren nicht im Stande Egberts Staaten zu beunruhigen. Er schmeichelte sich also mit dem Genuß des Friedens und der Sicherheit. Aber das Vorhersehungsvermögen des Menschen ist äußerst begränzt: eine Flotte von jenen nördlichen Abentheu-

tern, die wir bereits Frankreich, unter dem Namen der Normänner, haben verwüsten sehn, nöthigte den Englischen Monarchen bald, seine Meinung zu verändern. Sie landeten zuerst an der Insel Schepey, plünderten dieselbe, und gingen mit ihrer Beute ungestraft zurück. Das Jahr darauf *) kamen sie mit fünf und dreißig Schiffen wieder. Egbert lieferte ihnen bei Charmouth in Dorsetshire eine Schlacht: sie zogen nach einer hartnäckigen Gegenwehr den kürzeren, aber machten einen meisterhaften Rückzug auf ihre Schiffe. Da sie bei dieser Gelegenheit inne geworden waren, mit was für einem Feinde sie es zu thun hätten, so schlossen sie mit den Britten von Cornwallis ein Bündniß; landeten bei ihren Bundesgenossen und machten mit ihnen gemeinschaftlich einen Einfall in die Grafschaft Devon **). Egbert empfing sie bei Hengesdown und schlug sie aufs Haupt. Aber während dieser neuen Unruhen in England starb zum Unglück dieser kriegrische Monarch ***), der allein im Stande war, diesen Verwüstern Einhalt zu thun, und hinterließ das Königreich seinem Sohne Ethelwolf, der sich besser schickte, eine Kutte, als eine Krone zu tragen.

Ethelwolf fing seine Regierung damit an, daß er, nach der abgeschmackten Sitte des damaligen Zeit-

*) Im J. 832. **) Im J. 835.

***) Im J. 838.

alters, sein Reich theilte und seinem ältesten Sohne Athelstan die Grafschaften Essex, Kent und Sussex gab. Es entstanden, wie es scheint, aus dieser Theilung weiter keine schlimmen Folgen, weil die Furcht vor den Einfällen der Dänen, alle innerlichen Zwistigkeiten hemmte. Die Zeit lehrte, daß diese Furcht nur allzu gegründet war. Die Dänen erschienen wieder mit verdoppelter Wuth, und, ob sie gleich oft zurück getrieben wurden, und bisweilen auch große Niederlagen erlitten, so erreichten sie doch immer ihre Absicht, zu plündern und mit Beute beladen davon zu gehn. Sie vermieden jederzeit ein Haupttreffen, welches nicht in ihren Operationsplan paßte; sondern liefen mit ihren kleinen Schiffen in die Meerbusen und Flüsse ein, zogen sie ans Land, machten eine Verschanzung herum und ließen eine Bedeckung dabei. Hierauf zerstreuten sie sich in kleinen Haufen auf dem platten Lande und raubten alles was ihnen in den Weg kam: Güter, Vieh und Weiber. Fanden sie irgendwo eine überlegene Macht, so zogen sie sich schnell auf ihre Schiffe zurück, spannten die Segel und griffen eine andere Provinz an, die auf ihren Empfang nicht vorbereitet war. Ganz England war in einer beständigen Unruhe, und die Einwohner der einen Gegend durften nicht einmal den übrigen zu Hülfe eilen, wenn sie nicht ihre eigenen Familien und Güter der Wuth der Räuber Preis geben wollten. Jede Jahrs-

zeit war gleich gefährlich; niemand konnte einen Augenblick auf Sicherheit rechnen.

Durch den gelungenen Erfolg immer noch kühner gemacht, landeten sie endlich *) in einer solchen Menge, daß sie der ganzen Insel Unterjochung drohten. Aber die Sachsen, ob sie gleich unter der Last des Aberglaubens seufzten, waren doch noch ein tapferes Volk; sie ermannten sich mit einem Muthe, der ihrer Lage entsprach, und schlugen den Feind in verschiedenen Treffen. Die Dänen wagten es dennoch, zum erstenmale, die Winterquartiere in England zu nehmen; und da sie im folgenden Frühjahr eine Verstärkung von 350 Schiffen bekamen, so drangen sie von der Insel Thanet, wo sie festen Fuß gefaßt hatten, weiter vor, und verbrannten die Städte London und Canterbury. Sie wurden abermals in verschiedenen Treffen geschlagen, und doch hielten sie sich auf der Insel Thanet fest, und brachten den nächstfolgenden Winter auf der Insel Schehey zu **).

Ethelwolf ließ sich durch den zerrütteten Zustand seines Königreichs nicht hindern, eine Wallfahrt nach Rom zu thun. Er nahm seinen vierten und liebsten Sohn Alfred, der erst sechs Jahr alt war, mit sich. Auf seiner Rückreise, nachdem er ein Jahr mit Andachtsübungen und milden Stiftungen für den heiligen Stuhl zugebracht hatte, vermählte er sich mit

*) Im J. 851. **) Im J. 853.

Judith, der Tochter Kaiser Karls des Kahlen; und gleich nach seiner Ankunft in England machte er der Kirche eine ewige und wahrlich nicht unbeträchtliche Schenkung, indem er der Geistlichkeit den Zehnten von allem Einkommen des Landes bewilligte. Lange schon hatten die Diener des Altars nach dieser ungeheuren Auflage auf den Fleiß der Einwohner, als nach einem gebührenden Eigenthume des Priesterthums, gestrebt: eine Abgeschmacktheit, die sich auf die Verfassung der Juden gründete! Karl der Große hatte den Zehnten, als eine Entschädigung für die Ländereien eingeführt, die die Laien der Kirche entzogen hatten; aber in England war ihr niemals etwas genommen worden; die Kirche hatte Land genug, und ward durch die Geschenke des Volks täglich reicher; die Englische Geistlichkeit hatte auch deswegen bis dahin ihre Forderungen nicht durchsetzen können. Allein nun ergab sich eine günstige Gelegenheit, und die Religion mußte zum Deckmantel dienen. Ein schwacher und abergläubischer Fürst, und ein unwissendes Volk, das durch seinen Verlust allen Muth verloren hatte, und in beständiger Besorgniß neuer Verwüstungen lebte, ergriff mit Freuden jedes, noch so kostbare Mittel, sich den Schutz des Himmels zu erschleichen.

Während Ethelwolfs Abwesenheit war sein ältester Sohn Athelstan gestorben, und Ethelbald sein

zweiter Sohn machte den Plan, seinen Vater des Throns zu entsetzen. Dieses widernatürliche Unterfangen störte den frommen Monarchen in seiner Gemüthsruhe nicht sonderlich; er that vielmehr größtentheils was der Sohn verlangte, und das Königreich wurde unter ihnen getheilt *). Ethelwolf lebte nur noch zwei Jahre nach seiner Rückkunft von Italien; und England fiel zu Folge seines Testaments seinen beiden ältesten Söhnen Ethelbald und Ethelbert anheim.

Ethelbald war ein höchst lasterhafter Prinz, und es war ein Glück, daß seine Regierung nicht lange dauerte. Ethelbert kam nach seinem Tode zum Besitz des ganzen Königreichs **), und betrug sich, während seiner fünfjährigen Regierung, auf eine seinem Range anständige Weise. England wurde immer noch von den Dänen geängstigt, und unter andern zerstörten sie, unter Ethelberts Regierung, Winchester, wo sie aber auch eine große Niederlage erlitten.

Ihm folgte sein Bruder Ethelred ***), dessen ganze Regierung eine Reihe von Feldzügen gegen die Dänen war. Er vertheidigte sein Königreich mit vielem Muthe und wurde in allen seinen Unternehmungen tapfer von seinem jüngern Bruder Alfred unterstützt, der mit grossem Edelmuthe das ihm angethane Unrecht, zum Be-

*) Im J. 857. **) Im J. 860.

***) Im J. 866.

sten des Staats, verschmerzte; denn er war von dem ansehnlichen Erbtheil ausgeschlossen worden, das ihm sein Vater hinterlaßen hatte. Ethelred starb *) mitten in den Unruhen des Kriegs und hinterließ sein zerrüttetes Königreich seinem Bruder Alfred.

Alfred war jetzt zwanzig Jahr alt, und seine Talente versprachen ungemein viel. Er hatte kaum seinen Bruder begraben, als er gegen die Dänen ins Feld rücken mußte. Sie hatten Wilton eingenommen, und verwüsteten die Gegend umher. Er lieferte ihnen eine Schlacht und gewann ihnen anfänglich einige Vortheile ab, als er aber seinen Sieg zu weit verfolgte, wurde er von der Menge der Feinde überflügelt. Der Verlust der Dänen war indessen so groß, daß sie, aus Furcht, Alfred möchte von den Seinen Verstärkung erhalten, einen freien Abzug forderten und das Königreich zu räumen versprachen. Allein kaum waren sie der Gefahr entronnen, als sie ihre Verwüstungen von neuem anfingen. Ein neuer Schwarm von Dänen landete unter drei Hauptanführern **); und Alfred, der in einem Jahre acht Schlachten mit diesen treulosen und unmenschlichen Räubern lieferte, brachte sie in die äußerste Verlegenheit. Er war großmüthig genug, sich abermals in einen Vergleich mit ihnen einzulassen, und wurde auch diesmal von ihnen betrogen. Eben da er hoffte, daß

*) Im J. 872. **) Im J. 875.

sie ihr Versprechen erfüllen würden, landete ein dritter Schwarm aus ihrem Neste in Norden, und trieb die Sachsen bis zur Verzweiflung. Sie glaubten, der Himmel habe sie zum Verderben bestimmt, da, wenn sie ihren ganzen Muth und alle ihre Kräfte daran gewagt hatten, immer neue Räuberbanden auf sie einbrachen, die eben so gierig nach Beute und Mord, als die ersten waren. Manche verließen ihr Vaterland, und andere unterwarfen sich den Ueberwindern; aber niemand hatte ein Ohr für Alfreds Stimme, der immer noch unverzagt ihnen zurief, daß sie es doch nur noch einmal versuchen möchten, ihre Güter, ihr Vaterland, ihre Freiheit und ihren Fürsten zu vertheidigen.

So von seinen Unterthanen verlaßen, sah sich der glorreiche Monarch genöthigt, die Zeichen seiner Würde abzulegen und den Rock eines Bauern anzuziehn. In dieser armseligen Verkleidung entging er den Nachstellungen und der Wuth seiner Feinde; und um sein Land zu retten, erniedrigte er sich selbst so weit, daß er eine Zeitlang bei einem Viehhändler diente. Aber der menschliche Geist ist zu Beschäftigungen, die unter und die über seinen Fähigkeiten sind, gleich wenig geschickt: der große Alfred gab einen schlechten Kühhirten ab. Sein Schutzgeist war mit höheren Sorgen beschäftigt, und sobald er fand, daß der Feind ihm weniger nachstellte, sammlete er einige von seinen Ge-

treuen, und ging mit ihnen mitten in einen Morast, der durch die stehenden Gewässer des Thone und Parret (in Sommersetshire) gebildet wird, wo er einen kleinen Platz festen Grund fand. Hier baute und befestigte er eine Art von Burg, die nicht nur durch ihre innere Stärke sondern auch durch ihre entfernte und unzugängliche Lage gesichert war. Diesen Platz nannte er Athelingey, oder das Eiland der Edlen. Jetzt führt es den Namen Athelney. Ein Jahr lag Alfred hier, verborgen, aber nicht unthätig. Er that häufige und unerwartete Ausfälle auf die Dänen, die zwar oft die Stärke seines Arms fühlten, aber niemals wußten, woher der Streich käme, oder wer ihn ertheilte. Endlich ermunterte eine glückliche Begebenheit den königlichen Flüchtling, seinen Schlupfwinkel zu verlaßen, und einen Schauplatz zu betreten, der besser seiner Würde entsprach.

Oddune, Graf von Devonshire, wurde vom Hubba, einem berühmten Dänischen General, in seiner Burg belagert. Er that einen unerwarteten Ausfall auf die Feinde, schlug sie in die Flucht, und richtete im Nachhauen ein großes Blutbad unter ihnen an. Er erlegte den Hubba selbst und erbeutete den berühmten Reafen, oder Raben, eine bezauberte Fahne, auf die die Dänen ein großes Vertrauen setzten. Alfred wurde augenblicklich durch den getreuen Grafen von diesem Siege benachrichtigt, und wie groß

war für ihn die Freude, zu sehn, daß der Saame der Tapferkeit wieder in seinen Unterthanen keimte! Ehe er sie indessen wieder um sich versammlete, beschloß er, die Verfassung des Feindes zu erkunden, und sich von der Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs zu überzeugen; denn ein unglücklicher Versuch würde bei der gegenwärtigen Muthlosigkeit der Nation alles auf immer vernichtet haben. In dieser Absicht ging er, als ein Harfenspieler verkleidet, in das Dänische Lager, und wurde von dem verdachtlosen Feinde überall zugelassen. Er beobachtete ihre sorglose Sicherheit, ihre Verachtung der Engländer und und ihre Vernachläßigung aller kriegerischen Vorsicht. Durch diesen glücklichen Anschein aufgemuntert, schickte er heimlich seinen mächtigsten Unterthanen Botschaft, und forderte sie auf, sich mit ihren Leuten an der Gränze des Waldes Selwood zu versammlen. Die Engländer, denen, anstatt ihr Elend durch Unterwerfung zu endigen, wie sie sich thörichter Weise geschmeichelt hatten, der Uebermuth und die Raubsucht der Ueberwinder noch unerträglicher geworden war, als die Gefahren und Mühseligkeiten des Kriegs, erschienen eben so zahlreich als frölich auf dem Sammelplatz. Sie bewillkommten ihren geliebten Monarchen mit dem innigsten Freudengeschrei; sie konnten ihre Augen nicht mit dem Anblick eines Fürsten sättigen, den sie für todt gehalten hatten, und der nun als ihr Befreier

erschienen; sie baten ihn inständig, sie zur Freiheit und Rache zu führen. Alfred ließ ihrer Hitze nicht Zeit zu erkalten; er führte sie ohne Verzug nach Eddington, wo sich die Dänen gelagert hatten, und zu Folge der Kenntniß, die er vorläufig von ihrer Verfassung eingezogen hatte, richtete er seinen Angriff auf ihre schwächste Seite. Voll Entsetzen, eine Armee von Engländern, die sie für ganz unterjocht gehalten hatten, und noch mehr, Alfred an ihrer Spitze zu sehn, thaten die Dänen, ohnerachtet ihrer weit überlegenen Anzahl, nur einen schwachen Widerstand. Sie wurden bald in die Flucht geschlagen, und mit einem schrecklichen Blutbade verfolgt *).

Alfred, der eben so edelmüthig als tapfer war, und so gut zu regieren, als zu erobern, verstand, nahm den Rest der Dänischen Armee und ihren Fürsten Guthrum in seinen Schutz; und da sie sich ihm auf Gnade und Ungnade ergaben, schenkte er ihnen das Leben, nebst der Freiheit, sich in Northumberland und Ostangeln (die durch die unaufhörlichen Einfälle ihrer Landsleute durchaus verwüstet waren,) unter der Bedingung, daß sie Christen würden, niederzulassen. Sie waren es zufrieden, und wurden getauft. Der König stand Gevatter bei Guthrum.

Diese Art der Bevölkerung erfüllte Alfreds Erwartungen: der größte Theil der Dänen baute sich

*) Im Jahr 880.

friedlich in ihrem neuen Lande an, und die unruhigern machten eine Landung in Frankreich, unter ihrem berühmten Anführer Hastings, der nachmals auch England angriff, aber von dem tapfern und wachsamen Alfred zurückgeschlagen wurde.

Unterdessen war dieser große Fürst mit bürgerlichen und militarischen Einrichtungen beschäftigt. Theils suchte er seine Unterthanen an Betriebsamkeit und Gerechtigkeit zu gewöhnen; theils sorgte er dafür, der Wiederkehr ähnlichen Unglücks vorzubeugen. Nachdem er die verheerten Städte, vornehmlich London, welches unter Ethelwolfs Regierung von den Dänen eingeäschert ward, wieder aufgebaut hatte, errichtete er eine ordentliche Miliz zur Vertheidigung des Landes. Er ließ alle seine Unterthanen bewaffnen und einschreiben, damit sie nach der Reihe die ihnen angewiesenen Kriegsdienste thun könnten. Mit einem Theile von ihnen besetzte er die Festungen und Schlösser, die er an den schicklichsten Oertern angelegt hatte; einem andern Theil befahl er bei dem geringsten Lärm ins Feld zu rücken und sich an bestimmten Sammelplätzen einzufinden; und einen ansehnlichen Rest ließ er zu Hause, um sich mit dem Landbau zu beschäftigen, und jene, wenn die Reihe sie traf, im Kriegsdienst abzulösen. Das ganze Königreich war also gleichsam eine einzige große Garnison: die Dänen konnten nicht sobald in irgend einer Gegend landen, als sie auch schon eine hinlängliche Macht zu

ihrem Empfange bereit fanden, und zwar ohne daß die übrigen Provinzen dadurch entblößt und wehrlos geworden wären.

Aber Alfred setzte sein Vertrauen nicht bloß auf seine Landmacht; man kann ihn eben sowohl den Schöpfer der Englischen Seemacht, als den Stifter der Monarchie nennen. Er sah ein, daß Schiffe die natürlichste Schutzwehr einer Insel wären, — ein Umstand den die Sachsen, oder Engländer, wie sie nun überall hießen, bis dahin gänzlich übersehen hatten — versah sich deshalb mit einer hinlänglichen Anzahl derselben, und ging den Dänen auf ihrem eigenen Elemente entgegen. Er pflanzte eine Flotte von hundert und zwanzig bewafneten Schiffen um die Küsten; und da er mit kriegerischen Maschinen und erfahrnen, theils Friesischen theils Englischen Seeleuten versehn war, so behauptete er seine Ueberlegenheit über die Feinde, und gründete den Anspruch an der Herrschaft auf dem Ocean, den England noch biß jetzt hat.

Auf diese Art sorgte Alfred für die Sicherheit seines Reichs; und die vortreflichen Vertheidigungsanstalten, die er überall getroffen hatte, samt seiner eigenen Weisheit und Tapferkeit, gewährten endlich der Insel einen Frieden, eine Sicherheit und einen regelmäßigen Gang der Geschäfte, wovon man bis dahin in der Monarchie noch nichts wußte. Jedoch,

mein Sohn, ich würde dir nur einen höchst unvollkommenen Begriff von Alfreds Verdiensten geben, wenn ich mich bloß auf seine kriegerischen und politischen Talente einschränken wollte. Seine Einrichtungen zur Beförderung der Gerechtigkeitspflege, und sein Eifer, womit er Künste und Wissenschaften aufmunterte, verdienen deine vorzügliche Aufmerksamkeit. Ihm gebührt, bloß in dieser Rücksicht schon der Name des Vaters der Englischen Gesetzgebung und der Englischen Litteratur.

Obgleich Alfred in der ersten Hälfte seiner Regierung die Dänen theils überwunden, theils zu Kolonisten gemacht, theils verjagt hatte, so setzten doch immer noch einzelne umherschweifende Haufen ihre Räubereien im Königreiche fort; und selbst die eingebornen Engländer, die durch diese und die vormaligen Plünderungen in die äußerste Dürftigkeit gerathen waren, legten sich auf ein ähnliches unordentliches Leben, und verbanden sich mit den Räubern ihre wohlhabendern Mitbürger zu plündern. Diese Uebel mußten abgeschafft werden, und Alfred that es auf die wirksamste Weise. Um die Handhabung der Gerechtigkeit so pünktlich und regelmäßig als möglich zu machen, theilte er ganz England in Grafschaften ein, und diese Grafschaften wieder in Centurien, und die Centurien in Zehnten. Jeder Hausvater mußte für das Betragen seiner Familie, seiner Sklaven, und

selbst seiner Gäste bürgen, wenn sie über drei Tage in seinem Hause waren. Zehn benachbarte Hausväter mußten einer für des andern Aufführung stehn, und zu dem Ende wurden sie zu einer eigenen Gesellschaft, unter dem Namen einer Zehnte, Decennarie oder Fribourg (Bürgschaft) verbunden, der ein Zehntner (Headbourg oder Borscholder) vorgesetzt war. Jeder, der sich nicht bei einer Zehnte einschreiben ließ, wurde als ein Landstreicher bestraft, und niemand durfte, ohne einen Erlaubnißschein und ein schriftliches Zeugniß von dem Vorsteher der Zehnte, zu der er so lange gehört hatte, seine Wohnung verändern.

Diese Verordnungen werden dir ein wenig strenge scheinen, und sind vielleicht in Zeiten, wo die Menschen an Gehorsam und Gerechtigkeit gewöhnt sind, überflüssig, aber sie waren vortreflich ausgesonnen, um ein wildes und ausgelaßenes Volk unter den heilsamen Zwang der Gesetze und der Regierung zu bringen. Auch sorgte Alfred dafür, die Strenge derselben, durch anderweitige Anstalten für die Freiheit und Sicherheit seiner Unterthanen, zu mildern. Nichts kann wohlthätiger seyn, als sein Entwurf für die Gerechtigkeitspflege. Der Vorsteher einer Zehnte ließ alle Mitglieder derselben zusammenkommen, um ihm Streitigkeiten von geringer Erheblichkeit, die unter ihnen entstanden waren, schlichten zu helfen. Betraf der Streit etwas wichtigers, so wurde er der

Centurie vorgelegt, welche aus zehn Decennarien, oder hundert Familien von freien Leuten bestand, und die alle vier Wochen einmal zum Gerichte versammlet wurde. Ihre Entscheidungsart verdient deine Aufmerksamkeit: Es wurden zwölf Freisassen gewählt, die nebst dem Haupte der Centurie, nach abgelegtem Eide, daß sie die Gerechtigkeit unpartheiisch üben wollten, die ihnen vorgelegte Sache untersuchten. In dieser einfachen Gerichtsform findest du den Ursprung der Jurys, oder des **Gerichts von seines Gleichen**: eine Einrichtung, die den Engländern jetzt beinahe eigenthümlich, aber an und für sich vortreflich, und die beste ist, die der menschliche Verstand zur Erhaltung der natürlichen Rechte eines jeden Bürgers und zur Beobachtung einer billigen Gerechtigkeit jemals ersonnen hat.

Außer diesen monatlichen Versammlungen der Hunderte gab es noch eine jährliche Zusammenkunft, die die allgemeine Aufsicht auf die Policei des Districts zum Gegenstande hatte, die Verbrechen untersuchte und die etwanigen Mißbräuche der Obrigkeiten abstellte. Bei dieser mußte denn auch jeder Einzelne die Decennarie nachweisen, bei der er eingeschrieben war. Nach dem Beispiel ihrer Vorfahren, der alten Deutschen, erschien das Volk bei solchen Gelegenheiten in den Waffen; woher auch ein solches Hundert bisweilen ein Wapentake genannt wurde; und die Versammlung dessel-

ben hatte eben sowohl die Kriegszucht, als die Verwaltung der Gerechtigkeit zur Absicht.

Das den Hunderten zunächst vorgesetzte Gericht war das Grafengericht, welches jährlich zweimal zusammenkam, und aus allen Freisassen der ganzen Grafschaft bestand, die alle eine gleiche Stimme bei den Entscheidungen hatten. Doch davon habe ich bereits bei der Betrachtung der Gesetze und der Regierungsform unter den Sachsen *) geredet; ich will hier also nur das einzige hinzu setzen, daß Alfred außer dem Aldermann und Bischof noch in jeder Grafschaft einen dritten Richter, unter dem Namen eines Sherifs, bestellte, der mit jenen gleiche Rechte genoß. Ueberdies hatte er auch noch das Amt, auf die Rechte der Krone in der Grafschaft zu wachen und die aufgelegten Strafgelder einzufordern, die zu einer Zeit, wo jede Verletzung der Gesetze mit Geld gebüßt wurde, einen ansehnlichen Zweig der öffentlichen Einkünfte ausmachten.

Von allen diesen Gerichten konnte jeder, dem Gerechtigkeit versagt wurde, an den König selbst appelliren; und da Alfreds Weisheit und Billigkeit überall verehrt wurde, sah er sich bald mit Appellationen von allen Seiten seines Reichs überschwemmt. Um dieser Unbequemlichkeit vorzubeugen, wählte er die Grafen und Sherifs aus den Männern, die im Kö-

*) Im fünften Briefe S. 99.

nigreich den meisten Ruhm wegen ihrer Rechtschaffenheit und Kenntnisse hatten; bestrafte strenge jede Uebertretung einer Amtspflicht; setzte alle die, die ihren Stellen nicht gewachsen waren, ab, und machte, um allen Obrigkeiten bei der Verwaltung der Gerechtigkeit eine Richtschnur zu geben, ein Gesetzbuch, welches zwar verloren gegangen, aber eine lange Zeit das Fundament der Englischen Rechtsgelehrsamkeit gewesen ist und allgemein für den Ursprung unseres gemeinen Rechts gehalten wird.

Alfred verordnete zweimal des Jahrs eine ordentliche Versammlung der Englischen Stände zu London, welches er selbst wieder aufgebaut und verschönert hatte, und das seitdem die Hauptstadt des Königreichs wurde. Alles bekam unter seiner weisen und billigen Regierung eine neue Gestalt. Seine Gesetzgebung hatte einen so glücklichen Erfolg, und die Policei war überall so wachsam, daß er, wie man sagt, zur Probe goldene Armbänder neben den Landstraßen hin hing, und sichs niemand unterstand, sie anzurühren. Aber dieser große Fürst, so strenge er in der Uebung der Gerechtigkeit war, die er mit Recht für das beste Mittel, Verbrechen zu verhindern, hielt, so große Achtung hatte er für die geheiligte Freiheit des Volks. Sein Absehn erstreckte sich dabei selbst auf die künftigen Zeiten, und sein Andenken ist auch deswegen jedem Engländer theuer. „Es ist billig, sagt er in

seinem Testamente, daß die Engländer immer so frei, **wie ihre Gedanken**, bleiben!"

Nachdem er für die Sicherheit seines Königreichs gesorgt, und seine Unterthanen zur Unterwerfung unter die Gesetze gezähmt hatte, so breitete er sich auch auf die Dinge aus, von denen die Größe einer Nation und das Glück des Volks abhängt. Ueberzeugt, daß gute moralische Grundsätze und Aufklärung des Verstandes in jedem Zeitalter, obgleich nicht immer bei jedem Einzelnen, gleichen Schritt mit einander halten, so ermunterte er auf alle Weise den Fleiß in der Gelehrsamkeit. Er lud die berühmtesten Gelehrten aus ganz Europa zu sich ein; er legte überall Schulen zum Unterricht der Unwissenden an; er stiftete die Universität Oxford, oder stellte sie wenigstens wieder her, und versah sie mit vielen Privilegien, Einkünften und Freiheiten; er hielt durch ein Gesetz alle Freisassen, die zwei Morgen *) Landes hatten,

*) A hide. Der Verf. sagt: „ein hide machte so viel „Land aus, als ein Pflug bearbeiten konnte. Ger„vasius von Tilbury sagt, er habe ohngefähr 100 „Aecker begriffen." Ich habe also a hide einen Morgen übersetzt, da ein Morgen wahrscheinlich auch soviel sagen soll, als was ein Pflug an einem Morgen beackern kann; und dieser Ausdruck auch ohngefähr eben so unbestimmt ist, als a hide oder 100 Aecker, deren Flächeninhalt man nicht weiß.

an, ihre Kinder in die Schule zu schicken; und zog bei allen Stellen der Kirche und des Staates nur diejenigen vor, die sich durch Kenntnisse auszeichneten. Wodurch aber Alfred die Liebe zu den Wissenschaften am meisten belebte, war sein eigenes Beispiel, und die großen Fortschritte, die er selbst darin machte. Ungeachtet der Mannigfaltigkeit von Staatsgeschäften, die seine Aufmerksamkeit erforderten, und ungeachtet er in Person sechs und funfzig Schlachten zu Lande und zur See geliefert hatte, war es diesem glorreichen Helden und Gesetzgeber doch möglich, während eines nicht allzulangen Lebens, mehr Kenntnisse zu erwerben, und selbst mehr Bücher zu liefern, als es die meisten Gelehrten von Profession, die ihre ganze Zeit dem Studiren widmen, bei einem viel glücklicheren Lebensziele vermögen. Er schrieb eine Menge Gedichte, Fabeln und Erzählungen, die geschickt waren, den rohen Verstand für die Wissenschaften und das Herz für die Tugend zu gewinnen. In eben der Absicht übersetzte er die schönen äsopischen Fabeln aus dem Griechischen, und gab auch den Sachsen eine Uebersetzung von der Geschichte des Orosius und Beda und von dem Trost der Philosophie des Boethius.

Bei dem allen versäumte er auch nicht die Beförderung jener mechanischen Künste, die in einem sichtbarern, obgleich nicht in einem innigern Zusammenhange mit der Wohlfahrt eines Staates stehn. Er

führte Manufacturen aller Arten ein, unterstützte sie auserordentlich und ließ keinen Erfinder oder Verbesserer einer nützlichen oder sinnreichen Kunst unbelohnt von sich. Er veranlaßte thätige und betriebsame Leute, sich auf die Schifffahrt zu legen, und bis in die entferntesten Länder Handlung zu treiben; und er sezte den siebenten Theil seiner eigenen Einkünfte aus, eine Anzahl von Arbeitern zu unterhalten, die er zum Wiederaufbau der verheerten Städte und Schlösser gebrauchte. Die feineren Annehmlichkeiten des Lebens wurden ihm, wie man sagt, von dem Mittelländischen Meere und selbst von Indien zugeführt; und seine Unterthanen, die mit diesen herrlichen Producten, und mit den Mitteln, durch die Handlung zu Reichthümern zu gelangen, bekannt wurden, lernten die friedlichen Tugenden schätzen, durch die allein ein solcher Segen erworben oder gesichert werden kann.

Dieser außerordentliche Mann, der mit Recht, sowohl von Ausländern als Eingebornen als der größeste Fürst nach Karl dem Großen, den Europa in vielen Jahrhunderten gesehn hat, und als einer der weisesten und besten, die je die Jahrbücher einer Nation geziert haben, verehrt wird, starb im Jahr 901. in den schönsten Jahren der männlichen Kraft, und in der vollen Stärke seines Geistes, nach einem Leben von drei und funfzig und einer ruhmvollen Regierung von neun und zwanzig und einem halben Jahre,

Sein Verdienst, beides, in seinem öffentlichen und Privatleben, kann jeglichem Souverän und Bürger, sowohl in den ältern als neuern Zeiten zur Seite gestellt werden. Er scheint in der That, wie ein scharfsinniger und geschmackvoller Geschichtschreiber bemerkt *), ein vollkommnes Beispiel von jenem idealischen Charakter zu seyn, den die Philosophen, unter dem Namen des Weisen, mit einer Art von Wollust schildern, ohne je zu hoffen, daß sie ihn in der wirklichen Welt antreffen werden.

Zehnter Brief.

Das Reich Karls des Großen und die Kirche,

vom Tode Karls des Kahlen an, bis auf den Tod Ludwigs des Vierten, wo die Kaiserwürde von Frankreich an Deutschland kam.

Das feste Land von Europa, mein liebster Sohn, stellt unserm Auge, gegen das Ende des neunten Jahrhunderts, nichts als Elend, Unordnung, Revolutionen und Anarchie dar. Von Ludwig dem Stammlenden, einem Sohne Karls des Kahlen, kann man

*) Hume.

sagen, er habe die Krone für den Preis und unter den Bedingungen gekauft *), die es den Bischöfen und dem Adel festzusetzen gefiel. Er wurde nicht eher anerkannt, als nachdem er Ländereien, Titel und Aemter an den Adel verschwendet, und der Geistlichkeit versprochen hatte, daß sie eben die Vortheile und Privilegien genießen sollte, die sie unter Ludwig dem Frommen gehabt hatte.

Papst Johann VIII. machte einen Versuch, **Ludwigen**, an die Stelle seines Vaters, von den Italienischen Staaten zum Kaiser wählen zu lassen; da er aber seine Absicht nicht durchsetzen konnte, ging er nach Frankreich und hielt ein Concilium zu Troyes, auf welchem er die Herzoge von Spoleto und Toscana in den Bann that, weil sie sich seinen Maßregeln widersetzt, und den Kirchenstaat beunruhigt hätten. Einer von den Schlüssen dieses Conciliums ist äusserst merkwürdig: es wird darin ausdrücklich gesagt, daß „die **weltlichen Mächte** sich nicht in Gegenwart der Bischöfe setzen sollten, wofern diese es nicht verlangten."

Ludwig der Stammlende starb im Jahr 879 nach einer Regierung von ohngefähr achtzehn Monaten, und hinterließ die Königin, seine Gemahlin, in der Schwangerschaft. Ihm folgten **Ludwig** III. und

*) Im J. 878.

Karlmann, beide Söhne aus seiner ersten Ehe, die durch eine Scheidung getrennt worden war. Der Herzog Boso, Karlmanns Schwiegervater, verschaffte ihnen die Krone, um selbst einen Antheil an der Monarchie zu bekommen. Durch seine Ränke mit dem Papste und der Geistlichkeit brachte er ein Concilium zu Stande, auf dem es für nothwendig erklärt wurde, ein neues Königreich zu errichten; und sie gaben, „auf göttliche Eingebung," um mich ihrer eigenen Sprache zu bedienen, das Königreich Arles oder Provence dem herrschsüchtigen Herzoge [1]). Italien war im Besitz des Bayerischen Königs Karlmann, der gleichfalls einen Theil von Lothringen an sich gerissen hatte; und der Französische Adel hatte sich der meisten Ländereien bemächtigt; so daß einem Könige von Frankreich wenig mehr, als der Schatten der Königlichen Würde, übrig blieb.

1) Boso war ein Schwager Karls des Kahlen, italienischer Herzog und Statthalter in der Provence. Seine Gemahlin war Ludwigs II. Tochter, und der Papst Johann VIII. hatte ihn so lieb, daß er ihn an Kindesstatt annahm. Daher kam es, daß er in seinen Ränken so glücklich war. Das neue Königreich Provence, oder Burgund, oder, wie es auch späterhin genannt worden ist, das Arelatische Reich, begriff ganz Provence, die Gegend von Lyon, das heutige Delphinat, Savoyen und die Grafschaft, nebst einem Theil des Herzogthums Burgund, von den Gränzen von Languedoc bis an den Genfersee. J.

Nach dem Tode der gemeinschaftlichen Könige in Frankreich, Karlmann und Ludwig *), die ungeachtet ihrer nahen Nachbarschaft mit einander in Eintracht lebten, hätte ihr Bruder, **Karl**, der nach seines Vaters Tode geboren war, und unter dem Namen des **Einfältigen** bekannt ist, vermöge des Rechts seiner Geburt, in der Monarchie folgen sollen. Allein er war erst fünf Jahr alt, und der Adel wollte einen König haben, der regieren konnte; oder zum wenigsten scheuten sie sich vor der Zwischenregierung Hugo's, mit dem Beinamen des Abtes, der ein Herr von großer Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit war. Sie wählten daher **Karl den Dicken** **), den Sohn Ludwigs des Deutschen, der bereits Kaiser und der Nachfolger seiner beiden Brüder geworden war. Er vereinte nun wieder die ganze Fränkische Monarchie unter seinem Scepter, das Königreich ausgenommen, welches Boso an sich gezogen hatte; und bewies, (woran die, welche ihn wählten, nicht gedacht hatten, — vorausgesetzt, daß es ihnen wirklich um die Wohlfahrt des Staates zu thun war,) daß ein Fürst in einem eingeschränkteren Kreise viel Beurtheilungskraft zeigen, und doch gänzlich unfähig seyn kann, ein großes Reich zu regieren.

Es dauerte nicht lange, so wurden Karls Fähigkeiten, und selbst seine Tapferkeit, verdächtig. Er

*) Im J. 882. **) Im J. 885.

hatte zwar sein våterliches Reich ohne einen sichtbaren Mangel an Klugheit regiert, und sich sogar durch seinen Ruf und seine Geschicklichkeit auf den Kaiserthron geschwungen; aber sein Geist, anstatt sich nach Maßgabe seines neuen Wirkungskreises zu erweitern, schien vielmehr einzuschrumpfen und sich so zusammen zu ziehn, daß endlich auch keine Spur von Fåhigkeiten übrig blieb. Nachdem er sich schon dadurch verächtlich gemacht, daß er den Normånnern Friesland abtrat und ihnen einen Tribut versprach, so brachte er sie auch noch durch seine Treulosigkeit eben so sehr auf, als er sie durch seine Schwåche dreist gemacht hatte. Voll Wuth über den Tod ihres Kônigs Gottfried, den man, unter dem Vorwande eines zu treffenden Vergleichs, ins Netz gelockt und ermordet hatte, fielen sie in Frankreich ein, drangen bis Pontoise vor, verbrannten diese Stadt, und belagerten Paris.

Diese Belagerung ist durch die Französischen Geschichtschreiber sehr berühmt geworden; es werden Wunderthaten von beiden Seiten erzählt. Odo [2]) Graf von Paris, den wir bald auf dem Thron von Frankreich sehen werden, sein Bruder Robert, der Bischof Gozlin, und, nach dessen Tode, sein Bruder der Bischof Ansérich, nebst dem Abte Ebolus, Goz-

2) Odo oder Otto heißt bei den Franzosen, wie auch bei unserm Verf. Eudes. Z.

lins Neffen, thaten sich vornehmlich durch ihren Muth und ihre Vaterlandsliebe hervor. Die Belagerten vertheidigten sich gegen eine Armee von mehr als 30000 Mann, die alle ihre Kriegslist und ihren ganzen Muth gegen sie aufbot, über ein Jahr, ehe der Kaiser ihnen zu Hülfe kam. Endlich erschien er mit der gesamten Macht seines ganzen Reichs auf der Anhöhe von Montmartre *) in der gewissen Meinung, daß die Normänner sogleich beim Anblick seiner Fahnen die Flucht ergreifen würden. Allein er wurde bald seinen Irrthum gewahr. Sie verriethen auch nicht die mindeste Bestürzung, und Karl, der einen schändlichen Vergleich einem ungewissen Siege vorzog, erbot sich, ihnen eine ungeheure Summe für die Verschonung seiner Hauptstadt und seines Königreichs zu bezahlen. Ja, was noch erniedrigender war, da er das Geld nicht vor dem folgenden Frühjahr aufbringen konnte, (jetzt wars im November,) so wies er ihnen Burgund, welches seine Herrschaft noch nicht anerkannt hatte, zu den Winterquartieren an, oder mit andern Worten: er gestattete ihnen, dort ihre Verwüstungen fortzusetzen; und sie thaten es mit ihrer ganzen unersättlichen Wuth.

Dieser schändliche Vergleich mit seinen Folgen brachte den Kaiser gänzlich um alle Achtung, die oh-

*) Im J. 887.

nehin schon auf schwachen Füßen stand. Er hatte nicht einen einzigen Minister, dem er sich anvertraun konnte, denn er wurde weder geliebt noch gefürchtet. Die Deutschen rebellirten zuerst. Karl hatte sich beim Adel dadurch verhaßt gemacht, daß er die erblichen Lehnsgüter einzuschränken versucht hatte; und die Geistlichkeit war ihm feind, weil er Liutward, den Bischof von Vercelli, der sein Erzkanzler, und der einzige Mann von wirklichem Ansehn in seinen Diensten war, verfolgte, wobei er sich selbst eine allgemeine Verachtung zuzog. Liutwards Feinde hatten nemlich bei Karln den Verdacht erregt, daß derselbe einen sträflichen Umgang mit der Kaiserin Rachel (oder Richardis) habe, und er ließ sich dadurch verleiten, den Bischof vom Hofe, und sie ins Kloster zu schicken, worüber die schon vorhandene Erbitterung noch größer wurde. Die Kaiserin schonte ihn im geringsten nicht: sie sagte öffentlich, daß sie nicht nur von dem ihr aufgebürdeten Verbrechen frei, sondern auch noch eine, weder von ihrem Gemahl, noch von dem angeklagten Bischofe berührte, reine Jungfrau sey. Zum Beweise dessen erbot sie sich, jede Probe, die man ihr auflegen wollte, auszuhalten, (denn, der abergläubischen Sitte des Zeitalters gemäß, vertrat eine Appellation an den Himmel die Stelle der Besichtigung von den Wehmüttern,) und drang darauf, daß

man ihr die Reinigung [3]) gestatten sollte. Luitward goß Oel ins Feuer, wo er konnte, und Karl wurde auf einem Reichstage zu Tribur abgesetzt *); wobei er in einem solchen Grade vernachläßigt wurde, daß er von den Wohlthaten des Bischofs von Maynz leben mußte.

Arnold oder Arnulf, ein natürlicher Sohn von Karlmann, dem vorigen König von Bayern, und ein Enkel Ludwigs des Deutschen, wurde zur Kaiserlichen Würde erhoben. Italien unterwarf sich wechselsweise dem Herzoge von Friaul Berengarius und dem Herzoge von Spoleto, Guido, oder Veit, welche beide von mütterlicher Seite zur Familie Karls des Großen gehörten. Ihre Streitigkeiten waren anhaltend und blutig. Graf **Odo**, dessen Tapferkeit Paris erhalten hatte, und dessen Vater **Robert der Tapfre** eben so edel und berühmt war, wurde zum Könige von Frankreich erwählt; doch versprach er, die Krone Karln dem Einfältigen, der noch minderjährig war, zu erhalten.

Allein Frankreich war, Odo's Tapferkeit und Klugheit ungeachtet, immer noch ein Schauplatz des Streits und der Unordnung. Einige Mißvergnügte

3) Unter andern Proben, zu denen sie sich erbot, war auch der Zweikampf. Welch eine Beschimpfung für Karln! Z.

*) Im Jahr 888.

stifteten eine Verschwörung, um dem rechtmäßigen Erben, wie sie sagten, zu seinem Rechte zu helfen, welches doch eigentlich nicht gekränkt war; und Odo trat ihm die größeste Hälfte des Königreichs ab. Der Graf **Ralph** oder **Rudolf** stiftete in dem transjuranischen Burgund (diesen Namen hatte es von seiner Lage gegen das Gebirge **Jura**) ein Königreich, welches ohngefähr die jetzige Schweiz und die Franche Comte begriff. Ein Concilium bestätigte Boso's Sohn Ludwig im Arletanischen Königreiche, wie ein Concilium es seinem Vater gegeben hatte. — Die Geschichte würde ein scheusliches Chaos werden, wenn sie sich auf alle Wirkungen der Gewalt, der Verrätherei und der Anarchie ausbreiten wollte, wodurch diese Periode entstellt wird. Ich bemerke daher nur die Hauptsachen, welche allein deine Aufmerksamkeit verdienen.

Odo starb *) ohne der Verwirrung im Staate abhelfen zu können, und **Karl der Einfältige** (nur mit allzu großem Rechte gebührte ihm dieser Name!) der nun in sein volles Recht auf Frankreich trat, vermehrte durch seine Schwäche die überhandnehmenden Uebel. Der Adel strebte öffentlich nach völliger Ungebundenheit; sie rissen die Statthalterschaften, die ihnen anvertraut waren, als ein Eigenthum an sich, und erpreßten von Karln die Bestatigung darin für

*) Im J. 898.

sich und ihre Erben, gegen die leere Bedingung, daß sie sie von der Krone zum Lehn empfingen. Ein ausgedehntes Königreich, das einst auf seine Verfassung stolz seyn konnte, wurde in eine Menge von Herrschaften zersplittert, die sämtlich von der Krone unabhängig waren, oder von derselben höchstens dem Namen nach abhingen, deren Besitzer unaufhörliche Kriege unter einander führten, und eine unerträgliche Tyrannei über ihre Vasallen, Untervasallen und über alle übten, die sich nicht gegen sie vertheidigen konnten. Das Volk wurde auf diese Weise entweder bis zu einer völligen Knechtschaft, oder doch bis zu einem so armseligen und unsichern Zustande gebracht, daß es sich oft glücklich schätzte, wenn es denselben gegen Schutz und Sklaverei austauschen konnte.

Die Normänner zogen ihren Vortheil von dieser Nationalschwäche und Anarchie, um festen Fuß in Frankreich zu fassen. **Rollo**, einer ihrer berühmtesten Heerführer, und ohne Widerrede ein großer Fürst, segelte, nachdem er alle seewärts gelegenen Provinzen Europens in Schrecken gesetzt hatte, die Seine hinauf, nahm Rouen ein, befestigte es und machte daraus sein Hauptquartier. Sobald er auf diese Art sich einen sichern Rückzug gedeckt hatte, setzte er seinen Verheerungen gar keine Gränzen mehr, und machte sich in einer kurzen Zeit so furchtbar, daß Karl ihm seine Tochter zur Ehe und die Provinz Neustrien zum

Brautschatz anbot. Franko, Erzbischof von Rouen, bekam den Auftrag, die Sache ins Gleise zu bringen; alles was er forderte war, daß Rollo Karls Landeshoheit anerkennen und ein Christ werden sollte; und um den Normann zur Annahme des Glaubens zu bewegen, predigte der Prälat vom künftigen Leben, vom Himmel und von der Hölle. Rollo, der so sichtbare Vortheile sah, ließ sich gewinnen. Er pflog mit seinen Soldaten Rath, und da diese es, wie die Herrn in der Uniform gewöhnlich thun, mit der Religion so genau nicht nahmen, so schloß er das Bündniß, unter der Bedingung, daß die Provinz Betagne ihm ebenfalls sollte eingeräumt werden, bis Neustrien wieder angebaut wäre; denn das war durch die Einfälle seiner Landsleute gänzlich öde geworden. Auch dies wurde ihm bewilligt. Er ließ sich taufen *) und huldigte dem König, mehr als Eroberer, denn als Vasall [4].

*) Im Jahr 911.

4) Als er am Ende der Huldigungscärimonie niederknieen und thun sollte, als ob er dem Könige den Fuß küsse, so wollte er sich dazu schlechterdings nicht verstehn. (Ne se bi Goth, nein bei Gott nicht, sagte er. Die Franzosen, die das nicht verstanden, lachten darüber und nannten den Herzog Bigoth und die Normänner Bigothen, woher noch das französische bigot und unser deutsches Bigott kommen soll. 3.) Nach langem Zureden ließ er sichs endlich

Rollo war seines glücklichen Schicksals werth, er wurde aus einem Soldaten ein Regent, und bewies, daß er sich so gut auf die Künste des Friedens als des Kriegs verstand. Neustrien, das von der Zeit an, zur Ehre seiner neuen Einwohner, den Namen der Normandie bekam, wurde bald unter seiner Regierung glücklich und blühend. Ueberzeugt, daß die Macht eines Fürsten jederzeit mit der Zahl seiner Unterthanen im Verhältniß steht, lud er von allen Orten her die edelsten Normänner ein, sich in seinem Lande nieder zu lassen. Er belebte den Ackerbau und die Betriebsamkeit, war besonders auf strenge Bestrafung des Diebstahls, des Raubes und jeder andern Art von Gewaltthätigkeit wachsam, und sorgte für eine pünktliche Verwaltung der Gerechtigkeit, die er

gefallen, daß einer von seinen Hauptleuten an seiner Statt die Cärimonie verrichtete. Aber die Normänner waren, wie es scheint, schlechte Hofleute; denn der Hauptmann, der Rollo's Stelle vertrat und einen so unkriegerischen Fürsten, wie Karl, herzlich verachtete, nahm Seine Majestät beim Fuß, und hob ihn, um ihn zu küssen, so kräftig in die Höhe, daß der König samt seinem Stuhle, im Angesichte des ganzen Adels, der Länge nach rückwärts über fiel. Diese grobe Beleidigung mußte man als einen ohngefähren Zufall hingehn lassen, weil die Franzosen nicht im Stande waren sie zu rächen. Anm. d. Verf.

für die Hauptstütze aller bürgerlichen Kultur ansah, ohne die sein Volk nothwendiger Weise wieder in alle sonstigen Unordnungen versinken müßte. Der Geschmack an dem gesellschaftlichen Leben wuchs mit den Bequemlichkeiten desselben, und die Liebe zur Gerechtigkeit mit den Wohlthaten, die sie mit sich führte; so daß die Normandie nicht nur in kurzer Zeit volkreich und cultivirt, sondern auch das Volk in seinen Sitten ordentlich und den Gesetzen gehorsam war. Eine Rotte von Seeräubern wurden gute Bürger, und ihr Heerführer ward der größeste Fürst, und der weiseste Gesetzgeber seines Zeitalters.

Unterdessen dieß alles in Frankreich geschah, gingen die größesten Veränderungen in den benachbarten Staaten und in der Nachkommenschaft Karls des Großen vor. Ich führe bloß die wichtigsten an, weil sie allein deiner Aufmerksamkeit werth sind. Der König von Deutschland und Abendländische Kaiser Arnold hatte seinen Sohn Ludwig IV. der erst sieben Jahr alt war, zum Nachfolger *). Ein anderer Ludwig, der König von Arles, ein Sohn des Usurpators Boso, ging über die Alpen und nöthigte den Papst Benedict IV. ihn zum Kaiser zu krönen; aber kurz darauf überfiel ihn Berengar [5]) bei Verona,

*) Im J. 899.

5) Berengar, sein Schwiegervater, hatte ihn schon vorher, ehe er vom Papst gekrönt wurde, genöthigt,

ließ ihm die Augen ausstechen und bestieg selbst den Italienischen Thron, worüber er sich schon lange vorher mit dem Kaiser Arnold gestritten hatte. Während dieser Zeit starb auch Ludwig IV., den man auch sonst Ludwig das Kind heißt *), und die Herrschaft ging von den Franzosen zu den Deutschen, von der Familie Karls des Großen zu jenen Sachsen über, die er unterjocht und verfolgt hatte; und nun kam die Reihe, die Beschützer der Religion, wegen der sie so viel geduldet hatten, und die Verfolger anderer Heiden zu werden, an sie. Jedoch diese Revolution verdient einen eigenen Brief.

Eilfter Brief.

Das Deutsche Reich,

von der Erwählung Konrad I. bis auf den Tod Heinrich des Voglers.

Einige Geschichtschreiber, mein liebster Sohn, sind der Meinung, daß das Deutsche Reich erst mit Otto dem Großen, unter dem Italien wieder mit den Kaiserlichen Ländern vereinigt wurde, seinen eigent-

sich durch einen feierlichen Eid zu verpflichten, daß er keinen Anspruch auf das Königreich Italien machen wolle. Ludwig aber hatte diesen Eid gebrochen und dadurch den Berengar so erbittert. J.

*) Im J. 911.

lichen Anfang nimmt; allein das Erlöschen des Karolingischen Stammes in Deutschland, wodurch das Reich ganz von Frankreich abgerissen und das Kaiserthum ein Wahlreich wurde, scheint mir der Zeitpunkt zu seyn, in welchen man am natürlichsten den Ursprung desselben ansetzt, obgleich die beiden ersten Kaiser niemals die päpstliche Weihung erhalten haben. Ich fange daher mit **Konrad**, dem ersten Deutschen an, der das Reich regiert hat, nachdem es aufhörte, als ein Anhang von Frankreich betrachtet zu werden.

Obgleich die Nachfolger Karls des Großen eigentlich durch das Erbrecht zum Besitz des Reichs gelangt waren, so suchten sie doch immer die Einwilligung der Großen in die Verordnungen ihrer Testamente, damit wegen der Nachfolge keine Streitigkeiten entstehen möchten. Diese Vorsicht war um desto nöthiger, da die Kaiserlichen Ländereien gemeiniglich unter mehrere Kinder vertheilt wurden, wodurch ein jedes in den Stand gesetzt wurde, den übrigen ein zweifelhaftes Recht streitig zu machen. Was anfänglich weiter nichts, als Politik von Seiten der Kaiser gewesen war, wurde in der Folge als ein Vorrecht von Seiten des Adels ausgelegt; und daher schreibt sich ursprünglich das Recht der Kur- oder Wahlfürsten, von denen der Kaiser noch bis jezt seine Macht und seine Würde empfängt. Sie hatten schon

vorher **Karl den Dicken** abgesetzt und den König von Bayern, Arnold, Karlmanns natürlichen Sohn, auf den Thron erhoben.

Vermöge dieses aus der Gewohnheit entstandenen Rechtes versammlete sich, nach dem Tode **Ludwigs** IV, der Deutsche Adel zu Worms *), und bot, da sie Karl den Einfältigen nicht für würdig sie zu regieren hielten, die Kaiserliche Krone dem Herzoge von Sachsen Otto an. Allein er lehnte sie wegen seines hohen Alters ab, und empfahl mit einem Edelmuthe, der ihm eigenthümlich war, seinen Feind, den Herzog von Franken **Konrad**, der auch wirklich von dem Reichstage gewählt ward. Das Deutsche Reich begriff damals ganz Franken, die Provinzen Bamberg, Schwaben, Konstanz, Basel, Bern, Lausanne, Burgund, Besancon, Lothringen, Metz, Lüttich, Cambray, Arras, Flandern, Holland, Zeeland, Utrecht, Cölln, Trier, Maynz, Worms, Speyer, Straßburg, Friesland, Sachsen, Hessen, Westphalen, Thüringen, die Wetterau, Meissen, Brandenburg, Pommern, Rügen, Stettin, Holstein, Oesterreich, Kärnthen, Steyermark, Tyrol, Bayern, Graubünden und überhaupt alles, was zwischen diesen Provinzen lag, und ihnen einverleibt war.

*) Im J. 912.

Obgleich **Konrad I.** alle nöthige Maßregeln ergriff, um sein Ansehen und die Ruhe des Reichs zu erhalten, so war seine Regierung doch eine ununterbrochene Reihe von Kriegen und Gezänken. Kaum war er gewählt worden, so mußte er nach Lothringen marschiren, wo der Adel, aus Vorliebe zur Familie Karls des Großen, Karl den Einfältigen zum Regenten verlangte und ihm anbot, ihn in den Besitz des Landes zu setzen. Ehe Konrad noch mit den dortigen Angelegenheiten zu Stande kam, wurde er schon wieder durch den Aufruhr mehrerer mächtigen Herzoge, die ihm seine Erhebung beneideten, zurück gerufen. Eine Rebellion folgte der andern; und sein Mißgeschick zu vollenden, fielen auch noch die **Hunnen** oder **Ungarn** in das Reich ein. Diese hatten schon seit geraumer Zeit angefangen, über den Wall, den Karl der Große längst der Raab ihren Einfällen entgegen gesetzt hatte, herüber zu gehen, und, eben so wild wie ihre Vorfahren, alles vor sich her zu verwüsten, ohne sich an irgend einen Widerstand zu kehren. Im Jahr 901. verheerten sie Bayern, Schwaben, Franken: ganz Deutschland empfand ihre Wuth. Ludwig das Kind entschloß sich sogar, ihnen einen jährlichen Tribut zu bezahlen. Sie hatten seit der Zeit mehr als einmal Italien geplündert, und auf dem Rückwege von dorther, wo sie den Berengar gedemüthigt hatten, bedienten sie sich jetzt der Unruhen im

Deutschen Reiche, um desto sicherer ihre Einfälle in Sachsen, Thüringen, Franken, Lothringen und den Elsaß zu machen *). Sie verheerten alles mit Feuer und Schwerdt und nöthigten den guten **Konrad**, sich unter den erniedrigendsten Bedingungen Frieden zu erkaufen. Er starb ohne männliche Erben **) und empfahl vor seinem Tode den Ständen den Herzog von Sachsen **Heinrich**, den Sohn des edlen Otto, dem er die Krone zu verdanken hatte, zu seinem Nachfolger [6]).

Heinrich I. dem man den Beinamen der **Vogler** gegeben hat [7]), weil er sich bisweilen mit dem

*) Im J. 917. **) Im J. 919.

6) Es war in der That ein eben so großer als seltner Zug in **Konrads** Charakter, daß er nicht seinen Bruder **Eberhard**, dem es weder an Macht noch an Geschicklichkeit fehlte, sondern den Herzog **Heinrich** empfahl, der ihm so viel Herzeleid angethan hatte. Aber der Wunsch, dem deutschen Reiche Glück und Ruhe zu verschaffen, überwand bei ihm die Stimme des Bluts und der Rache! Er stellte seinem Bruder die Nothwendigkeit, zwischen den Franken und Sachsen die alte Freundschaft herzustellen, so dringend vor, daß sich Eberhard entschloß, sich seinem alten Feinde Heinrich zuerst zu unterwerfen und ihm selbst die Königlichen Insignien zu überbringen. Z.

7) Es war eine abgeschmackte Sitte des mittlern Zeitalters, den Regenten, auch sogar den Verstorbenen,

Vogelfange zu belustigen pflegte, wurde von den versammleten Reichsstånden, die aus der Geistlichkeit, dem höheren Adel und den vornehmsten Befehlshabern der Armee bestanden, mit allgemeinem Beifall gewählt *). Noch war es immer unentschieden, ob Lothringen zu Frankreich oder zu Deutschland gehören sollte. Heinrich aber ging, sobald es seine übrigen Angelegenheiten erlauben wollten, mit einer ansehnlichen Armee hin und unterwarf sich das ganze Land **). Nun lag ihm zunächst die innerliche Ruhe und die Wohlfahrt seines Reiches am Herzen. Er machte bekannt, daß allen Dieben und Banditen im Lande die Strafe erlassen werden sollte, wenn sie sich zur Armee anwerben ließen, und brachte wirklich einen beträchtlichen Haufen von dergleichen Leuten zusammen, die er in den Waffen üben ließ. Er bestellte, nach dem Beispiele Karls des Großen, Markgrafen, die die Gränzplätze gegen die auswärtigen

einen Beinamen zu geben, ohne auf die Schicklichkeit desselben zu sehen. Zum Unglück hat eine unzeitige Nachgiebigkeit späterer Geschichtschreiber von Gewicht diese, oft unschicklichen Beinamen verewigt. Heinrich verdiente den Namen des Großen, oder wenn man die Zahl der Großen so sehr nicht häufen wollte, so sollte man ihn den Städteerbauer genannt haben; denn daß er dies war, ist der Nachwelt wichtiger, als seine Liebe zum Vogelfang. J.

*) Im J. 920. **) Im J. 925.

Feinde schützen mußten, und gab allen Vasallen und Untervasallen auf, sie mit der nöthigen Mannschaft und Lebensmitteln zu unterstützen. So ließ er auch die vornehmsten Städte mit Wällen, Bollwerken und Gräben versehen; und damit der Adel auch in Friedenszeiten in der Gewohnheit der Kriegsübungen bliebe, führte er gewisse Kriegsspiele, oder Turniere ein, wobei Mann gegen Mann seinen Muth und seine Geschicklichkeit versuchte.

Nachdem Heinrich diese weisen Maßregeln für die Wohlfahrt des Staats genommen hatte, rüstete er sich zum Kriege gegen die Ungarn, die dadurch aufs äußerste erbittert waren, daß er ihnen nicht nur die gewöhnliche jährliche Summe verweigert sondern sie auch überdies noch mit Troß und Verachtung behandelt hatte. Sie brachen mit einer Armee von dreimalhundert tausend Mann in Deutschland ein *) und athmeten nichts als Rache; aber Heinrich zog die ganze Macht seiner Länder zusammen, die indessen der ihrigen nicht gleich kam, und schlug sie mit einer entsetzlichen Niederlage bei Merseburg so aufs Haupt, daß er das Reich von einem barbarischen Feinde und einem schimpflichen Tribute zugleich befreite.

Da er auf diese Art die Feinde gedemüthigt und seinen Unterthanen Sicherheit und Ruhe von innen

*) Im J. 932.

und außen gegeben hatte, fing er eben an, die Früchte der Weisheit und Tapferkeit zu geniessen, als der Papst und die Römischen Bürger ihn zur Eroberung Italiens, welches immer noch von bürgerlichen Kriegen geplagt ward, aufforderten, und ihm die heilige Salbung samt dem Titel Augustus anboten. **Heinrich**, dessen Ehrgeitz es schmeichelte, Herr von Italien zu seyn, und dem ohne Zweifel auch die päpstliche Sanction der Kaiserkrone nicht gleichgültig war, machte sich sogleich an der Spitze seines Heeres dahin auf, bekam aber unterwegs einen Anfall vom Schlagfluß, der ihn nöthigte zurück zu kehren. Er starb bald darauf zu Maasleben in Thüringen, im sechzigsten Jahre seines Alters *). Kurz vor seinem Tode versammlete er noch die Reichsfürsten, und ließ sie die Thronfolge seinem Sohne **Otto** versichern.

Heinrich hatte allgemein den Ruhm des weisesten Staatsmanns und des größesten Fürsten seines Zeitalters in Europa; aber sein Nachfolger **Otto**, der nachmals den Beinamen des **Großen** erhalten hat, übertraf ihn noch an Macht wie an Ruhm, wenn auch vielleicht nicht an Muth und Talenten. Denn, wie der scharfsinnige Voltaire bemerkt, der Thronerbe eines großen Fürsten, der der Stifter oder Wiederhersteller eines Staates war, ist jederzeit mächtiger als sein Vater, wenn er demselben nicht

*) Im Jahr 936.

allzusehr an Tapferkeit und Staatsklugheit nachsteht; und die Ursache davon liegt am Tage. Er betritt eine bereits geöfnete Laufbahn, und fängt da an, wo sein Vorfahr geendigt hat: daher ging Alexander weiter als Philipp, Karl der Große weiter als Pipin, und Otto der Große weiter als Heinrich der Vogler. Jedoch ehe ich auf Otto's Regierung komme, müssen wir noch einen Blick auf die Unruhen in Frankreich unter Karl dem Einfältigen und seinen unglücklichen Nachfolgern aus der Karolingischen Linie werfen.

Zwölfter Brief.

Frankreich,

von der Niederlassung der Normänner an bis zum Erlöschen des Karolingischen Stammes.

Ich habe Dir bereits, mein Sohn, von den Eingriffen des Adels und von der Niederlaßung der Normänner unter Karl dem Einfältigen erzählt. Er gab jeden Tag neue Beweise seiner Schwäche und ward den Franzosen und Normännern gleich verächtlich. **Robert**, Herzog von Frankreich, des verstorbenen Königs Otto Bruder, machte einen Versuch, ihn des Throns zu entsetzen. Dieser Aufruhr wurde indessen für diesmal durch die unerwartete Antwort des Herzogs Rollo

von der Normandie gedämpft, der sich auf den Antrag, daß er daran Theil nehmen möchte, sehr edelmüthig erklärte, er sei eben so wenig fähig, Ungerechtigkeiten zu begünstigen, als sie zu ertragen! — Und doch war Rollo, wie wir gesehn haben, einst ein Räuber von Profession gewesen: aber damals gereichte es ihm zur Entschuldigung, daß er keine Verpflichtung gegen einen Fürsten hatte, und selbst keinen Anspruch auf den Schutz der Gesetze machte. Damals stand er in einer Klasse mit den Cäsarn und Alexandern, und jetzt war er blos an Macht geringer als die Alfrede und Karle.

Nach Rollo's Tode erneuerte der Herzog Robert seine verrätherischen Entwürfe. Er brachte es zuvörderst dahin, daß der König seinen Lieblingsminister entlassen mußte, und bemächtigte sich hierauf der Schätze desselben, womit er seine Anhänger belohnte. Diese erklärten Karln für unfähig zur Regierung, und riefen **Robert** zum König von Frankreich aus *). Er blieb bald darauf in einer Schlacht **), aber seine Parthei siegte, und sein Sohn **Hugo** der Große [1]) oder der **Abt**, wie ihn verschiedene Schriftsteller, wegen seiner vielen reichen Abteien, nennen, hatte die

*) Im J. 922. **) Im J. 923.

[1]) Auch heißt er bei den Geschichtschreibern, zum Unterschiede von dem berühmten schwarzen Hugo, dem Bruder des Königs Rudolph, der Weiße. Z.

Krone in seiner Gewalt, die er indessen dem Herzoge von Burgund **Rudolph**, der auch fast allgemein anerkannt wurde, aufzusetzen für gut fand.

In diesem äußersten Unglück nahm Karl seine Zuflucht zum Herzoge von der Normandie, Wilhelm I. und zu Heinrich dem Vogler, der auch im Begriff war, ihm beizustehn, als der Unglückliche, durch die verrätherische Freundschaft des Grafen Herbert von Vermandois betrogen, auf die Festung Chateau Thierry gelockt und gefangen genommen wurde *). Nun trieben seine eigenen Unterthanen ihren Spott mit ihm, jenachdem es ihrem Uebermuthe gut schien. Herbert ließ ihn los, und huldigte ihm als seinem Souverän, sobald Rudolph seinen Absichten entgegen war, und sperrte ihn wieder ein, sobald er sich mit diesem ausgesöhnt hatte. Die Grafschaft Laon sollte endlich die Vergütigung für seine Gefangenschaft seyn. Er starb indessen noch im Gefängniß **).

Nach dem Tode Karls des Einfältigen ging Rudolph mit vielem Geiste und großer Entschlossenheit zu Werke. Er schlug einige neue Stämme von Normännern, die wiederum einen Einfall versuchten, zurück, schränkte die Ausgelaßenheit des Adels ein und stellte Ruhe und innere Stärke im Königreiche her. Da er ohne Erben starb ***), entstanden in Frankreich

*) Im J. 924. **) Im J. 929.

***) Im J. 936.

neue Unruhen, und eine Zeitlang war es ganz ohne Oberhaupt; endlich aber rief Hugo der Große, der entweder den Königlichen Titel noch nicht verlangte, oder sich fürchtete, ihn an sich zu reißen, Karls Sohn **Ludwig**, mit dem Beinamen **übers Meer**, aus England zurück, wohin ihn seine Mutter Egine, die Tochter Eduard des Aeltern und Enkelin des großen Alfred, geführt hatte. Sie hatte ihre Zuflucht an den Hof ihres Bruders Athelstan genommen.

Ludwig war erst im siebenzehnten Jahre, als er übers Meer zurück gerufen wurde, und hatte so gut als gar keine Kenntniß von den Angelegenheiten Frankreichs; jedoch betrug er sich mit einer Entschlossenheit, die seinem Range angemessen war, wenn auch vielleicht nicht ohne einen gewissen Grad von Unbesonnenheit, die seinem Alter eigen zu seyn pflegt. Er versuchte es, sich von der Tyrannei des Herzogs Hugo loszureissen, der ihm zum Vormund zugeordnet war und ihm wenig mehr als den Namen des Königs ließ. Allein nach vielen Gefechten sah er sich genöthigt mit seinem Vasallen Frieden zu machen, und ihm die Grafschaft Laon zu überlassen, die beinahe alles war, was der König von eigenen Domänen hatte.

Ludwig IV. oder **übers Meer** starb im Jahr 954. und ließ seinen Schatten von Königreich seinem Sohne Lothar, oder vielmehr Hugo dem Großen gefiel es, ihm den Königlichen Titel zu bewilligen, um

selbst die Macht des Königs zu genießen. Dieser ehrsüchtige Edelmann, der nicht weniger furchtbar war, als die alten Majores Domus, starb im Jahr 955., und vererbte seinen Einfluß und seine Geschicklichkeiten auf seinen Sohn Hugo Kapet, den wir bald auf dem Thron von Frankreich sehen werden.

Es fehlte Lothar'n weder an Muth noch an Ruhmbegierde. Er versuchte es, Lothringen wieder zu erlangen, welches seit einiger Zeit von den Kaisern in Deutschland beherrscht ward; aber Otto II. wußte durch eine künstliche Wendung seine Maßregeln zu Schande zu machen und brachte ihn um allen seinen Ruhm. Er trat das streitige Land an des Königs Bruder Karl unter der Bedingung ab, daß er es als ein Reichslehn empfangen sollte. Ueber diese Schenkung, womit sein Bruder auf Unkosten seiner Würde, seines Vortheils und der Ehre seiner Krone begünstigt wurde, aufs äußerste erbittert, zog Lothar eine ansehnliche Armee zusammen, ging schnell auf Aachen los, überfiel den Kaiser und schlug ihn in die Flucht. Die Reihe geschlagen zu werden kam bald darauf an ihn, und dann siegte er wieder; aber am Ende sah er sich doch genöthigt, Lothringen fahren zu lassen, welches zwischen seinem Bruder Karl und dem Kaiser Otto getheilt wurde *).

*) Im J. 980.

Lothar starb *) und ihm folgte, ohne Widerstand, sein Sohn **Ludwig** V. [2]), der unter Leitung des Hugo Kapet die kurze Zeit von einem Jahre und zwei Monaten unter fortwährenden Unruhen regierte. Mit ihm erloschen **) die Karolinger, oder die Nachkommen Karls des Großen, des zweiten Stamms der Könige von Frankreich. — Doch laß uns nun unsern Blick auf die Angelegenheiten des Deutschen Reiches werfen!

Dreizehnter Brief.

Das Deutsche Reich und die davon abhängenden Länder, Rom und die Italienischen Staaten, unter Otto dem Großen und seinen Nachfolgern aus dem Hause Sachsen.

Otto der Erste, der mit Recht den Namen des Großen erhalten hat, — denn er war seit Karl dem Großen der mächtigste Kaiser und vereinte Italien

*) Im J. 896.

2) Er hat in der Geschichte den Beinamen des Faulen bekommen, ohne in seiner kurzen Regierung weder eine sonderliche Thätigkeit noch einen großen Mangel derselben bewiesen zu haben. Z.

**) Im J. 987.

wieder mit den Kaiserlichen Staaten, — wurde zu Aachen im Jahr 936. von den versammleten Reichsständen, dem Versprechen gemäß, welches sie seinem Vater Heinrich dem Vogler gegeben hatten, mit allgemeiner Zustimmung gewählt [1]). Er fing seine Regierung mit der größesten Aufmerksamkeit auf alle Bedürfnisse seiner Länder an, und schien sich nach Ruhe und Frieden zu sehnen; aber dieser Wunsch wurde bald durch einheimische und auswärtige Kriege vereitelt, die er indessen mit so vieler Geschicklichkeit führte, daß sie zu seiner Vergrößerung ausschlugen.

Die Ungarn fielen, nach ihrer alten Weise, wieder in das Reich ein und verübten auch diesmal alle Arten von Grausamkeit. Otto machte ihren Verwüstungen bald ein Ende. Er empfing sie auf der Ebene bei Dortmund, in Westphalen, und schlug sie

P 4

1) Bei seiner Krönung entstand zuerst zwischen den drei vornehmsten Erzbischöfen ein Streit, wer von ihnen die Cärimonie verrichten sollte. Der von Trier behauptete, sein Erzstift sei das älteste, der von Kölln meinte, er habe deswegen ein Vorrecht, weil Aachen in seinem Sprengel liege. Endlich vereinigten sie sich beide, die Ehre für diesmal dem Erzbischofe von Mainz zu überlassen. Man findet auch bei dieser Gelegenheit schon eine Spur von den Reichs-Erzämtern, die in der Folge so wichtig geworden sind. Z.

aufs Haupt *). Jedoch die Ungarn waren nicht seine einzigen Feinde. Eben da er von dem Siege über sie zurückkam, erhielt er die Nachricht von einem Aufruhr der Böhmen **). Diese waren damals noch ein völlig barbarisches Volk und größtentheils dem Heidenthum ergeben. Otto zwang sie, nach einer Reihe von Gefechten, endlich einen Tribut an Deutschland zu bezahlen und das Christenthum anzunehmen.

Zu eben der Zeit wurde Otto auch in allerlei Streitigkeiten mit seinen eigenen rebellischen Unterthanen verwickelt. Der Herzog von Bayern, Arnold, war gestorben, und sein Sohn Eberhard weigerte sich, dem Kaiser zu huldigen, weil er nicht des Kaisers Vasall, sondern sein Bundesgenosse sei. Dieser Kampf zwischen der Krone und den großen Lehnen, zwischen der Uebermacht, die sich immer vergrößern und der Freiheit, die sich unabhängig machen will, ist eine geraume Zeit hindurch die vornehmste Quelle aller Unruhen in Europa gewesen. In Spanien war dies der Fall, so lange die Christen noch mit den Anhängern Muhammeds zu kämpfen hatten, nachdem aber die Mauren vertrieben waren, bekam die Gewalt des Souveräns das Uebergewicht. Eben dieses Gegeneinanderstreben erregte in Frankreich alle die Unruhen, die bis in die Mitte der Regierung Ludwigs IX. fortdauerten, wo endlich die Lehnsträger allmälig ihrer

*) Im J. 936.

**) Im J. 937.

Gewalt beraubt waren und der Adel dem Fürsten unterworfen wurde: eben dies gründete in England die gemischte Regierungsform, der wir unsere jetzige Größe schuldig sind, und befestigte in Polen die Freiheit des Adels und die Sklaverei des Volks. Derselbe Geist hat zu verschiedenen Zeiten die Gährung in Schweden und Dänemark gewirkt, und hat die Republiken Holland und die Schweiz gegründet: — Einerlei Ursache hat fast überall verschiedene Wirkungen hervorgebracht! Die Vorrechte der Fürsten wurden in manchen Ländern, z. B. im deutschen Reiche, bis auf den bloßen Titel herab gesetzt, und die ganze Nationalverbindung bestand am Ende bloß in der Beobachtung etlicher unbedeutenden Formalitäten. Und selbst zu diesen Formalitäten wollte sich der Herzog von Bayern nicht verstehn. Otto ging deshalb in seine Länder, nahm Eberharden das Herzogthum und gab es seinem Oheim Berthold, der ihm für ein solches Geschenk mit Freuden huldigte *). Der Kaiser machte bei dieser Gelegenheit auch Eberhards Brüder zu Pfalzgrafen, den einen in Bayern, den andern am Rhein.

Diese Würde der Pfalzgrafen war eine Erneuerung der alten Comitum Palatinorum unter den Römischen und Fränkischen Kaisern, die ursprünglich die

*) Im Jahr 938.

höchsten Richter waren, und in der letzten Instanz im Namen der Kaiser entschieden.

Als Otto so die innerliche Ruhe, (die indessen bald wieder durch den Aufruhr seines Bruders unterbrochen wurde,) im Reiche hergestellt hatte, versammlete er einen Reichstag zu Arensberg *), auf dem unter andern auch die Frage zur Untersuchung kam, ob das Erbrecht in gerader Linie herabsteigen solle, ob z. B. bei dem Tode des Großvaters der Enkel, der den ältesten Sohn beerbte, in der Regierung folgen, und seinem Oheim vorgehen solle? Der Reichstag konnte durchaus zu keinem Beschluß gelangen, bis man endlich überein kam, daß man die Entscheidung dem Zweikampf überlassen wolle. Es wurde von beiden Seiten eine gleiche Anzahl von Kämpfern gewählt; und der Ausgang entschied zum Vortheil des Enkels; denn seine Kämpfer siegten. Jetzt ist dies Gesetz allgemein. Auch wurde es diese Entscheidungsart bald in ganz Europa, und unter der folgenden Regierung setzte man es auf einem Reichstage fest, daß in zweifelhaften Fällen das Recht ferner nicht durch den Eid, sondern durchs Schwerdt bewiesen werden solle. Der Niederträchtige wurde wenigstens dadurch außer Stande gesetzt, sich durch einen Meineid Vortheile zu erschleichen.

*) Im Jahr 940.

Um der Macht des Adels durch ein Gegengewicht Einhalt zu thun, vermehrte Otto die Vorrechte der Deutschen Geistlichkeit *): er gab ihr Herzogthümer und Grafschaften mit allen Rechten anderer Fürsten und Grafen, und wurde Karl dem Großen, dem Stifter des Reichs, dessen Glanz er wieder herstellte, auch darin ähnlich, daß er das Christenthum mit Gewalt der Waffen fortpflanzte. Er nöthigte die Dänen **), ihm einen Tribut zu bezahlen, und sich, zum Unterpfand ihrer versprochenen guten Aufführung, taufen zu lassen. Die Böhmen unterwarf er sich, wie ich bereits angeführt habe, unter denselben Bedingungen ***).

Sobald sich Otto im ruhigen Besitze des Norden sah, warf er sein Augenmerk auf die südlichen Länder, und es ereignete sich eine günstige Gelegenheit, seiner Ruhmsucht ein Opfer zu bringen, ohne seiner Menschlichkeit zu nahe zu treten. Italien war ein Schauplatz des Aufruhrs und fiel einem Tyrannen nach dem andern in die Hände. Rudolph II. König der beiden Burgundien, des Trans- und Cisjuranischen, hatte den Berengarius vom Thron gestoßen; ihn stieß wieder Hugo, Markgraf von Provence, hinab, und dessen Sohn Lothar erfuhr eben dies

*) Im J. 943. **) Im J. 948.

***) Im Jahr 951.

Schicksal von Berengarius II. Dieser Berengar hatte Lothars Wittwe Adelheid auf einem Schlosse eingesperrt [2]). Sie flehte Otten [3]) um Beistand an. Er ging an der Spitze eines furchtbaren Heeres nach Italien, befreite Adelheid, vermählte sich mit ihr *) und zwang den Berengar, den er großmüthig im Besitz seines Königreichs ließ, ihm den Eid der Treue zu schwören.

Das Vergnügen, welches Otto über die Eroberung Italiens genoß, wurde ihm durch den Aufruhr seines Sohnes Ludolph über die Maßen verbittert. Diesen verdroß, ohneradchtet er bereits zum Thronfolger erklärt war, die zweite Heirath seines Vaters dergestalt, daß er mit dem Herzoge von Franken und andern Großen des Deutschen Reichs einen Aufruhr anspann. Der wachsame Otto kam ihnen zuvor, sie

2) Er schritt zu dieser harten Behandlung gegen diese schöne, verständige und tugendhafte Prinzessin, nachdem er vorher Bitten und Drohungen angewandt hatte, um sie zu einer Verbindung mit seinem Sohne Adalbert zu bewegen, wodurch er sich desto fester in den Besitz des ihrem Gemahl geraubten Reiches zu setzen hofte. Sie fand aber Gelegenheit, unter tausend Gefahren, aus dem Gefängnisse zu entfliehn, und sich auf einem Schlosse eines treuen Anhängers von ihrem Hause zu verbergen. Z.

3) Otto hatte kurz vorher seine Gemahlin verloren. Z.

*) Im Jahr 952.

flohen nach Regensburg und wurden bald aufs äußerste gebracht *); allein auf Fürbitte ihrer Freunde wurde dem Prinzen und seinen Anhängern ein freier Abzug verstattet. Er rebellirte abermals; da er aber bald zur Erkenntnis seines Unrechts kam, nahm er die Gelegenheit wahr, sich seinem Vater auf der Jagd unvermuthet zu den Füßen zu werfen, und ihn mit den demüthigsten Ausdrücken um Verzeihung zu bitten. „Erbarmt euch," sagte er nach einer pathetischen Pause, „eures Kindes, das, gleich dem verlornen „Sohne, zu seinem Vater zurückkehrt. Wenn ihr „mir, der ich tausendmal den Tod verdient habe, das „Leben vergönnt, will ich treu und gehorsam seyn, „und die Zeit, die ich als ein Geschenk von euch em„pfange, zur Reue über meine Thorheit und meinen „Undank anwenden." Der Kaiser, der eben so überrascht als gerührt war, hob den Sohn von der Erde auf, benetzte ihn mit seinen Thränen, schenkte ihm wieder seine Gunst, und verzieh allen seinen Anhängern.

Dieser junge Prinz starb nachmals in Italien **), wohin ihn sein Vater gesendet hatte, um den undankbaren Berengar zu demüthigen, der seinen, dem Kaiser geleisteten, Eid gebrochen und über seine Landsleute tyrannisirt hatte. Ludolphs frühzeitiger Tod schlug den guten Otto außerordentlich nieder, und

*) Im J. 953. **) Im J. 959.

gab dem Berengar Zeit, sich zu erholen. Er machte sich wirklich in kurzer Zeit zum Meister von der ganzen alten Lombardie, Rom ausgenommen, welches damals von Octavian Sporco, dem Enkel der berühmten Marozia, der Concubine Sergius des Dritten, beherrscht ward. Durch den großen Anhang seiner Familie war er in einem Alter von achtzehn Jahren zum Papst gewählt worden *), selbst ehe er noch die Priesterweihe hatte. Er nahm aus Achtung für das Andenken seines Oheims, Johann XI, den Namen Johann XII. an, und war der erste Papst, der bei seiner Erhebung auf den Römischen Stuhl seinen Namen veränderte.

Dieser Johann XII. war ein Patricier, das heißt, er stammte von einem adelichen Geschlechte in Rom ab, und folglich vereinigte er auf dem Päpstlichen Stuhle die Vorrechte beider, der weltlichen und geistlichen Macht, vermöge eines Anspruchs, gegen dessen Rechtmäßigkeit niemand etwas einwenden konnte; aber er war jung, in Laster versunken und unfähig, sich der Tyrannei des Berengarius und seines Sohnes Adalbert zu widersetzen. Er beschwor daher Otten, **) „bei der Liebe Gottes und seiner heiligen Apostel, zu kommen und die Römische Kirche aus den Klauen dieser beiden Ungeheuer zu erretten.“ Diese schmeichelhafte Einladung wurde noch mit dem An-

*) Im J. 957. **) Im J. 960.

erbieten der Einweihung zur Kaiserwürde, von Seiten des Papstes, und des Königreichs der Lombardei, von Seiten der Italienischen Stände, begleitet.

Dem Ansuchen des Papstes und den Wünschen seines eigenen Herzens gemäß, zog der Kaiser eine zahlreiche Armee zusammen, und ging nach Italien *), nachdem er auf einem Reichstage zu Worms seinen mit der Adelheid erzeugten Sohn Otto zu seinem Nachfolger hatte erwählen lassen, — eine höchst nöthige Vorsicht in jenen unruhigen Zeiten, um seiner Familie die Krone zu versichern! Berengar ergrif bei seiner Annäherung die Flucht. Er hielt, ohne Widerstand zu finden, seinen Einzug in Pavia, und wurde zu Mailand von dem dortigen Erzbischofe, in Gegenwart des Adels und der Geistlichkeit, die den Berengar förmlich abgesetzt hatten, zum Könige der Lombardei gekrönt. Rom öffnete ihm gleichfalls die Thore, und der Papst krönte ihn zum Römischen Kaiser, beehrte ihn mit dem Titel Augustus **) und schwur ihm die Treue neben dem Grabmale, in welchem der Leichnam des heil. Petrus beigesetzt seyn soll. Der Kaiser bestätigte von seiner Seite zugleich die Schenkung, die Pipin und Karl der Große dem heiligen Stuhl gemacht hatten, mit dem Beisatz, „ohne „in irgend einem Stücke, weder unserm Rechte, „noch den Rechten unsers Sohnes und unserer Nach-

*) Im J. 961. **) Im J. 962.

„folger etwas zu vregeben[4]);“ woraus erhellet, daß Otto bei dieser Schenkung dem Kaiserthum die Landeshoheit über die päpstlichen Ländereien vorbehielt.

Hierauf marschirte Otto ohne Zeitverlust gegen Berengar, den er auch gefangen bekam, und zum ewigen Gefängniß verdammte. Mittlerweile besann sich der Papst, daß er in seinem Beschützer einen Herrn bekommen hätte, und es fing an ihn zu gereuen. Er brach den Eid, den er dem Kaiser geleistet hatte, und errichtete ein Bündniß mit Adalbert, dem Sohn des Berengar's, ungeachtet sie kurz vorher die unversöhnlichsten Feinde gewesen waren. Otto kehrte augenblicklich nach Rom zurück. Adalbert ergriff die Flucht, und ein Concilium setzte Johann XII, wie es hieß, wegen seiner Ausschweifungen, im Grunde aber wohl deswegen ab, weil er gegen den Kaiser einen Aufruhr gemacht hatte, obgleich seine Liederlichkeit ihn mehr als zu sehr aller bürgerlichen und kirchlichen Würden

4) Eine authentische Urkunde von dieser Schenkung, die mit goldenen Buchstaben geschrieben ist, soll noch in der Engelsburg aufbewahrt werden. Sie ist vom 13ten Februar 962. datirt. Anm. d. Verf. Wenn man indessen alles, was für und wider die Aechtheit dieser Urkunde von den gelehrtesten Geschichtforschern gesagt ist, genau vergleicht; so scheint sie doch untergeschoben zu seyn. Z.

unwerth machte [5]). Leo VIII. ein Laie [6]), aber ein ehrwürdiger Mann, wurde zu seinem Nachfolger erwählt; und die Geistlichkeit und Bürger von Rom leisteten abermals den Huldigungseid, wobei sie sich verpflichteten, niemals einen Papst ohne Einwilligung des Kaisers weder zu wählen, noch einzuweihen *).

Unterdessen aber Otto einige Unruhen in Spoleto dämpfte, setzte die Parthei Johann des XII. ihn wieder ein, ein Koncilium stieß Leo den VIII. vom Päpst-

5) Unter andern Anklagen, worüber sich dieses Ungeheuer von Papst vor der Kirchenversammlung vertheidigen sollte, waren auch folgende; „er halte eine Menge von Beischläferinnen, von denen die eine schon mit seinem Vater gebuhlt habe; er habe mit diesen unzüchtigen Personen die Gesundheit der Venus, der Juno und des Teufels getrunken; er sei ein Ehebrecher, ein Meineidiger, ein Mörder; habe fromme Weiber, die Andachts halber nach Rom gekommen wären, mit Gewalt gemißbraucht; habe so wenig Achtung selbst für das Aeußere der Religion, daß er ein zehnjähriges Kind zum Bischofe und einen Diakonus im Pferdestall ordinirt habe, u. s. w.“ Otto selbst hielt diese Anklagen für übertrieben; aber sie wurden durch Zeugen und durch Eidschwüre erhärtet. Z.

6) Er war vorher Protoscriniarius, oder geheimer Archivar. Z.

*) Im Jahr 963.

lichen Stuhl, und setzte einen Kanon fest: „daß der Niedrigere den Höheren niemals absetzen könne;“ womit man zu verstehen geben wollte, nicht nur, daß die Bischöfe und Cardinäle auf keine Weise einen Papst absetzen könnten, sondern daß auch der Kaiser, als ein Laye, der Kirche eben die Unterwürfigkeit schuldig sei, die er von ihr verlangte.

Gleich nach dieser Revolution wurde der Papst Johann in den Armen einer von seinen Concubinen ermordet; aber seine Partei weigerte sich immer noch, Leo den VIII. anzuerkennen, und schritt zur Wahl Benedict des V, der auch wirklich auf den Päpstlichen Stuhl gesetzt wurde. Sobald Otto von diesem kecken und treulosen Verfahren Nachricht erhielt, marschirte er nach Rom zurück, brachte es zum Gehorsam und setzte Leo VIII. wieder in seine Würde ein. Benedict erschien vor einem Koncilium, gestand seinen Frevel, legte die Päpstliche Kleidung ab, bat flehentlich um Verzeihung, und wurde nach Hamburg verwiesen. Leo VIII, die ganze Geistlichkeit und das Römische Volk machten bei dieser Gelegenheit das berühmte Decret, welches als ein Fundamentalreichsgesetz angesehn werden sollte; nemlich „daß Otto und seine Nachfolger in dem Königreiche Italien jederzeit die Macht haben sollten, sich selbst einen Thronfolger zu wählen, den Papst zu ernennen, und den Bischöfen die Investitur zu verleihen.“ *)

*) Im J. 964.

Nach dieser Endigung der Italienischen Angelegenheiten ging Otto nach Deutschland zurück. Kaum aber war er daselbst angelangt, so machten die Italiener abermals einen Aufruhr *), und vertrieben Johann XIII, der in Gegenwart der Kaiserlichen Commissarien, nach dem Tode Leo VIII, zum Papst erwählt worden war. Durch so viele Beweise der äußersten Treulosigkeit aufgebracht, ging Otto abermals nach Italien und ließ Rom eine Strenge empfinden, die zwar einigermaßen an Rachsucht gränzte, aber zum wenigsten nicht unverdient war. Er verbannte die Consules, ließ die Tribunen hängen und den Präfectus von Rom, der einen zweiten Brutus vorstellen wollte, nackt auf einem Esel durch die Stadt peitschen **). Diese altrömischen Würden dauerten nur noch dem Namen nach fort; und bei dem Volke war auch nicht eine Spur mehr von einiger Geistesgröße. Sie hatten wiederholentlich ihr Wort gegen einen Fürsten gebrochen, dessen Schutz sie sich erfleht, und dem sie die Treue geschworen hatten. Ein Versuch, die Republik wieder herzustellen, der zu einer andern Zeit der Triumph des Patriotismus gewesen wäre, wurde daher jetzt mit Recht als ein meuterischer Aufruhr bestraft, — ungeachtet ein Mann von keinem geringeren Gewichte als Voltaire beide in gleichem Lichte zu betrachten scheint.

*) Im J. 965. **) Im J. 966.

Da der Papst wieder eingesetzt und die Verfassung in Rom wieder auf einen ordentlichen Fuß gestellt war, ging Otto nach Capua, wo er eine Gesandschaft von dem Griechischen Kaiser Nicephorus empfing *). Dieser sah ein, wie nothwendig es wäre, die alte Verbindung zwischen dem Morgen- und Abendländischen Reiche wieder herzustellen, und schlug daher eine Heirath zwischen seiner Tochter Theophania 7) und Otto's Sohne vor, der kurz vorher zum Mitregenten seines Vaters war erhoben worden. Während der darüber angefangenen Unterhandlungen wurde indessen der Grieche auf den Deutschen eifersüchtig, und ließ die Abgesandten, die die Prinzessin in Empfang nehmen sollten, überfallen und umbringen. Ueber eine so entsetzliche Treulosigkeit entrüstet, ließ Otto seine Generale in Calabrien einrücken, die auch das Griechische Heer schlugen, den Gefangenen die Nasen abschnitten und sie so nach Constantinopel schickten **).

Es wurde jedoch der Friede zwischen beiden Kaiserthümern bald wieder hergestellt. Nicephorus wurde von seinen eigenen Unterthanen umgebracht,

*) Im J. 967.

7) Baronius und Mansi nennen sie Anna, und letzterer beruft sich deswegen auf eine Stelle des Sächsischen Annalisten. Z.

**) Im J. 968.

und Johann Zimisces, sein Nachfolger, sandte die Prinzessin Theophania [8]) nach Italien, wo ihre Vermählung mit dem jungen Otto vollzogen und alle Uneinigkeit glücklich beigelegt wurde *). Der Kaiser kehrte, mit Ruhm und Glück gekrönt, nach Deutschland zurück und lebte zwei Jahre in seinem vaterländischen Sachsen im Genuß der Früchte von seinen Siegen. Er starb im J. 973. nach einer Regierung von sechs und dreißig Jahren, während welcher er, durch seine Großmuth und Tapferkeit den Namen Otto's des Großen, des Eroberers Italiens und des Wiederherstellers des Kaiserthums Karls des Großen mit vollem Rechte erworben hatte.

Otto II, der, wegen des vielen unter seiner Regierung vergossenen Blutes, den Zunamen des Grausamen erhalten hat, folgte seinem Vater in einem Alter von achtzehn Jahren **). Seine Jugend veranlaßte Unruhen, die sein Muth aber dämpfte. Heinrich, Herzog von Bayern, und verschiedene andere vom Adel rebellirten, und wurden in kurzer Zeit zum Gehorsam zurück gebracht. Dänemark und Böhmen fühlten die Stärke seines Arms, und Rom gab

8) Die nun, wie die angeführten Schriftsteller wollen, nicht die erst gewählte Anna, sondern eine Nichte des Kaisers, Namens Theophania war. Z.

*) Im J. 970. **) Im J. 974.

ihm durch neue Verbrechen Gelegenheit seine Gerechtigkeit zu beweisen. Der Consul Crescentius, oder Cincius, ein Sohn der berüchtigten Theodora, der Concubine Johann des X, erneuerte den Einfall, die Republik wieder herzustellen, und veranstaltete es, daß Benedict VI, der dem Kaiser anhing, im Gefängniß ermordet wurde. Seine Partei wählte Bonifacius den VII, eine andere wählte Benedict den VII, und eine dritte Johann den XIV, der vom Bonifacius umgebracht wurde.

Diese Greuel folgten so schnell auf einander, daß weder die Chronologen die Zeitrechnung zu ordnen, noch die Geschichtschreiber die Folge der Päpste genau anzugeben im Stande sind. Der Papst der einen Partei war der Gegenpapst der andern. Aber Benedict VII. und die Kaiserliche Partei gewannen doch endlich die Oberhand. Bonifaz ging in Person nach Constantinopel, und flehte die Griechischen Kaiser Basilius und Constantin an, daß sie kommen, den Thron der Cäsaren in Italien wieder herstellen, und Rom von dem Deutschen Joche befreien möchten.

Dieser Umstand, mein liebster Sohn, verdient deine ganze Aufmerksamkeit. Die Päpste hatten, um ihre Macht zu vergrößern, sich vorher von aller Verbindung mit den Griechen losgesagt, und den Schutz der Franken gesucht; sie hatten sich nachmals an die Deutschen gewandt, und sich von diesen die Privile-

gien bestätigen lassen, die ihnen die Franzosen einge- räumt hatten, und nun schienen sie sich ihren alten Her- ren wieder unterwerfen, oder lieber gar keinen Herrn haben zu wollen. Man hat sie deswegen einer grän- zenlosen Herrsch- und Ehrsucht beschuldigt. Aber ich kann in dem allen keinen Grund eines solchen Vor- wurfs entdecken. Es ist dem Menschen natürlich, nach Macht zu streben und auf die Vergrößerung der- selben zu denken; sobald daher die Päpste weltliche Fürsten wurden, suchten sie auch ihre Herrschaft zu befestigen und zu erweitern. Hätten sie anders ge- handelt, so wären sie keine Menschen gewesen. Un- gleich mehr empört mich die Herrschaft des blinden Glaubens, womit sie das menschliche Gemüth zu fes- seln strebten. Jenes war eine edle, dieses eine schänd- liche Ehrsucht; die erstere machte bloß, daß etliche Menschen ihren Oberherrn verwechselten, die letztere unterwarf Millionen einem herabwürdigenden Aber- glauben und wurde unausbleiblich von Heuchelei und Betrug begleitet.

Ich habe bereits in der Geschichte von Frankreich der Streitigkeiten wegen Lothringen erwähnt, und Otto II. theilte es sehr weislich mit Lothar's Bruder, Karln, unter der Bedingung, daß der Französische Prinz es, nach der damaligen Sitte, kniend und mit gefalteten Händen zum Lehn empfangen sollte. Da dieser Streit geendigt war, und auch Deutschland

wieder der Ruhe genoß, marschirte Otto nach Italien, ging, ohne Widerstand zu finden, nach Rom, und ließ die Rebellen seine Strenge empfinden *). Als er aber hierauf auch den Griechen Calabrien abnehmen wollte, wurde seine Armee von den Saracenen, die die Griechen zu Hülfe gerufen hatten, fast gänzlich niedergehauen 9). Er starb bald darauf zu Rom, da er sich eben rüstete, seinen Verlust zu rächen.

Otto III, der bereits zum Kaiser erwählt war, folgte seinem Vater **) in einem Alter von zwölf

*) Im J. 981.

9) Der Kaiser selbst stürzte sich, um nicht den Saracenen in die Hände zu fallen, mit zweien aus seinem Gefolge, ins Meer, und wurde von Griechischen Schiffen, die dort vor Anker lagen aufgenommen. Hier blieb er drei Tage, ohne daß die Griechen den Stand ihres Gefangenen wußten. Als sie ihn aber entdeckten, wollten sie ihn nach Constantinopel führen. Otto stellte sich, als wenn er eben dies wünschte, und gab vor, daß er nur seine Gemahlin und seine Schätze mit am Bord nehmen wolle. Die Griechen machten Veranstaltungen dazu, und der Kaiser nahm diesen Zeitpunkt wahr, sich durch die Wache zu hauen, sich ins Meer zu stürzen und an das Ufer zu schwimmen, wo er, nebst seiner Gemahlin, eine Bedeckung fand, die ihn nach Rom begleitete. Z.

**) Im Jahr 983.

Jahren; und der Streit zwischen seinem Oheim und seiner Mutter über die Reichsverwaltung stürzte Deutschland in unsägliche Unruhen, unterdessen Rom ein Raub neuer Partheien und ein Schauplatz neuer Verbrechen wurde. Crescentius stieß abermals in die Trompete der Freiheit, und wollte die Römer überreden, sie wären noch frei, damit er es in seiner Gewalt hätte, sie zu Sklaven zu machen.

Sobald aber der Kaiser, der einen eben so tapfern als unternehmenden Geist verrieth, volljährig war *), bekam alles schnell ein anderes Ansehn. Er vertrieb die Dänen, die in das Reich eingefallen waren, und errichtete mit Erich, dem König von Schweden, Dänemark und Norwegen, ein Bündniß, unter der Bedingung, daß Deutsche Missionarien die Erlaubniß haben sollten, in seinen Ländern das Evangelium zu predigen; — wahrlich eine große Vergünstigung zu den damaligen Zeiten, die den Anbetern Odin's ein Dorn im Auge war!

Da im Norden die Ruhe hergestellt war, ging Otto auf die Bitte Johann des XV, der von Crescentius große Drangsale erlitt, nach Italien **). Der Namen Otto, der schon so oft ihren Mitverschwornen verderblich geworden war, setzte die Rebellen in ein solches Schrecken, daß sie sogleich zu ihrer Pflicht zurück kehrten; und Crescentius erhielt Ver-

*) Im J. 989. **) Im J. 996.

gebung. Kaum aber hatte der Kaiser Rom verlassen, als dieser ausgelassene Kopf abermals einen Aufruhr erregte, Gregor den V, den Nachfolger Johann des XV, vertrieb, und eine von seinen Creaturen unter dem Namen Johann des XVI. auf den Päpstlichen Stuhl setzte. Ueber diese neue Beleidigung entrüstete sich Otto dergestalt, daß er an der Spitze einer zahlreichen Armee nach Rom zurück ging, es mit Sturm einnahm, den Crescentius enthaupten, und den Gegenpapst von dem Gipfel der Engelsburg hinabstürzen ließ, nachdem derselbe vorher seine Augen und Nase verloren hatte.

Als Otto auf diese Art die Rebellen bestraft, Gregor'n wieder eingesetzt, und von den Römischen Bürgern aufs neue den Huldigungseid angenommen hatte, kehrte er nach Deutschland zurück, von wo er nach Polen ging, und solches auf Ansuchen des Herzogs Boleslaus, der ihm huldigte und seine Herrschaft als ein Lehn vom Kaiser zu empfangen versprach, zum Königreich erhob *).

Aber die Saracenen thaten ohngefähr um eben diese Zeit einen Einfall in das Römische Gebiet, und nöthigten den Kaiser dadurch, wieder nach Italien aufzubrechen. Er vertrieb den Feind, und ging mit einem kleinen Theile seines Heeres nach Rom, wo sein Leben durch eine Verschwörung in Gefahr kam **);

*) Im J. 1000. **) Im J. 1001.

und unterdessen er seine Macht zusammenzog, um die Rebellen zu bestrafen, wurde er, wie man sagt [10]), durch ein Paar Handschuhe vergiftet, die ihm die Wittwe des Crescentius schickte, deren Gunst er, unter dem Versprechen, sich mit ihr zu vermählen, genossen hatte.

Das Kaiserthum litt durch den Tod dieses Fürsten einen außerordentlichen Verlust, denn er war eben so tapfer und entschlossen als gerecht; und hatte während einer achtzehnjährigen glorreichen Regierung den Beinamen des **Kindes**, den man ihm bei seiner Thronbesteigung gegeben hatte, in den **des Wunders der Welt** verwandelt.

Da Otto III. ohne Kinder starb, so standen eine Menge von Mitwerbern um das Reich auf, unter denen man von dreien voraussetzte, daß sie gleiche Rechte auf die Kaiserliche Krone hätten; und das waren Heinrich, Herzog von Bayern, Hermann, Herzog von Schwaben und Eckard, Markgraf von Sachsen; aber der Herzog von Bayern wurde, als ein Enkel von Otto II, wegen seiner überlegenen Macht gewählt und unter dem Namen **Heinrichs** II. bestätigt und gekrönt *).

10) Wahrscheinlicher ist es indessen, daß er, wie **Ditmar** sagt, am Friesel gestorben ist. †) Z.

†) Im J. 1002.

*) Im Jahr 1003.

Der neue Kaiser hatte kaum die Deutschen Angelegenheiten in Ordnung gebracht, und ein von dem Könige von Polen gegen ihn gemachtes Bündniß zerstört, als er sich schon genöthigt sah, nach Italien zu marschiren, wo Harduin, Markgraf von Ivrea, sich auf den Thron geschwungen hatte. Harduin zog sich bei Heinrichs Ankunft zurück und dieser wurde zu Pavia von dem Erzbischofe von Mayland zum Könige der Lombardei gekrönt *). Der Markgraf hatte indessen in Pavia einige Anhänger, die den Pöbel dergestalt aufwiegelten, daß der Kaiser in Gefahr war, ein Opfer ihrer Wuth zu werden. Der Tumult wurde endlich durch die Kaiserlichen Truppen gestillt. Die in der Stadt vertheidigten den Pallast, unterdessen die außenliegenden die Wälle erstiegen, und ein entsetzliches Blutbad auf den Gassen anrichteten, bis Heinrich ihnen einzuhalten befahl und sich in das Kloster des heil. Petrus zurück zog. Dorthin kamen bald darauf die vornehmsten Bürger als Abgeordnete, und baten den Kaiser um Gnade. Er könne sich, sagten sie, von ihrer Treue heilig versichert halten, und an dem ganzen schändlichen Aufruhr wären bloß Harduins Anhänger Schuld, die sich die Unwissenheit des gemeinen Haufens zu Nutze gemacht hätten. Heinrich war großmüthig genug, mit ihrer Vertheidigung zufrieden zu seyn, und antwortete ihnen:

*) Im Jahr 1005.

„Verzeihen ist meine Lieblingstugend; und ich wünschte herzlich, daß euer Gehorsam mehr die Folge eurer Zuneigung zu mir, als der bloßen Furcht wäre!“

Die Unruhen in Deutschland nöthigten den Kaiser Italien zu verlaßen, ohne Rom besucht zu haben; sobald er aber jene gestillt und den König von Polen, der einen neuen Aufruhr gemacht, zum Gehorsam gebracht hatte, ging er mit seiner Gemahlin Kunigunde dahin zurück, und wurde in der St. Peterskirche von Benedict VIII. gekrönt *). Zu eben der Zeit demüthigte er auch den Harduin, der sich in seiner Abwesenheit wieder die Königliche Gewalt angemaßt hatte, und legte die Unordnungen in der Lombardei bei.

Gesättigt mit Glück, und der menschlichen Größe, oder der Beschwerden der Regierung müde, hatte die Ruhe des klösterlichen Lebens einen großen Reitz für Heinrich. Er hatte schon sonst sein Verlangen, sich von der Welt zurück zu ziehn, zu erkennen gegeben und zog nun wirklich den Mönchshabit an. Aber der Abt von St. Gall, der den Kaiser als einen Bruder empfing, gab ihm weislich folgenden Befehl: „Mönche sind ihrem Obern Gehorsam schuldig; ich „befehle euch also, ferner das Ruder der Regierung „zu führen.“

*) Im J. 1014.

Diesem Gebote zu folge, ließ sichs Heinrich gefallen, die Krone zu tragen, und sah sein Glück, sich bis an die Stunde seines Todes *) vermehren. Er scheint indessen ein Herr von schwachem Gemüthe gewesen zu seyn; denn außer seiner Mönchsgrille, scheint er auch das Gelübde der Keuschheit gethan zu haben; und da er fühlte, daß sein Ende sich nahe, ließ er die Eltern seiner Gemahlin Kunigunde kommen und sagte: „Ihr habt mir eine Jungfrau gegeben, und ich gebe „sie euch als Jungfrau zurück!“ Kann die Unterdrückung eines Naturtriebes Tugend seyn, wenn die Befriedigung desselben nicht mit der Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft streitet? Ich dächte nicht! Solch eine Erklärung des Gemahls möchte man fast für hinlänglich halten, die Beschuldigung, daß Kunigunde sich des Ehebruchs theilhaftig gemacht, für wahr zu halten, ungeachtet sie ihre Unschuld durch die Probe mit dem glühenden Eisen bewiesen haben soll.

*) Im J. 1024.

Vierzehnter Brief.

England,

von Alfred's Tode an bis auf die Regierung Canut's des Großen.

England, mein lieber Sohn, bietet von der Regierung Alfred's an bis auf die Dänische Eroberung wenige Gegenstände dar, die die Aufmerksamkeit des Gelehrten, des Geschichtsliebhabers, oder des Staatsmanns beschäftigen könnten. In den Wissenschaften und der Kultur des Lebens wurden so gut als gar keine Fortschritte gemacht, und die politische Verfassung blieb ohngefähr dieselbe. Es wird daher genug seyn, wenn ich dir eine kurze Nachricht von den vornehmsten Regierungen gebe; zumal da England, während dieser Periode, wenig Einfluß auf die Geschichte des festen Landes hatte.

Der Nachfolger **Alfred's** war sein Sohn **Eduard** *), welcher **der Aeltere** heißt, weil er der erste dieses Namens auf dem Englischen Throne war. Ob er gleich seinen Vater an Genie und Gelehrsamkeit nicht erreichte, so kam er ihm doch an kriegerischen Talenten gleich, und hatte Gelegenheit, sie zu zeigen. Ethelwald, sein Geschwisterkind (er war ein Sohn vom König Ethelbert, Alfred's älterem Bruder,) machte ihm die Krone streitig, und

*) Im Jahr 901.

rief die Dänen zu Hülfe. Der Tod Ethelwalds, der in einer Schlacht mit den Einwohnern von Kent fiel *), machte diesen Unruhen ein Ende; aber Eduards Kriege mit den Dänen füllten den größten Theil seiner Regierung aus, ungeachtet er beinahe überall den Sieg davon trug. Er starb 925.

Athelstan, Eduard's natürlicher Sohn, gelangte zum Thron, obgleich eheliche Kinder vorhanden waren, weil sein reiferes Alter ihn zur Regierung fähiger machte, und die Nation, ihrer ein- und auswärtigen Kriege halber, eines thätigen Fürsten bedurfte: der Flecken in seiner Geburt wurde daher übersehen.

Sobald Athelstan sich im ruhigen Besitze des Thrones sah, dachte er darauf, ihn durch Vorkehrungen gegen die Einfälle der einheimischen Dänen zu befestigen. In dieser Absicht marschirte er nach Northumberland, ihrem Hauptsitz; und da er sah, daß sie das Englische Joch mit Widerwillen trugen, so hielt er es für klüglich, dem Sitherik, einem Dänischen Heerführer, den Titel des Königs beizulegen, und um ihn noch fester mit sich zu verbinden, ihm seine Schwester Editha zur Gemahlin zu geben. Allein diese Politik, so weise sie an sich war, wurde eine Quelle von den allergefährlichsten Folgen.

(* Im J. 910.

Sitherik starb in Jahresfrist, und seine beiden Söhne erster Ehe, Anlaf und Gottfried, machten Anspruch auf ihres Vaters Erhebung, und bemächtigten sich der Souveränität, ohne auf Athelstan's Einwilligung zu warten. Doch dieser mächtige Monarch, der eben so tapfer als staatsklug war, vertrieb sie in kurzer Zeit. Der erstere flüchtete sich nach Irrland und der zweite nach Schottland, wo er bei dem großmüthigen Constantin, der damals auf dem Schottischen Thron saß, eine Zeitlang Schutz genoß. Jedoch auch dieser sah sich endlich genöthigt, da der Englische Monarch unaufhörlich in ihn drang und selbst zu drohen anfing, seine Auslieferung zu versprechen; im Grunde aber haßte er eine solche Verrätherei, und gab Gottfrieden einen Wink, daß er sich mit der Flucht retten möchte. Athelstan war über Constantins Verhalten, ungeachtet der Tod des Flüchtlings ihn aller fernern Besorgniß überhob, so aufgebracht, daß er mit einem zahlreichen Heere nach Schottland ging, und den Schotten so viel Unheil zufügte, daß ihr König froh war, die Krone unter den erniedrigendsten Bedingungen zu behalten.

Die Schotten vereinigten sich nachmals mit den Wallisern und Dänen, und wurden vom Athelstan bei Brunsbury in Northumberland in einem Haupttreffen geschlagen *), wodurch er sich für den Rest

*) Im J. 925.

seiner Regierungsjahre Ruhe verschafte. Er scheint überhaupt einer der geschicktesten und thätigsten von unsern alten Fürsten gewesen zu seyn; und ein merkwürdiges Gesetz, wodurch er den Handlungsgeist zu beleben suchte, verräth einen Scharfblick, der dem erleuchtetesten Zeitalter Ehre machen würde. Dies Gesetz war nemlich, daß ein Kaufmann, der auf eigene Rechnung zwei Reisen in entfernte Länder gethan hätte, den Rang eines Thanen oder Edelmanns haben solle.

Athelstans Nachfolger war *) sein Bruder **Edmund**, bei dessen Thronbesteigung die Northumbriet einen Aufruhr machten, den er aber glücklich dämpfte. Auch nahm er den Britten Cumberland ab, und gab diese Provinz dem Schottischen Könige Malcolm unter der Bedingung, daß er ihm deshalb huldigen und die nördlichen Gegenden vor allen Einfällen der Dänen schützen sollte.

Edmund's Leben war sehr kurz, und sein Tod gewaltsam. Bei Gelegenheit eines Festes, das er in Glocestershire feierte, kam ein berüchtigter Räuber, Namens Leolf, den er des Landes verwiesen hatte, in den Saal, wo der König speisete und setzte sich an eine von den Tafeln. Edmund, voll Wuth über eine solche Frechheit, befahl ihn in Verhaft zu nehmen. Der Bube widersetzte sich; der Monarch

*) Im J. 941.

konnte sich nicht halten, sprang auf, ergrif ihn bei den Haaren und schleppte ihn zum Saal hinaus. Leolf hatte unterdessen seinen Dolch gezogen, machte sich mit einem wüthenden Schlage Luft, und durchstach dem Könige das Herz, so daß er augenblicklich dem Mörder todt in die Arme sank.

Edmund hinterließ zwar männliche Erben, da sie aber zur Regierung des Königreichs noch zu jung waren, so wurde sein Bruder **Edred** auf den Thron erhoben *). Der Anfang seiner Regierung wurde, wie die seiner Vorfahren, durch einen Aufruhr der Northumbrischen Dänen beunruhigt. So oft sie auch den Kürzeren gezogen hatten, so waren sie doch niemals gänzlich unterjocht worden, und noch weniger hatten sie es je mit ihrer Unterwerfung unter die Englische Krone ehrlich gemeint. Ihr Gehorsam dauerte nie länger als das jedesmalige Schrecken. **Edred**, der durch die Erfahrung vorsichtig geworden war, ließ nichts unversucht, künftigen Empörungen vorzubeugen. Er legte Englische Besatzung in ihre ansehnlichsten Städte, und gab ihnen einen Englischen Statthalter, der den Befehl hatte, auf alle ihre Bewegungen zu wachen, und sogleich bei dem ersten Anscheine eines Aufruhrs die nöthigen Maßregeln zu ergreifen. Auch der König Malcolm von Schottland mußte ihm aufs neue für Camberland huldigen.

*) Im. J. 946.

Ein so tapferer und thätiger Fürst indeß Edred auch seyn mochte, so wurde er doch von dem niedrigsten Aberglauben beherrscht und überließ sein Gewissen blindlings der Führung des Abts Dunstan von Glastenbury, der gemeiniglich St. Dunstan heißt, und den er zu den höchsten Ehrenstellen befördert hatte, der aber unter der Maske der Heiligkeit die gewaltsamste und trotzigste Ehrsucht verbarg. Um die Leichtgläubigkeit der Leute zu hintergehen, hatte sich dieser Mönch von der Welt abgesondert und in eine elende Zelle verschlossen, wo er, laut der Legende, häufige Anfechtungen vom Teufel hatte, bis er endlich eines Tags, da der böse Feind ihn in der Gestalt eines schönen Weibes versuchte, ihn mit einer glühenden Zange bei der Nase faßte, und ihn so lange hielt, bis sein Gebrüll durch die ganze Nachbarschaft erscholl. Von der Zeit an durfte sich der überwundene Satan nicht mehr vor sein Angesicht wagen. Diese Geschichte und andere von gleicher Art, die man damals im ganzen Ernste glaubte, verschafften dem Abt beim Fürsten und dem Volke eine Achtung, die ihm eine wahre Frömmigkeit und Tugend, selbst in den erleuchtetesten Zeiten, kaum würde erworben haben. Edred untergab ihm, gleich nach seiner Rückkunft aus der Einsamkeit, die Schatzkammer; und da er gewahr wurde, daß er seine Erhebung bloß der großen Meinung von seiner Strenge schuldig wäre, so erklärte

*) Im J. 946.

er sich für einen Freund von der strengen Klosterregel, die um diese Zeit zu herrschen anfing, und durch die die Mönche von allem Umgange mit der Welt und dem Frauenzimmer ausgeschlossen wurden. Er führte dieselbe auch in die Klöster Glastenbury und Abingdon ein, und gab sich alle Mühe, sie in dem ganzen Königreiche allgemein zu machen.

Hier ein Wort vom Klosterleben!

Es hatte, seit der Einführung des Christentums bei den Sachsen, in England Klöster gegeben, und diese Stiftungen waren durch die mißverstandene Frömmigkeit der Fürsten und des Adels, die den Himmel mit Geschenken an die Kirche zu bestechen suchten, sehr vermehrt worden. Aber die Mönche waren bis dahin eine Art von Weltgeistlichen, denen es freistand, sich zu verehelichen oder unverheirathet zu bleiben. In ihrer Lebensart waren sie unsern jetzigen Canonicis oder Präbendarien ähnlich und waren auf gewisse Weise beides, in der Welt, und für die Welt nützlich. Eine abergläubische Andächtelei hatte indessen in Italien eine neue Gattung von Mönchen hervorgebracht, die sich ganz von der Welt ausschlossen, allem Anspruch auf Freiheit entsagten, und ein Verdienst in einer höchst unverletzten Keuschheit suchten. Dunstan ergriff diesen Umstand, um Reformator zu werden. Der Papst hatte die neue Lehre aus politischen Gründen begünstigt, weil sie

dazu diente, die kirchliche Macht von der weltlichen zu trennen; Dunstan nahm sie um so williger an, weil er sie zu seiner eigenen Vergrößerung zu nutzen gedachte. Das Cälibat wurde also zu einer allgemeinen Pflicht der Priester erhoben; und in England waren die Gemüther der Menschen schon auf eine solche Neurung vorbereitet, ob sie gleich die Stimme der stärksten Naturtriebe gegen sich hatte.

Die ersten Prediger des Christentums unter den Sachsen hatten schon das Lob einer unverletzten Keuschheit bis zur größesten Ausschweifung getrieben; die Freuden der Liebe hatten sie als unvereinbar mit der christlichen Vollkommenheit vorgestellt, und die Enthaltsamkeit von allem Umgange mit dem weiblichen Geschlechte, als die größeste Probe der Selbstverleugnung, war für eine hinlängliche Büßung der schwärzesten Verbrechen ausgegeben worden. Die natürlichste Folge hieraus war, daß wenigstens die Diener des Altars von dieser Befleckung rein seyn sollten; und Dunstan nebst seinen strengen Mönchen wußten von diesen Gemeinsprüchen des Volks ihren Vortheil zu ziehen, und die Verdienstlichkeit ihres Standes in das hellste Licht zu setzen. Von der andern Seite vertheidigten sich ihre Nebenbuhler, die Weltgeistlichen, die eben so zahlreich als begütert und im Besitz der kirchlichen Würden waren, mit der größesten Lebhaftigkeit und nahmen die Heiligkeit der

Ehe in den Schutz. Die ganze Nation wurde in diese Gährung verwickelt.

Während dieser Zeit erhielt die Gewalt der Mönche einen tödtlichen Stoß durch den Tod Edred's *), der sich treflich von ihrer Herrschsucht hatte mißbrauchen lassen. Er hinterließ zwar Kinder, da sie aber noch im zarten Alter waren, kam die Krone an seinen Neffen Edwy, den Sohn seines Bruders und Vorfahren Edmund.

Dieser Prinz, der erst siebenzehn Jahr alt war, als er den Thron bestieg, hatte eine ungemein glückliche Bildung und einen eben so liebenswürdigen und vielversprechenden Charakter. Aber weder seine körperliche Schönheit, noch die Vorzüge seines Geistes, konnten ihn vor der Wuth der Mönche schützen, die er unglücklicher Weise gleich zu Anfang seiner Regierung beleidigt hatte. Die schöne Elgiva, sein zweites oder drittes Geschwisterkind, hatte auf sein fühlbares Herz einen tiefen Eindruck gemacht, und da er in dem Alter war, worin man die zärtlichen Leidenschaften am mächtigsten fühlt, so wagte er es, sich mit ihr zu vermählen, ungeachtet sie mit ihm in einem von der Kirche verbothenen Grade verwandt war. Die Strenge der Mönche zeichnete sich bei dieser Gelegenheit vorzüglich aus. Der König warf deshalb einen tödtlichen Haß auf sie, und faßte den Entschluß,

*) Im J. 955.

sich ihrem Plane, die Weltgeistlichen aus den Klöstern zu vertreiben, mit allem Ernste zu widersetzen. Allein er hatte früh genug Ursache, es zu bereuen, daß er so gefährliche Feinde so rasch heraus gefordert hatte. Am Tage seiner Krönung, unterdessen die Versammlung des Adels sich im großen Saale, nach dem Urbilde ihrer Deutschen Ahnen, dem Schwelgen und der Freude des Tumults ergab, wurde Edwy durch die sanfteren Reize der Liebe in das Zimmer der Königin gelockt, und überließ sich seiner Zärtlichkeit, die durch die Gegenwart ihrer Mutter nur wenig zurück gehalten wurde. Dunstan vermuthete den Grund, warum der König sich entfernt hätte; und überfiel, in Gesellschaft des Erzbischofs Odo von Canterbury, den er durchaus in seiner Gewalt hatte, den König in dem vertraulichen Zimmer, warf ihm seine Unkeuschheit vor, riß ihn aus den Armen seiner Gemahlin, und stieß ihn schimpflich wieder in die Gesellschaft des Adels zurück, wobei er die Königin mit den beleidigendsten Beinamen belegte.

So jung Edwy war, und so sehr er die Vorurtheile des Volks gegen sich hatte, so fand er doch Mittel diese öffentliche Kränkung zu rächen. Er klagte den Dunstan wegen Unterschleifes bei dem ihm anvertrauten Schatze an; und da er sich von der Beschuldigung nicht reinigte, so verbannte ihn der König aus dem Reiche. Aber Dunstan's Cabale war wäh-

rend seiner Abwesenheit nicht müßig: die Mönche vergifteten die Gemüther des Volks durch ihr unaufhörliches Geschwätz gegen den König, und durch die herzrührendsten Lobreden auf die Heiligkeit des Abtes dergestalt, daß alles Ansehn des Königs verschwand, und er die allerentsetzlichsten Beleidigungen erfuhr. Der Erzbischof Odo ließ die Königin in Verhaft nehmen; und nachdem man ihr das Gesicht mit einem glühenden Eisen verbrannt hatte, um die unglückliche Schönheit zu zerstören, die den König in ihr Netz gezogen hatte, wurde sie nach Irrland gebracht, wo sie in einer ewigen Verbannung leben sollte.

Edwy sah, daß aller Widerstand vergeblich wäre, und war genöthigt in die Ehescheidung zu willigen, die der herrschsüchtige Odo vornahm. Jedoch dies war nicht das einzige Unglück, das diesen bedaurenswürdigen Fürsten und seine Gemahlin erwartete. Die liebenswürdige Elgiva wurde von ihren Feinden gefangen gesetzt und grausam ermordet, da sie eben in die Arme des Königs eilen wollte, den sie immer noch als ihren Gemahl ansah. Nichts als ihr Tod konnte die Rachgier des Erzbischofs und der Mönche befriedigen. Edwy wurde durch den Einfluß eben dieser Bösewichter vom Throne gestoßen, um seinem Bruder **Edgar**, einem Kinde von dreizehn Jahren, Platz zu machen *). Dunstan kam nach England zurück

*) Im J. 955.

und übernahm die Führung des jungen Königs und seiner Parthei. Er wurde zuerst zum Bischof von Worcester, dann von London, und nachmals von Canterbury eingeweiht, welche Stifter er alle eine lange Zeit besaß. Unterdessen wurde der unglückliche Edwy in den Bann gethan und mit einer unersättlichen Rachgier verfolgt; aber sein Tod befreite in kurzem seine Feinde von aller Furcht und ließ **Edgar'n** im ruhigen Besitze des Throns *).

Die Regierung Edgar's ist eine der glücklichsten in der Englischen Geschichte. Ungeachtet er den Thron in so früher Jugend bestieg, so verrieth er doch sehr bald die herrlichsten Fähigkeiten zur Regierung: er zeigte keine Abneigung vom Kriege, nahm die weisesten Maßregeln für die öffentliche Sicherheit, und durch seine Wachsamkeit und Vorsicht brachte er es dahin, daß er seiner natürlichen Neigung zum Frieden folgen konnte. Er hielt eine Anzahl von Truppen in den nördlichen Provinzen, um die Northumbrier im Zaum zu halten, und die Einfälle der Schotten zu verhindern. Er erbaute und unterhielt eine ansehnliche Flotte, und um sowohl die Seeleute zur Beobachtung ihrer Schuldigkeit zu gewöhnen, als auch den Feinden Furcht einzujagen, legte er drei Geschwader an die Küsten und ließ sie wechselsweise rings um die Gränzen des Königreichs segeln. Die

*) Im J. 959.

auswärtigen Dänen wagten es nicht, sich einem Lande zu nähern, welches so nachdrücklich vertheidigt zu seyn schien; die inländischen aber sahn ihren Untergang als die unvermeidliche Folge jeglicher Empörung an; und die Fürsten von Wallis, von Schottland und selbst von Irrland waren froh, wenn sie sich durch Unterwürfigkeit von einem so mächtigen Monarchen Ruhe erkaufen konnten.

Das Mittel aber, wodurch Edgar insonderheit sein Ansehen im Innern seines Reichs, und die öffentliche Sicherheit erhielt, war seine außerordentliche Gefälligkeit gegen Dunstan und die Mönche, die ihn eigentlich auf den Thron erhoben hatten, und deren Ruf der vorzüglichen Heiligkeit ihm das ganze Herz des Volks gewann. Er begünstigte ihren Reformationsplan, denn so nannten sie ihren Entwurf, der doch eigentlich nur darauf abzweckte, die weltlichen Canonicos aus den Klöstern zu verdrängen; er zog sie in allen kirchlichen und selbst in den meisten bürgerlichen Angelegenheiten zu Rathe; und ungeachtet sein lebhafter Geist ihn abhielt, sich durchaus von ihnen leiten zu lassen, so hütete er sich doch ihnen jemals zu mißfallen. Dafür wird er denn auch von den mönchischen Schriftstellern nicht nur unter dem Charakter des Kriegers und Staatsmanns, welches Lob er verdient zu haben scheint, sondern auch als ein Heiliger, und ein Mann von Tugend gerühmt, ob gleich seine

Ausschweifungen alle Gränzen überschritten, und jegliches göttliche und menschliche Gesetz entweihten. Seine Liebeshändel allein waren von eben so vieler Barbarei, als thierischer Wollust zusammen gewebt. Er brach unter andern in ein Kloster ein, entführte mit Gewalt eine Nonne, und beging selbst an ihrer Person Gewaltthätigkeiten. Ein anderes Mal wurde er von den Reizen der Tochter eines Edelmanns, der ihn in seinem Hause bewirthet hatte, bezaubert, und forderte, daß sie die Nacht bei ihm zubringen sollte, ohne einmal zu fragen, ob das Fräulein Neigung für ihn hätte. Jedoch seinen merkwürdigsten Liebeshandel hatte er mit der schönen Elfride, und da derselbe mit der Geschichte der folgenden Regierung zusammenhängt, so will ich ihn umständlicher erzählen. Du wirst dadurch mit den Sitten jenes Zeitalters und mit dem Charakter Edgar's zugleich bekannt werden.

Elfride, die einzige Tochter und Erbin des Grafen Olgar von Devonshire, war zwar auf dem Lande erzogen und nie am Hofe gewesen; der Ruf von ihrer Schönheit aber erfüllte ganz England. Edgar, dem niemals eine Nachricht von dieser Art gleichgültig war, sandte seinen Liebling Athelwold ab, um zu sehen, ob die junge Dame in der That so reitzend wäre, wie das Gerücht von ihr sagte. Elfriden sehn, von Liebe für sie entbrennen und den Entschluß fassen, ihr

die Treue gegen seinen Herrn aufzuopfern, war bei Athelwold eins. Er kam zurück und sagte Edgar'n, daß Elfridens Reichthum und Stand ihr allein die große Bewunderung zugezogen hätten, und daß ihre Reitze, weit entfernt außerordentlich zu seyn, bei einem Frauenzimmer von geringerem Stande ganz unbemerkt geblieben seyn würden. „Aber," setzte er hinzu, da er merkte, daß sich die neugierige Hitze des Königs abgekühlt hatte, „ungeachtet sie nichts „hat, um die Aufmerksamkeit eines Monarchen zu „verdienen, so würde doch ihr unermeßlicher Reich„thum für einen armen Unterthanen ein hinlänglicher „Ersatz für die reitzlose Gestalt ihrer Person seyn; „und obgleich dies alles mein Auge nicht so verblen„den konnte, daß ich sie für schön gehalten hätte, so „würde sie dadurch doch eine gute Parthie für mich „werden."

Edgar freute sich über diese Gelegenheit, das Glück seines Lieblings zu machen, und gab ihm nicht nur seine Einwilligung zur Heirath, sondern verwandte auch seinen Einfluß bei dem Grafen für ihn; und Athelwold wurde in kurzer Zeit so glücklich, seine geliebte Elfride zu besitzen. Da er indessen das Auge des Königs fürchtete, so erfand er von einer Zeit zur andern einen neuen Vorwand, unter dem er seine Gemahlin auf dem Lande ließ; doch alle seine Vorsicht war umsonst, seinen verliebten Betrug zu ver-

bergen. Die Lieblinge der Könige sind nie ohne Feinde. Edgar wurde bald von der Wahrheit unterrichtet; ehe er sich aber an Athelwolds Treulosigkeit rächen wollte, beschloß er sich selbst an dem Anblick der Schönheit Elfridens zu weiden. Er sagte in dieser Absicht seinem Lieblinge, daß er wünsche, ihm auf seinem Schlosse einen Besuch abzustatten, und die Bekanntschaft seiner Gemahlin zu machen, von deren Reitzen er sonst so viel außerordentliches gehört hätte. Athelwold war bei dieser Ankündigung, wie vom Donner gerührt, da er aber die Ehre des Königlichen Besuches nicht ablehnen konnte, so bat er bloß um die Erlaubniß, wenige Stunden vor seinem hohen Gaste voraus gehen zu dürfen, um die nöthigen Anstalten zu seinem Empfange zu machen. Bei seiner Ankunft warf er sich seiner Gemahlin zu den Füßen, gestand ihr den ganzen Verlauf der Sache und beschwor sie bei ihrer eigenen Ehre und seinem Leben, so viel als möglich die unglückliche Schönheit zu verstellen, die ihn mit ihrer unwiderstehlichen Gewalt hingerissen hätte, seinen König und Freund zu betrügen. Elfride versprach's, ob sie gleich, wie es scheint, nichts weniger Willens war, als ihr Wort zu halten. Sie schmückte sich mit allen Erfindungen der Kunst zu gefallen, und bot alle ihre Reitze auf, in der Hofnung noch jetzt den Vorzug zu erjagen, um den Athelwold's Zärtlichkeit sie gebracht hatte. Der

Erfolg entsprach ihrer Erwartung: sie erregte in Edgar's Brust nebst der feurigsten Liebe auch die bitterste Rache. Der König, der indessen diese Leidenschaften eben so gut verbergen, als fühlen konnte, sah sie mit anscheinender Gleichgültigkeit; führte bald darauf Athelwold, unter dem Vorwande einer Jagd, abwärts in ein Gehölz, durchstach ihn mit eigener Hand, nahm Elfriden an den Hof und vermählte sich kurz nachher öffentlich mit ihr.

Seine Regierung ist unter andern auch durch die Ausrottung der Wölfe in England merkwürdig. Edgar verfolgte diese Raubthiere mit vieler Emsigkeit, und da er fand, daß sie sich endlich alle in die Gebirge und Waldungen von Wallis geflüchtet hatten, so verwandelte er den Tribut, den die Wallisischen Fürsten sonst an Gelde entrichtet hatten, in eine jährliche Lieferung von dreihundert Wolfsköpfen; wodurch die Jagd der Wölfe dort so sehr ein Gegenstand der Betriebsamkeit wurde, daß sie in kurzer Zeit ganz von der Insel vertilgt waren.

Edgar hatte seinen Sohn **Eduard**, der gewöhnlich der **Märtyrer** heißt, und aus der ersten Ehe mit der Tochter des Grafen Ordmer entsprossen war, zum Nachfolger *).

Eduard gelangte nicht ohne großen Widerstand zum Thron. Elfride, seine Stiefmutter, hatte einen

*) Im J. 975.

Sohn, Namens Ethelred, der zwar erst sieben Jahr alt war, dem sie aber doch die Krone zuzuwenden gedachte. Der vornehme Adel, der ihre herrschsüchtige Gemüthsart fürchtete, widersetzte sich indessen diesem Anschlage, der, wenn er gelungen wäre, ihren Einfluß außerordentlich vermehrt, wo nicht gar sie in den Besitz der Regierung gesetzt haben würde; und Dunstan, dem es eine Sache von der äußersten Wichtigkeit war, einen König zu haben, von dessen Zuneigung zu seiner Parthei er gewiß seyn konnte, krönte und salbte dreist den Prinzen Eduard, dem er sich bereits ganz unentbehrlich gemacht hatte. Seine Regierung ist durch nichts, als durch die ununterbrochenen Streitigkeiten zwischen den Mönchen und Weltgeistlichen merkwürdig geworden. Er wurde verrätherischer Weise auf Anstiften der Elfride ermordet, um ihrem Sohne **Ethelred** Platz zu machen *).

Bald nachdem Ethelred, ein Prinz ohne Muth und Fähigkeiten, den Thron bestiegen hatte, wurde England aufs neue von den Dänen heimgesucht. Die weisen Maßregeln Alfred's und die innere Stärke seiner unmittelbaren Nachfolger hatten diese Abentheurer lange von den Englischen Küsten zurückgeschreckt; und ihre Colonien in Frankreich hatten auch eine Zeitlang alle ihre überflüssigen Hände hinlänglich

*) Im Jahr 978.

beschäftigt; da aber nun eine neue Generation in dem Norden heranwuchs, die nicht wieder nach der Normandie hin schwärmen konnte, und England nicht mehr von einem Alfred oder einem Edgar regiert wurde, so wagten sie es, ihre alten Verheerungen zu erneuern. Ethelred, anstatt sein Volk zur muthigen Vertheidigung ihres Fürsten und ihres Eigenthums zu ermuntern, schloß einen armseligen Vergleich mit dem Feinde, um sich zu retten, und erkaufte mit schweren Summen ihren Abzug aus dem Königreiche.

Dieser erniedrigende Ausweg, durch den die Räuber angelockt wurden, anstatt zurückgehalten zu werden, hatte den Erfolg, der sich davon erwarten ließ. Die Dänen kamen wieder, und wurden abermals für ihren Rückzug bezahlt. Unterdessen faßte Ethelred, nach der gewöhnlichen Politik eines schwachen Fürsten, den grausamen Entschluß, die Dänen in seinen Staaten überall zu ermorden. Er gab heimlich den Befehl, mit diesem Blutbade an einem einzigen Tage überall den Anfang zu machen; und die Dänen wurden ohne Barmherzigkeit vertilgt *). Selbst Gunilde, die Schwester des Königs von Dänemark, die den Grafen Paling geheirathet, und das Christenthum angenommen hatte, wurde in Verhaft genommen, und von Ethelred zum Tode verdammt, nach-

*) Im Jahr 1002.

dem man ihren Gemahl und ihre Kinder vor ihrem Angesichte niedergemetzelt hatte [1]).

Diese unglückliche Prinzessin prophezeite unter den Martern der Verzweiflung, daß ihr Mord in kurzem durch den gänzlichen Untergang der Englischen Nation würde gerächet werden. Nie wurde eine Weissagung pünktlicher erfüllt; und nie fiel eine barbarische Politik schrecklicher auf ihren Urheber zurück. Sweyn, (oder Swen,) König von Dänemark, brannte vor Begierde, den grausamen Tod seiner Landsleute zu rächen, landete plötzlich an der westlichen Gränze von England *) und verwüstete das

1) Walingford widerspricht hier den meisten alten Englischen Geschichtschreibern, welche das Blutbad der Dänen als allgemein vorzustellen pflegen. Er sagt dagegen, es habe blos ein Corps von Kriegstruppen betroffen, die in königlichem Solde standen und durch das Land vertheilt waren: diese setzt er hinzu, wären im äußersten Grade muthwillig, und auf gewisse Weise die Herrn des Königreichs geworden, welches sie, anstatt es zu beschützen, nicht selten mit den auswärtigen Dänen gemeinschaftlich geplündert hätten. Es ist unmöglich, in dieser Entfernung der Zeit irgend etwas mit Zuverläßigkeit auszumitteln; da aber das Königreich Northumberland und Ostangeln ganz mit Dänen bevölkert war, so scheint Walingford's Erzählung wohl die wahrscheinlichste zu seyn.

*) Im Jahr 1003.

ganze Königreich mit Feuer und Schwerdt. Die Engländer, die es nun inne wurden, was sie sich von einem so barbarischen und erbitterten Feinde zu versprechen hätten, entschlossen sich zu verschiedenen malen, das Aeußerste zu wagen; aber sie wurden erst durch Alferic und dann durch Edric (oder Erich), beide Statthalter in Mercia, verrathen. Sie griffen endlich wieder zu der eben so niedrigen als unweisen Zuflucht, dem Gelde, bis die Nation gänzlich erschöpft, und doch durch allen Aufwand nichts gebessert war. Die Dänen setzten ihre Verwüstungen fort, und Ethelred, den die Verrätherei seiner eigenen Unterthanen eben so sehr, als die Wuth der Feinde aus aller Fassung gebracht hatte, floh übers Meer zu seinem Stiefbruder Richard, dem Herzog von der Normandie, der ihn mit einem Edelmuthe aufnahm, welcher sein Andenken ehrwürdig macht *).

Sweyn starb bald, nachdem Ethelred England verlassen hatte, und ehe er selbst Zeit gehabt hatte, sich in seinen neuen Eroberungen fest zu setzen. Ethelred wurde zurück gerufen **); aber seine Fehler waren unheilbar. Sobald er die Regierung wieder antrat, verrieth er eben die Unfähigkeit, eben das unthätige Wesen, die Feigheit und Leichtgläubigkeit, wodurch er so oft der Spott seiner Feinde geworden war; und die Engländer fanden in Canut, dem Sohn

*) Im J. 1013. **) Im J. 1014.

und Nachfolger des Sweyn, einen eben so fürchterlichen Feind, als es sein Vater gewesen war. Es wurde ihm eine Armee unter der Anführung Edric's und des Prinzen Edmund's entgegen gesetzt; aber Edric, dem der bethörte König immer noch traute, beharrte in seinen verrätherischen Anschlägen. Er versuchte es anfänglich den Prinzen in seine Gewalt zu bekommen, und da ihm das nicht gelang, so fand er Mittel, die Armee zu zerstreuen, und dann öffentlich mit vierzig Schiffen zum Canut überzugehen *).

Dies Unglück hinderte Edmunden, dessen Unerschrockenheit nicht zu erschüttern war, keineswegs, die ganze Macht des Königreichs zusammen zu ziehn; und in der That war er bald im Stande, dem Feinde ein Haupttreffen zu liefern. Allein der König hatte die Treulosigkeit seiner Unterthanen so oft erfahren, daß er alles Vertrauen zu ihnen verloren hatte. Er wollte sich deswegen durchaus nicht ins offene Feld wagen, wodurch er denn alle kühne Maßregeln des Prinzen vereitelte, weil die Armee von der Furchtsamkeit ihres Souveräns angesteckt wurde. Da sich die nördlichen Provinzen bereits der Macht Canut's unterworfen hatten, zog sich Edmund nach London zurück und war entschlossen, den geringen Rest der Englischen Freiheit mit dem letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Während dieser Zeit starb sein Vater

*) Im J. 1015.

Ethelred, nach einer ruhmlosen Regierung von fünf und dreißig Jahren *).

Ethelred hinterließ zwei Söhne aus erster Ehe, Edmund, der ihm auf dem Thron folgte, und Edwy, der nachmals von Canut umgebracht wurde. Seine beiden Söhne aus der zweiten Ehe, Alfred und Eduard, wurden gleich nach seinem Tode von der Königinn Emma nach der Normandie gebracht.

Edmund mit dem eisernen Arm, wie man ihn wegen seiner unerschütterlichen Tapferkeit genannt hat, hatte Muth und Fähigkeit genug, sein Vaterland nicht nur von dem gegenwärtigen Sturze zu retten, sondern es selbst wieder aus dem Abgrunde des Mißgeschicks, worin es schon versunken war, empor zu heben; wenn die Engländer nicht, außer ihrem übrigen Unglücke, auch noch von Verrätherei und Verachtung der Gesetze wären angesteckt gewesen. Aber dadurch wurden alle seine Plane in der Geburt erstickt, und seine edelsten Bemühungen vereitelt. Der Verräther Edric stellte sich, als kehrte er zu seiner Pflicht zurück, und da Edmund keinen General hatte, in den er mehr Vertrauen setzen konnte, so gab er ihm eine der ansehnlichsten Befehlshaberstellen in der Armee. Bald darauf fiel eine Schlacht bei Assington in Essex vor. Edric ging am Anbruch des entscheidenden Tages zum Feinde über, und war

*) Im Jahr 1016.

Schuld, daß die Engländer den größten Theil ihres Adels verloren und eine gänzliche Niederlage erlitten.

Der unzuermüdende Edmund wußte sich dennoch auch noch diesmal zu helfen. Er zog bei Glocester eine neue Armee zusammen, und war abermals im Stande, dem Feinde das Feld streitig zu machen; aber der Dänische und Englische Adel, die beide des unaufhörlichen Blutbades gleich müde waren, nöthigten ihre Könige zu einem Vergleiche. Das Königreich wurde durch einen Vertrag zwischen beiden getheilt. Canut behielt den nördlichen Theil von Mercia, Ostangeln und Northumberland, wovon er sich schon gänzlich Meister gemacht hatte; die südlichen Provinzen dagegen behielt Edmund, der indessen den Frieden nur einen Monat überlebte *). Er wurde zu Oxford von zweien seiner Kammerherren, Mitverschwornen des Edric 2), ermordet, dessen Verrätherei also dem Dänen Canut den Weg zum Thron von England bahnte.

*) Im J. 1017.

2) Um den Leser, dessen Gefühl die Erzählung von Edric's schändlichen Verräthereien empört hat, einigermaßen zu beruhigen, kann ich mich nicht enthalten, anzumerken, daß dies Ungeheuer zwar anfänglich von Kanut belohnt, aber nachmals, wegen seines ausgelassenen Trotzes auf die ihm geleisteten Dienste, hingerichtet und in die Themse geworfen wurde. Z.

Funfzehnter Brief.

Frankreich,

von der Thronbesteigung Hugo Capet's bis auf des Herzogs Wilhelm von der Normandie Einfälle in England.

Unterdessen England seine Herrn, und Deutschland seine Regierungsform wechselte, hatte auch Frankreich seine regierende Familie verändert, und war, wie Deutschland, ein völliges Lehnreich geworden. Jede Provinz hatte ihre erblichen Grafen oder Herzoge. Wer etwa nur ein paar armselige Dörfer erhaschen konnte, huldigte dem, dem es geglückt war, eine ganze Provinz an sich zu reißen, und wer bloß ein Schloß hatte, nahm es von dem Besitzer einer Stadt zum Lehn. Das Königreich war eine Mißgeburt von lauter einzelnen Gliedern, die zu keinem festen Körper verbunden waren.

Unter den Prinzen und dem Adel, die unmittelbar von der Krone abhingen, war Hugo Capet keineswegs an Macht der geringste. Er besaß das Herzogthum Frankreich, zu welchem noch Touraine gehörte, war Graf von Paris, und hatte wegen seiner großen Ländereien in der Picardie und Champagne ein großes Ansehn in diesen Provinzen. Ihm fiel

daher, nach dem Tode **Ludwigs** V. *), die Krone zu; und er gab ihr in der That mehr Stärke als er durch sie erhielt; denn die Königlichen Domänen waren damals außer wenigen Ländereien, über die obenein noch ein großer Streit war, bis auf die Städte Laon und Soissons zusammen geschmolzen.

Das Recht der Thronfolge gebührte eigentlich dem Herzoge **Karl** von Lothringen, einem Vaterbruder Ludwigs V. Da er aber ein Vasall des Deutschen Reichs war, so schien dies dem Französischen Adel ein hinlänglicher Grund zu seyn, ihn von der Krone auszuschließen, und Hugo Capet versicherte sich die Gunst der Geistlichkeit dadurch, daß er den Abteien entsagte, die bis dahin in seiner Familie erblich gewesen waren. Seine außerordentliche, wahre oder scheinbare, Frömmigkeit empfahl ihn dem Volke, und vornehmlich seine Verehrung gegen die Reliquien. Macht und Klugheit unterstützte seinen Plan und die Abneigung der Nation gegen seinen Nebenbuhler vollendete denselben. Er wurde in einer Versammlung des Adels gewählt, und zu Reims gesalbt. Auch unterließ er nicht seinen Thron dadurch zu befestigen, daß er seinen Sohn **Robert** zum Mitregenten des Königreichs annahm **), und ihm die Insignien der Königlichen Würde beilegte, welche er weislich von

*) Im J. 987. **) Im J. 988.

sich abgelehnt hatte, um nicht bei denen anzustoßen, die noch kurz vorher seines Gleichen gewesen waren.

Unterdessen ging Karl mit einer Armee nach Frankreich, nahm Laon durch Ueberrumpelung und Reims durch die Verrätherei des Erzbischofs Arnold, seines Verwandten, ein *). Jedoch dieser unglückliche Prinz wurde nachmals selbst von dem Bischofe von Laon aufs schändlichste hintergangen und kam Lebenslang ins Gefängniß.

Um den Bischof Arnold wegen seines Betragens zur Verantwortung zu ziehn, wurde ein Concilium gehalten; er wurde abgesetzt und **Gerbert**, ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit und großem Genie, der von dem Kaiser Otto III. und dem Königlichen Prinzen Robert Vormund gewesen war, wurde an seiner Statt zum Erzbischof von Reims gewählt. Da aber der Römische Hof bei dieser ganzen Sache nicht war um Rath gefragt worden, so erklärte derselbe alles für nichtig: Arnold wurde wieder ein- und Gerbert abgesetzt. Jener blieb indessen, bis zum Tode Hugo Capet's, der sich mehr vor Arnolds Verräthereien, als vor dem Donner des Vaticans fürchtete, im Gefängniß; **Gerbert** hingegen flüchtete sich zu seinem gewesenen Mündel Otto, wurde Erzbischof von Ravenna und nachmals Papst, unter dem Namen Sylvester II.

*) Im J. 989.

Sonst ist unter der Regierung Hugo Capet's, der überall so viel Klugheit als Mäßigung bewies, eben nichts merkwürdiges vorgefallen. Doch Merkwürdigkeit genug, daß er einen neuen Stamm auf den Königsthron brachte, und auf gewisse Weise eine neue Regierungsform schuf, und zwar ohne sonderliche Gewalt und ohne Blutvergießen! Er starb *) im sieben und funfzigsten Jahre seines Alters und dem achten seiner Regierung, und hinterließ den ruhigen Besitz seines Throns seinem Sohne **Robert**, einem Prinzen, der ihm zwar nicht an Tapferkeit, aber doch an Liebenswürdigkeit des Charakters gleichkam.

In Robert's Regierung ist der merkwürdigste Umstand, der deine ganze Aufmerksamkeit verdient, daß er von dem Papst in den Bann gethan wurde. Er hatte sich mit der Prinzessinn Bertha vermählt, die im vierten Gliede mit ihm verwandt war. Die Ehe mit ihr war nicht nur nach unsern gegenwärtigen Begriffen und der Sitte aller Völker erlaubt, sondern sie war selbst für die Wohlfahrt des Landes ein höchstnothwendiger Schritt; denn Bertha war die Schwester des Königs Rudolph von Burgund. Aber die Geistlichkeit fing, außer ihren sonstigen Anmaßungen, um eben diese Zeit an, aus der Ehe ein Sacrament zu machen, und legte auf den wesentlichsten aller bürgerlichen Verträge ein geistliches Ver-

*) Im J. 997.

bot, das sich sogar bis auf den siebenten Grad der Blutsfreundschaft erstreckte. Der Politik der Päpste war sehr daran gelegen, die besondere Gerichtsbarkeit über diesen ersten Zweig der bürgerlichen Gesellschaft, von welchem endlich doch die übrigen alle abhangen, an sich zu reißen. Gregor V. unterstand sich daher, die Ehe zwischen Robert und Bertha zu trennen, unerachtet verschiedene Bischöfe sie für gültig erklärt hatten; und ohne den Fall zu untersuchen, oder die Parteien zu hören, gab er auf einer Kirchenversammlung zu Rom, mit allem Ansehn des Despotismus, den übermüthigen Befehl, daß der König und die Königinn bei Strafe des Banns getrennt, und alle Bischöfe, die das sogenannte Verbrechen gut geheißen hätten, so lange ihrer Amtsverwaltung entsetzt seyn sollten, bis sie dem heiligen Stuhle Genugthuung geleistet hätten.

Robert bestand indessen darauf, seine Gemahlin zu behalten, und darauf erfolgte der Bann, der, nach der Erzählung des Cardinals Peter Damian, eines Geschichtschreibers der damaligen Zeit, eine solche Wirkung auf die Gemüther der Menschen hatte, daß der König von allen seinen Hofleuten und selbst von seinen eigenen Bedienten verlassen wurde, zwei derselben ausgenommen, die aber doch alles, was er von seinen Speisen übrig gelassen hatte, den Hunden vorwarfen, und alle Gefäße, deren er sich bedient hatte,

durchs Feuer reinigten: so entsetzlich war ihre Furcht vor allem, was eine Person im Bann nur angerührt hatte! Eben dieser leichtgläubige Geschichtschreiber setzt hinzu, daß die Königinn ein Ungeheuer mit einem Kopf und Hals wie eine Gans geboren habe: ein sicheres Zeichen und eine unleugbare Strafe der Blutschande! — Jedoch es war, wie Voltaire sehr richtig bemerkt, in dem allen weiter nichts ungeheures, als die Frechheit des Papstes, und die Schwäche des Königs, der endlich, es sei nun aus abergläubischem Schrecken, oder aus Furcht vor bürgerlicher Unruhe, sich von seiner Gemahlin schied und die Tochter des Grafen von Arles, Constantia nahm, in der er, statt einer liebenswürdigen Genossin, eine Tyrannin fand. Gregor zwang ihn überdies auch den Verräther Arnold wieder als Erzbischof von Reims einzusetzen.

Robert hätte bald darauf Gelegenheit gehabt, sich zum Herrn der Päpste zu machen, wenn er zu diesem Unternehmen ehrsüchtig und dreist genug gewesen wäre. Nach dem Tode Heinrichs II, des letzten Kaisers aus dem Hause Sachsen, boten ihm nämlich die Italiener, die der Deutschen Herrschaft müde waren, ihre Krone und die Kaiserliche Würde an *). Robert hatte die Entschlossenheit, sie auszuschlagen; und nicht nur seine Unterthanen, sondern ganz Eu-

*) Im Jahr 1024.

ropa wurden bald überzeugt, daß er daran weise gethan hatte; denn eben die, welche ihm den Antrag gethan hatten, verließen nachmals den, der ihn annahm.

Die letzten Jahre seiner Regierung waren, wegen der Unruhen in seiner Familie, äußerst unglücklich. Nach dem traurigen Verluste seines ältesten Sohnes Hugo, den er zum Mitregenten angenommen hatte, versuchte es die Königinn Constantia, deren Herrschsucht unerträglich war, die Thronfolge anzuordnen. Sie haßte ihren Sohn Heinrich und wollte deswegen ihrem jüngern Sohn Robert die Krone zuwenden. Aber der König versicherte, auf Anrathen seines Parlaments, seinem ältesten noch lebenden Sohne die Thronfolge *). Durch diesen Schritt aufs äußerste erbittert, wandte die Königinn alles an, die Brüder zu entzweien; allein sie liebten einander so aufrichtig, daß alle ihre Ränke vereitelt wurden. Nun fing sie an, beide mit gleichem Grolle zu verfolgen, und brachte es dahin, daß sie sich vom Hofe entfernten, zu den Waffen griffen, und sich eine eigene Herrschaft gründen wollten. Während dieser Zeit starb der König **), und sein Sohn Heinrich folgte ihm.

Es giebt keinen Monarchen in der Französischen Geschichte, der, ungeachtet seiner Schwäche, so auf-

*) Im J. 1026. **) Im J. 1031.

ßerordentlich, wie Robert gerühmt würde, oder bei dessen Tode die Klagen aller Stände des Volks lauter und aufrichtiger gewesen wären. Die Mönche redeten die Sprache des ganzen Volks, wenn sie ihn mit folgenden Worten bejammerten: „Wir haben einen „Vater verloren, der uns in Frieden beherrschte; wir „lebten unter seinem Schutz in Sicherheit; er unter„drückte niemand, und litt keine Unterdrückung: wir „liebten ihn, und es gab im Lande keinen, der sich „vor ihm gefürchtet hätte.“

Heinrich I. war sieben und zwanzig Jahr alt, da er den Thron bestieg und bei allem Feuer eines jungen Mannes hatte er die Klugheit und den Scharfblick eines Alten. Ein wahres Glück für ihn! denn sonst hätte er die Krone wahrscheinlich eben so schnell wieder verloren, als er sie bekommen hatte. Seine Mutter Constantia, die ihm, wie ich angeführt habe, von Herzen gram war, und nur allzugern das Staatsruder selbst in Händen behalten wollte, hatte eine große Menge von Vornehmen und Bischöfen, unter dem Vorwande, ihren jüngern Sohn Robert zu unterstützen, in ihr Interesse gezogen. Der König sah sich daher, nach einigen fruchtlosen Gefechten, genöthigt, in die Normandie zu fliehen, wo ihn der Herzog Robert mit der größesten Hochachtung und mit der Versicherung empfing, daß der Schatz und die Macht seines Herzogtums zu seinem Befehle stün-

den. Und dieses Anerbieten war kein bloßer Ausdruck der Höflichkeit: es marschirte wirklich eine Armee von Normännern von der einen Seite in Frankreich ein, unterdessen der König es von der andern mit seiner Parthei angriff. Die Königinn erhielt ein Wittwengehalt, ihr Anhang wurde gedemüthigt und Heinrich erhielt alles wieder, was er verloren hatte. So glorreich indessen diese Unruhen für den König ausfielen, so theuer kamen sie der Krone zu stehn; denn da der ganze Ausgang des Kriegs hauptsächlich dem Herzoge von der Normandie zuzuschreiben war, so erhielt er dafür von Heinrich Gisors, Chaumont, Pontoise und den Theil von Vexin, der noch jetzt zur Krone gehört.

Die wichtigste Angelegenheit, die nachher den König beschäftigte, war die Thronfolge im Herzogtum der Normandie. Der Herzog Robert hatte nemlich, nach der frommen Sitte seines Zeitalters, den Einfall, eine Wallfahrt nach Jerusalem zu thun. Da er aber ein kluger, obgleich nun ein alter und abergläubischer Herr war, versammlete er vor seiner Abreise seinen Adel, stellte ihnen sein frommes Vorhaben, die Länge der Reise, und die Gefahren, die ihn treffen könnten vor, und vermochte sie, daß sie seinem natürlichen Sohne Wilhelm huldigten, den er zärtlich liebte, und zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, da er keine rechtmäßigen Erben hinterließ.

Hierauf trug er die Vormundschaft seines Sohnes, der erst neun Jahr alt war, denen beiden Personen auf, in die er das größeste Vertrauen setzte: dem Könige Heinrich von Frankreich, und dem Herzoge Alan von Bretagne. So gut diese Vorsicht war, so konnte sie doch den Unruhen nicht vorbeugen, die jedes von Aberglauben ungeblendetes Auge hätte vorhersehn müssen, und die eine unausbleibliche Folge von dem unbändigen Geiste der Großen, von Wilhelms unehelicher Geburt und von den Ansprüchen der übrigen Linien des Herzoglichen Hauses waren.

Robert starb, wie er es geahndet hatte, auf seiner Wallfahrt; und hinterließ seinen Sohn als den Erben – mehr seiner Wünsche, als seiner Länder. Der zügellose Adel, den nun kein Ansehn des Souveräns im Zaum hielt, fing unaufhörliche Privatfehden an, und machte das ganze Land zum Schauplatz des Krieges und der Verwüstung. Der Herzog Alan von Bretagne kam zwar um Ruhe zu stiften, wurde aber so unfreundlich empfangen, daß er schnell wieder nach Hause ging; und bald darauf starb er, wie man argwohnte, an einem langsamen Gifte, das er in der Normandie sollte bekommen haben. Von allen Seiten her geschahen Ansprüche auf die Thronfolge; und König Heinrich I, der es vergessen hatte, wie viel er Roberten schuldig war, schien sich diese Unruhen zu Nutze machen und den unmündigen Sohn desselben

um sein Erbe bringen zu wollen. Er drang in die Normandie ein und eroberte verschiedene Plätze; als er aber entweder die Ausführung seines Plans so leicht nicht fand, wie er sichs vorgestellt hatte, oder vielleicht auch die rückkehrenden Gefühle der Freundschaft und des Edelmuths bei ihm erwachten, verband er seine Macht mit dem Anhange des jungen Herzogs und schlug die Mißvergnügten in der Schlacht zwischen Caen und Argenton aufs Haupt, wodurch Wilhelm in den ruhigen Besitz seiner Länder gelangte *).

Heinrich starb im Jahr 1060, und ihm folgte sein Sohn **Philipp**, den er mit seiner zweiten Gemahlin, oder vielmehr der ersten, mit der er die Ehe vollzogen [1]), gezeugt hatte. Sie war eine Tochter des Russischen Großfürsten **Jaroslav**, ein Umstand, der um desto merkwürdiger ist, je weniger in den damaligen Zeiten zwischen entfernten Nationen ein Zusammenhang statt fand. Aber das Verbot der Ehen war so unendlich vervielfältigt worden, daß man glauben muß, Heinrich habe sich aus einem so entfernten Lande eine Gemahlin geholt, um vor dem Verbrechen der Blutschande und der Strafe des Bannes sicher zu seyn. Welche Zerrüttungen müssen aber im bür-

*) Im. J. 1046.

1) Er hatte sich nemlich im J. 1032. mit der schönen **Mathilde**, der Tochter des Kaisers **Konrad** verlobt, sie starb aber vor der Vermählung. J.

gerlichen Leben obgewaltet haben, wenn selbst die Könige nicht mehr wußten, wo sie eine Gemahlin hernehmen sollten!

Philipp I. war erst acht Jahr alt, als er zur Krone gelangte *); und, was sonderbar ist! anstatt unter der Vormundschaft seiner Mutter oder seines Vaterbruders zu stehen, denen die Reichsverwaltung, wie man glauben sollte, am natürlichsten zugekommen wäre, hatte er, nach seines Vaters Anordnung, Heinrichs Schwager, den Grafen Balduin V. von Flandern, einen Mann von unerschütterlicher Rechtschaffenheit, zum Vormund. Balduin gab seinem Mündel die Erziehung, die seiner Bestimmung angemessen war, hielt den Adel im Zaum, ohne ihm Gelegenheit zu Beschwerden zu geben, und erhielt den Frieden dadurch, daß er beständig zum Kriege fertig war. Mit einem Worte, die Geschichte hat kaum ein Beispiel von einer Minderjährigkeit aufzuweisen, die so ruhig und so glücklich, wie diese, gewesen wäre; und dies ist desto merkwürdiger, da nicht nur der Geist des Zeitalters, sondern auch die Lage der Sachen in Frankreich äußerst kritisch war.

Die einzige Blöße, die Balduin seinen Tadlern gegeben hat, war sein Verhalten gegen den Herzog Wilhelm von der Normandie, der sich zur Eroberung Englands rüstete, und dem er verstattete, aus Frank-

*) Im J. 1060.

reich und Flandern seine Armee zu verstärken, welches man, wenigstens aus dem Erfolge, für unpolitisch gehalten hat. Allein der Herzog war sein Schwiegersohn, dem er dergleichen nicht mit guter Art abschlagen konnte; und dann gab es auch noch einen andern Grund ihm hierin gefällig zu seyn. Wilhelm war so glücklich und unternehmend, daß zu besorgen war, er könnte wohl mit eben der Macht, die er gegen England warb, das nähere Frankreich angreifen; und daß er dort so geschwind und so leicht zu seinem Zwecke gelangen würde, war auf keine Weise zu erwarten. Jedoch die näheren Umstände von dieser großen Begebenheit, und die Folgen derselben gehören in die Geschichte unsers Vaterlandes. Ich bemerke daher hier nur, daß Frankreich und Schottland, um einigermaßen der anwachsenden Macht Wilhelms das Gleichgewicht zu halten, ein Schutz- und Trutzbündniß mit einander errichteten, und Balduin bald nach der Stiftung desselben mit Tode abging *). **Philipp I.** kam hierauf in seinem funfzehnten Jahre in den ruhigen Besitz des väterlichen Throns.

*) Im J. 1066.

Sechzehnter Brief.

England,

von der Dänischen bis zur Normännischen Eroberung.

Du hast bereits gesehn, mein Sohn, wie **Edmund mit dem eisernen Arm** unmenschlich ermordet, und England ganz der Herrschsucht des Dänen Canut Preis gegeben wurde. Dieser war zu thätig und kühn und an der Spitze einer zu zahlreichen Armee, als daß er nicht von der Minderjährigkeit Edwin's und Eduard's, der beiden Söhne Edmund's allen Vortheil hätte ziehen sollen. Die Engländer konnten also nichts, als eine gänzliche Unterjochung von Canut erwarten. Allein der Dänische Monarch, der sonst eben kein so zartes Gewissen zu haben schien, war doch bei dieser Gelegenheit äußerst sorgsam, seine Ungerechtigkeit hinter einen scheinbaren Vorwand zu verstecken. Ehe er sich der Länder dieser beiden Prinzen bemächtigte, berief er eine Nationalversammlung der Engländischen Stände zusammen, um die Nachfolge in dem Königreiche festzusetzen. Einige vom anwesenden Adel waren von ihm gewonnen worden, daß sie aussagen mußten, es sei im Vertrage zu Glocester ausgemacht worden, daß bei Edmunds Ableben Canut die Herrschaft aller seiner Länder erhalten sollte;

und die Stände, es sei nun daß sie durch diese Aussage überzeugt waren, oder daß die Furcht vor einer sieggewohnten Armee ihre Einsichten lenkte, setzten den Dänen augenblicklich in den Besitz des Throns *).

Jedoch obgleich Canut in der Herrschaft über England das große Ziel seines Ehrgeitzes erreicht hatte, so sah er sich doch anfänglich genöthigt, noch manches Opfer zu bringen, und den vornehmsten Adel durch weitläuftige Statthalterschaften und Privilegien zufrieden zu stellen. Auch hielt er sich aus politischen Gründen für gezwungen, manche Grausamkeiten zu begehen. Um seine Dänischen Gefährten zu belohnen, legte er dem Volke die drückendsten Abgaben auf; und um allen Besorgnissen von Seiten der beiden jungen Prinzen ein Ende zu machen, ließ er sie — zwar nicht in England ermorden, denn das würde ihn allzusehr verhaßt gemacht haben, sondern schickte sie zu seinem Bundesgenossen, dem Könige von Schweden, dem er den Auftrag gab, sie gleich nach ihrer Ankunft an seinem Hofe heimlich aus dem Wege zu räumen. Aber der Schwedische Monarch war zu edel, als daß er eine so barbarische Anmuthung hätte erfüllen sollen. Er sandte daher die beiden Prinzen, um doch auch nicht Canut's Unwillen, wenn er sie in Schutz nähme, zu erregen, an den Hof des Königs Salomo von Ungarn, um sie

*) Im J. 1017.

dort erziehen zu lassen. Das war nun freilich das Land nicht, wo man sich Lehrer suchen konnte; aber der Hülflose sucht nur einen Beschützer, und den fanden die beiden Unmündigen in Salomo. Edwin, der älteste, vermählte sich nachmals mit des Monarchen Schwester; da er aber ohne Erben verstarb, so gab Salomo dem jüngern Bruder Eduard seine Schwägerin Agathe, die Tochter des Kaisers Heinrich II. zur Ehe, und diese gebar ihm **Edgar Atheling** (den Edlen), dessen ich in der Folge erwähnen werde, Margarethen, nachmalige Königinn von Schottland, und Christian, der sich ins Kloster begab.

Die Entfernung der Kinder Edmund's in ein so entferntes Land, wie Ungarn, schien dem Dänen, nächst ihrem Tode, die größeste Sicherheit seiner Herrschaft zu versprechen; aber er wurde auch noch von Seiten der beiden Söhne Ethelred's, Alfred und Eduard, beunruhigt, die an ihrem Oheim Richard, dem Herzoge von der Normandie, eine mächtige Unterstützung hatten. Um sich von dorther Frieden zu verschaffen, wandte sich Canut an die Königinn Emma, des Herzogs Schwester. Er fand Gehör: Richard schickte seine Schwester Emma nach England, und sie vermählte sich bald darauf mit Canut, dem Feinde der Familie ihres ersten Gemahls und dem Eroberer des Landes, an dessen Regierung ihre Kin-

der die gerechtesten Ansprüche hatten. Aber Canut versprach ihr, daß ihre, obgleich nicht Ethelred's Kinder es doch noch regieren sollten; und ungeachtet die Engländer diese Heirath mißbilligten, so war es ihnen doch angenehm, am Hofe eine Königin zu sehen, deren sie gewohnt waren. Canut versicherte sich also durch diese Vermählung nicht nur die Freundschaft der Normandie, sondern erwarb sich auch das Vertrauen seiner neuen Unterthanen; und da er auf diese Weise die Gefahr einer Revolution gehoben hatte, so bemühte er sich, als ein wahrhaftig weiser Fürst, die Engländer durch die Billigkeit seiner Regierung mit dem Dänischen Joche auszusöhnen. Er sandte so viele von seinen Begleitern, als er seiner Sicherheit wegen irgend entrathen konnte, nach Dänemark zurück; stellte die Sächsischen Sitten und Gewohnheiten wieder her; machte bei der Gerechtigkeitspflege keinen Unterschied zwischen den Engländern und Dänen; und sorgte durch eine pünktliche Beobachtung der Gesetze für die Sicherheit des Lebens und Eigenthums eines jeden seiner Unterthanen. Die Dänen wurden nach und nach den eingebornen Engländern einverleibt; und beide waren froh, daß sie sich ein wenig von dem mannichfaltigen Ungemach erholen konnten, welches die Ueberwinder nicht weniger als die Ueberwundenen bei ihrem Kampfe um die Herrschaft erfahren hatten.

Der erste Gebrauch, den Canut von seiner innern Ruhe machte, war eine Landung in Dänemark, wo er durch die Tapferkeit der Engländer (unter Anführung des Grafen Godwin, dem er zur Belohnung seine Tochter zur Gemahlin gab), einen Sieg über die Schweden erhielt. Bei einer zweiten Landung unterwarf er sich Norwegen, und vertrieb den treuherzigen Olaus (oder Olaf) aus seinem Königreich *). Canut schien nun den Gipfel, nach dem sein Ehrgeitz strebte, erreicht zu haben; denn von der Zeit an ließ er nicht nur alle Gedanken an künftige Eroberungen fahren, sondern schien auch alle Herrlichkeiten und Freuden dieser Welt zu verachten: eine nothwendige Folge, mein liebster Sohn, wenn man von dem Genusse menschlicher Glückseligkeiten eine Befriedigung erwartet, die sie nicht geben können, zumal wenn man sie (eine neue Folge von eben diesem Selbstbetruge) auf Unkosten der Gerechtigkeit und Menschlichkeit erjagt!

Zur Zeit dieser seiner Gemüthsänderung muß es geschehen seyn, daß Canut, der größeste und mächtigste Fürst seines Zeitalters, der Dänemark, Norwegen und England beherrschte, seine schmeichelnden Höflinge beschämte, die voll Bewunderung seiner Größe ausriefen: ihm sei kein Ding unmöglich. Er ließ einen Stuhl an das Ufer des Meeres bringen, und

*) Im J. 1028.

setzte sich darauf, als eben die Fluth anströmte; und da das Wasser sich ihm näherte, sagte er mit einem gebieterischen Tone: „Stille, Meer! ich bin dein „Herr, und das Land, worauf ich sitze, ist mein. „Ich befehle dir, ströme nicht weiter! Wehe dir, „wenn du die Füße deines Gebieters benetzest!“ Er saß noch eine Zeitlang, als wenn er Gehorsam erwartet hätte; als aber die Fluth ihm immer näher kam, und endlich seine Füße mit ihren Wellen wusch, wandte er sich zu seinen Höflingen um, und sagte: „Jedes Geschöpf in dem Weltall ist schwach und ohn„mächtig; Stärke und Kraft ist nirgends, als bei „einem Wesen, in dessen Hand die Elemente der Na„tur sind, und das zu dem Ocean sagen kann: bis „hieher sollt du kommen, und nicht weiter!“

Indem aber Canut sein Auge auf den Zustand jenseit des Grabes heftete, gab der Geist des damaligen Zeitalters zum Unglück seiner Frömmigkeit eine falsche Richtung. Anstatt denen, die er durch seine ehemaligen Gewaltthätigkeiten gekränkt hatte, Genugthuung zu verschaffen, baute er Kirchen, beschenkte die Klöster und verordnete Messen für die Seelen derer, die in den Schlachten gegen ihn gefallen waren; ja, um noch etwas verdienstlicheres, als dies alles, zu thun, unternahm er eine Wallfahrt nach Rom!

Nach seiner Rückkunft von Rom hat Canut, ausser einem Feldzuge gegen den König Malcolm von Schottland, den er auch demüthigte, nichts denkwürdiges gethan. Er starb im Jahr 1035 und hinterließ die Krone von England dem Harold Harefoot, seinem Sohne von seiner ersten Gemahlin Alfwen, der Tochter des Grafen von Hamshire, ungeachtet er dem Sohne der Emma Hardicanut die Thronfolge versprochen hatte.

Harold regierte nur vier Jahre. Ihm folgte sein Bruder Hardicanut *), dessen Regierung noch kürzer war. Keiner von diesen Prinzen hatte irgend eine Eigenschaft, die deine Aufmerksamkeit verdiente, und es fiel auch unter ihrer Regierung nichts sonderlich merkwürdiges vor. Es wird daher genug seyn, zu bemerken, daß nach dem Tode des Hardicanut, der ein Opfer seiner viehischen Unmäßigkeit wurde, die Engländer das Dänische Joch abschüttelten, und Eduard, den Sohn von Ethelred und Emma, der den Beinamen des **Bekenners** führt, aus der Normandie herüberriefen, um ihn auf den Thron seiner Anherren zu setzen **).

Diese Revolution geschah ohne Blutvergießen und die sanfte und billige Regierung Eduards machte die Dänen sowohl als die Engländer mit seinem Scepter so zufrieden, daß der Unterschied zwischen beiden Na=

*) Im J. 1039. **) Im J. 1039.

tionen endlich ganz verschwand. Allein die Engländer schmeichelten sich vergebens, daß sie nun auf immer von fremden Herren befreyt seyn würden; in kurzer Zeit wurden sie inne, daß das Uebel mehr unterbrochen, als gehoben sei.

Eduard war in der Normandie erzogen, und seine Freundschaft, die er mit vielen Eingebornen dieses Landes gestiftet, sowohl als sein Geschmack an ihren Sitten, machte, daß sehr bald der Englische Hof mit Normännern besetzt war, die durch die Gunst des Königs ausgezeichnet wurden, und einen großen Einfluß in die Nationalberathschlagungen hatten. Er hatte überdies, wie es scheint, ungeachtet er mit einer schönen Frau vermählt war, das unüberlegte Gelübde der unverletzten Keuschheit gethan, weswegen sein Ehebettte unfruchtbar blieb, wofür ihm aber auch die Mönche den Namen eines Heiligen und des **Bekenners** gaben; und er hatte seinem Vetter, dem Herzog Wilhelm von der Normandie die Hoffnung auf die Englische Krone gemacht. Welchen Gebrauch dieser unternehmende Prinz von diesem, wirklichen oder vorgegebenen, Versprechen machte, werden wir in der Folge zu sehen Gelegenhet haben.

Zu diesem allen kam noch, daß der Englische Adel, und vornehmlich das mächtigste Glied desselben, Graf Godwin, der die Hofnung hatte, seinen eigenen Sohn auf den Thron zu erheben, auf die großen Vorzüge

der Ausländer eifersüchtig wurde, und einen öffentlichen Aufstand machte. Die Rebellen wurden gedemüthigt; Godwin's und seines Sohnes Länder wurden eingezogen, und sie mußten beide das Königreich räumen. Aber sie kamen nachmals wieder und schrieben dem Könige Bedingungen vor, unter denen die wichtigste war, daß alle Ausländer aus dem Königreiche verbannt werden sollten *).

Godwins Tod, welcher bald nach diesem Vertrage erfolgte, hielt ihn ab, das Ansehen zu befestigen, dessen er sich auf Unkosten der Krone bemächtigt hatte. Aber sein Sohn Harold, der ihm in seinen Ländern und Aemtern folgte, und der bei allem Stolze seines Vaters ihn noch an Geschicklichkeit und an der Kunst, sich einzuschmeicheln, übertraf, wurde dem verdachtlosen und unkriegerischen Eduard, dessen Vertrauen er sich gänzlich erworben hatte, noch ungleich gefährlicher; und der Tod des Herzogs Siward von Northumberland **) gab dem ehrsüchtigen Harold, indem dadurch das Ansehn des Königs geschwächt wurde, noch ein größeres Gewicht. Siward hatte nemlich, außer seiner Rechtschaffenheit, und außer seinen Verdiensten um die Krone, auch bei der einzigen auswärtigen Unternehmung, die während dieser Regierung vorfiel, dem Königreiche England Ehre gemacht. Doch da diese Begebenheit mit

*) Im J. 1053. **) Im J. 1055.

einem merkwürdigen Umstande in der Geschichte eines benachbarten Königreichs zusammenhängt, und zugleich ein Beweis von Harold's Ränken ist, so verdient sie in einer doppelten Rücksicht eine ausführlichere Erzählung.

Der König von Schottland, Duncan, war ein Herr von einem edlen Charakter und einigen Talenten, hatte aber nicht Lebhaftigkeit genug, um ein unruhiges Reich, das durch die Privatfehden der Großen zerrüttet wurde, in Ordnung zu halten. Er ließ sich durchaus von Macbeth, einem mächtigen Edelmann, leiten, der mit der regierenden Familie nahe verwandt war, und sich nicht damit begnügte, daß er den König regierte, sondern seine verrätherischen Absichten noch weiter ausdehnte. Er ermordete seinen Souverän, riß die Krone an sich, und verjagte den Prinzen und rechtmäßigen Erben Malcolm Kenmure nach England. Siward, dessen Tochter mit Duncan vermählt war, unternahm auf Eduard's Befehl die Unterstützung der unglücklichen Familie, ging mit einer Armee nach Schottland, schlug und tödtete den Macbeth, und setzte den Prinzen Malcolm auf den Thron seiner Ahnherren. Dieser Dienst, der noch zu seiner sonstigen Verbindung mit der königlichen Familie in Schottland hinzukam, gab dem Ansehen Siward's im Norden ein außerordentliches Gewicht, und setzte ihn in den Stand, dem Könige Eduard dadurch höchst

nützlich zu werden, daß er die Ehrsucht des Godwin und seiner Familie im Zaum hielt. Aber unglücklicher Weise hatte er seinen ältesten Sohn, Osbern, in der Schlacht gegen Macbeth verloren, und das war, wie die Folge bewies, nicht nur ein tödlicher Schlag für seine Familie, sondern selbst eine Quelle des Ungemachs für die Krone. Sein zweiter Sohn Walthöf schien noch zu jung, um ihm nach seines Vaters Tode die Statthalterschaft von Northumberland anzuvertrauen; und Harold wußte es durch seinen Einfluß dahin zu bringen, daß sein eigener Bruder Tosti dies Herzogthum erhielt.

Man erzählt von Siward zwei Anecdoten, die ihn genau charakterisiren und zugleich auffallende Züge jenes enthusiastischen Heldenmuths sind, der in gewissen großen Familien erblich zu seyn scheint. Als er die Nachricht von dem Tode seines Sohnes Osbern erhielt, war er anfänglich untröstlich. Hierauf fragte er, wie er gefallen sei, und da man ihm sagte: er habe wie ein Löwe gefochten und seine Wunde sey in der **Brust**, so schienen die Gefühle des Vaters von den Empfindungen des Helden verschlungen zu werden: sein Gram verwandelte sich in Freude. „Wollte „Gott," rief er aus, „daß ich so viele Söhne hätte, „als ich Haare habe, damit ich sie so verlieren könnte!" Und als er seinen eigenen Tod herannahen fühlte, so ließ er sich eine vollkommne Rüstung anlegen, setzte

sich aufrecht auf sein Lager, mit dem Speer in der Hand und sagte: „In dieser Stellung, der einzigen, „die den Krieger kleidet, will ich den Tyrannen er„warten; und kann ich ihn nicht besiegen, so will ich „ihm wenigstens ins Gesicht sehn!“

Tosti betrug sich als Statthalter von Northumberland so tyrannisch, daß das Volk einen Aufstand machte und ihn mit Gewalt der Waffen verjagte; ein Umstand, der nicht wenig beitrug, das Ansehn seines Bruders zu vergrößern! Harold wurde von dem Könige auserſehn, die Northumbrier zu züchtigen, und ging mit einer Armee dahin ab. Morcar, der unterdessen zum Herzoge erwählt war, kam ihm entgegen, da er aber fand, daß Tosti in der That einen höchst unwürdigen Gebrauch von seinem Amte gemacht hatte, so kehrte er zum Könige zurück und hatte Edelmuth genug, ihn zu bewegen, daß er nicht nur den Rebellen verzieh, sondern auch den Morcar als Herzog bestätigte. Nachmals heirathete er desselben Schwester, und half ihrem jüngern Bruder Edwin zur Statthalterschaft in Mercia. Auch unternahm er einen Feldzug gegen die Walliser und nöthigte sie, Englische Statthalter anzunehmen.

Alle diese staatsklugen und glücklichen Schritte setzten den Harold in den Stand, öffentlich nach der Thronfolge zu streben. Er hatte sich die Liebe seiner Landsleute durch seine Gelindigkeit gegen die Nort-

humbrier erworben; sein Sieg über die Walliser verschafte ihm den Ruhm der Tapferkeit; und überdies stand beinahe ganz England entweder unter ihm oder unter seinen Freunden. Seine Nebenbuhler waren Edgar Atheling, der einzige noch lebende Erbe, der aus Ungarn war zurück berufen worden, und der Herzog Wilhelm von der Normandie, des Königs Vetter; allein der erstere war ein Jüngling, auf den man wegen seiner Schwäche nicht achtete, und der zweite war ein Ausländer. Eduard war zu sehr gegen Harold eingenommen, als daß er dessen Ansprüche hätte unterstützen sollen, und doch war er auch zu unentschlossen, um etwas entscheidendes für den Herzog Wilhelm zu thun, dem er im Herzen ergeben war; er starb *) also, ohne einen Thronfolger zu ernennen, von Alter und Schwachheit gedrückt, und mehr mit der Sorge beschäftigt, daß er ein himmlisches Erbe erlangen, als daß er sein irdisches in würdige Hände bringen möchte.

Eduard der Bekenner war der erste, der durch die Berührung mit der Hand den Kropf heilte; und daher heißt diese Krankheit das Königsübel. Die Meinung von seiner Frömmigkeit verschaffte seiner Kur bei dem abergläubischen Pöbel Glauben; und seine Nachfolger sahn sie als eine Beilage ihrer königlichen Würde an, um diese Meinung zu unter-

*) Im J. 1066.

stützen. Erst die jetzige regierende Familie hat diese Praxis aufgegeben, weil sie einsah, daß eine solche Thorheit in den Augen aller aufgeklärten Menschen lächerlich und selbst der Spott des besser unterrichteten Pöbels werden müßte. Die Nachwelt hat diesem Fürsten eine größere Verbindlichkeit für das Gesetzbuch, das er zusammen getragen hat, und welches, wegen seiner Gelindigkeit, unsern Vorfahren eine lange Zeit unschätzbar gewesen ist.

Obgleich Eduard seine Nachfolge unentschieden ließ, so blieb sie es doch nicht lange. Harold bestieg unverzüglich den erledigten Thron, und hatte seine Maßregeln so gut genommen, daß dieser Schritt so wenig Widerstand und Unruhen erregte, als wenn er ihn mit dem ausgemachtesten Rechte gethan hätte. Man dachte kaum weder an das Erbrecht des Edgar Atheling, noch an die Ansprüche des Herzogs von der Normandie. Die ganze Nation schien mit der Freude, dem neuen Könige zu huldigen, überflüssig beschäftigt zu seyn.

Die erste Gefahr, die Harold erfuhr, kam von auswärts und von seinem eigenen Bruder. Tosti hatte sich nach seiner Verjagung in Flandern aufgehalten, und gleichsam in einer freiwilligen Verbannung gelebt; sobald er aber die Nachricht erhielt, daß Harold, von dem er immer noch glaubte, daß er ihn seinen ehrsüchtigen Absichten aufgeopfert habe, zur

Krone gelangt sei, so errichtete er mit dem Könige Halfager von Norwegen ein Bündniß, vermöge dessen derselbe England mit einer Flotte von dreihundert Segeln angriff. Tosti selbst hatte an die sechzig Schiffe in den Flanderischen Häfen zusammen gebracht, womit er in die See stach *), und nachdem er die süd- und östlichen Küsten verwüstet hatte, segelte er nach Northumberland, wo er sich mit Halfager und dessen furchtbaren Seemacht vereinigte. Die beiden Flotten setzten ihre Mannschaft an der Mündung des Humbers aus, und die Grafen von Northumberland und Mercia, die sich zu widersetzen versuchten, wurden geschlagen.

Harold hatte kaum Nachricht von diesem Anfall erhalten, als er beides, von der Vorsorge für das Wohl seines Volks, und der Begierde zu beweisen, daß er der Krone, die seine Landsleute ihm anvertraut hatten, würdig sei, nach dem Norden getrieben wurde. Die Engländer ströhmten von allen Seiten seiner Fahne zu, so daß er, da er den Feind erreichte, im Stande war, ihm ein Haupttreffen zu liefern. Er that es bei Standford. Die Schlacht war hartnäckig und blutig, endigte aber mit der gänzlichen Niederlage der Dänen und Tosti's und Halfager's Tode. Harold hatte indessen kaum Zeit, sich dieses Siegs zu erfreuen, als er schon benachrichtigt

*) Im Jahr 1066.

würde, daß der Herzog Wilhelm von der Normandie mit einer zahlreichen Armee an den südlichen Küsten gelandet sei, um ihm die Krone streitig zu machen.

Dieser Normännische Fürst, dessen ich bereits in der Geschichte von Frankreich und England erwähnt habe, gründete seine Ansprüche an die Englische Krone auf ein Testament, das Eduard der Bekenner ihm zu Gunsten gemacht haben sollte. Ueberdies hatte er von Harold, der einst durch einen Schifbruch an die Französischen Küsten war verschlagen worden, einen Eid erzwungen, daß derselbe nie nach der Thronfolge streben, sondern vielmehr auf alle Weise Wilhelms Ansprüche unterstützen wolle. Harold wußte, daß das Testament erdichtet sei, und an den Eid hatte er ohnehin nicht Ursach sich zu kehren, da er theils durch die Furcht vor Gewaltthätigkeiten von ihm erpreßt, theils an und für sich nichtig war, wofern Wilhelm nicht wirklich von dem Könige zum Nachfolger bestimmt oder von dem Volke gewählt war. Er gab daher den Normännischen Gesandten, die ihm zuredeten, daß er gutwillig dem Königreiche entsagen möchte, zur Antwort, daß er aus allen Kräften die Nationalfreiheiten aufrecht erhalten würde, zu deren Beschützer er wäre erhoben worden, und daß nur der letzte Augenblick seines Lebens auch der letzte seiner Regierung seyn solle.

Gerade diese Antwort war es, die Wilhelm erwartet hatte, er war also darauf gefaßt. Er kannte Harolds Tapferkeit und die Stärke der Englischen Nationalmacht; aber er verließ sich auf seinen Muth; und seine Ehrsucht erstickte die Stimme der Ueberlegung. Eben die Tollkühnheit seines Unternehmens, hofte er, sollte den Feind aus der Fassung bringen, und zugleich seine Soldaten dahin vermögen, daß sie theils aus Verzweiflung, theils aus Begierde, den Ruhm ihrer Landsleute nicht sinken zu lassen, ihr möglichstes thäten. Denn die Normänner fingen um diese Zeit wieder an, durch die allerkühnsten Züge nach der entgegengesetzten Gränze von Europa, und durch den wundervollsten Ausgang derselben, ihren Namen so furchtbar, als ehedem, zu machen, wie wir in der Folge sehen werden.

Doch dies war es nicht allein, worauf Wilhelm seine Hofnung gründete. Es hatte sich über ganz Europa ein kriegerischer Geist verbreitet, und der Lehnsadel, der im Grunde beinahe aus lauter kleinen unabhängigen Fürsten bestand, fühlte sich so sehr, daß er mit dem größesten Vergnügen an jedem romanhaften Unternehmen Antheil nahm, ohne sich sonderlich daran zu kehren, ob der Ausgang glücklich oder unglücklich seyn würde. Daher kam die schwärmerische Liebe zur Ritterschaft, und ihre Begierde, einander an Stärke und Tapferkeit, selbst bei den Rit-

terspielen den Ruhm abzugewinnen. Wilhelm hatte sich längst, unter diesen übermüthigen Abentheurern, durch seine Macht, seinen Muth, und seine Geschicklichkeit in allen kriegerischen Uebungen ausgezeichnet; und wer Lust hatte, sich durch die Waffen Ruhm zu erwerben, ging an seinen Hof, wo jeder mit aller der Gastfreiheit und Höflichkeit, wodurch sich dies Zeitalter auszeichnete, aufgenommen wurde. Der Ruf von dem bevorstehenden Kriege in England hatte sich überall verbreitet; je gefährlicher die Sache schien, einen desto größeren Reitz hatte sie für den romantischen Geist des Jahrhunderts. Es strömten daher von allen Seiten eine Menge Abentheurer zusammen, die voll Ungeduld, unter einem so berühmten Anführer Ehre zu erwerben, oder den schon errungenen Ruhm durch neue Heldenthaten zu befestigen, dem Herzog Wilhelm ihre Dienste anbothen; so daß seine Armee aus dem Kern der Helden des festen Landes bestand, die alle entschlossen waren zu sterben, oder zu siegen.

Die Monarchen des festen Landes hätten sicherlich diesen Zulauf hemmen können, und hätten gut daran gethan; aber Philipp I., dessen Interesse es am meisten forderte, war minderjährig, und der Graf Balduin von Flandern, der das Staatsruder führte, war Wilhelms Schwiegervater und beförderte, (wie ich irgendwo schon angeführt habe) die Werbungen

des Herzogs sowohl in Frankreich als Flandern. Der Kaiser Heinrich IV. gab sogar allen seinen Vasallen die ausdrückliche Erlaubniß, an diesem Unternehmen, worauf die Aufmerksamkeit von ganz Europa geheftet war, Theil zu nehmen, versprach dem Herzoge, während seiner Abwesenheit, die Normandie in Schutz zu nehmen, und setzte ihn dadurch in den Stand, seine ganze Macht zu dem Angriff auf England in Bewegung zu setzen.

Bei dem allen hatte Wilhelm keinen wichtigern Bundesgenossen, als den Papst Alexander II., der auf die Helden der damaligen Zeit einen mächtigen Einfluß hatte. Es war ihm zuvörderst schon schmeichelhaft, daß Wilhelm an sein Tribunal appellirt hatte, denn es lag ihm sehr am Herzen, der Richter der Fürsten zu seyn. Hiernächst sah er vorher, daß die Französischen und Normännischen Baronen, wenn sie auf ihrem Zuge glücklich wären, in England, wo immer noch eine gewisse Unabhängigkeit in Kirchensachen Statt fand, eine frömmere Ehrfurcht gegen den Römischen Stuhl einführen würden. Er entschied daher unverzüglich zu Wilhelms Vortheil, erklärte Harold für einen meineidigen Usurpator, that ihn und alle seine Anhänger in den Bann, und schickte dem Herzoge, um ihn noch muthiger zu machen, eine geweihte Fahne und einen Ring, worin ein Haar des heil. Petrus gefaßt war. So wurde, wie der

scharfsinnige Hume bemerkt, alle Herrschsucht und Gewaltthätigkeit des Eroberers glücklich mit dem breiten Mantel der Religion bedeckt!

Die Normännische Flotte bestand aus drei hundert großen und kleinen Schiffen, und hatte eine Armee von sechzig tausend Mann am Bord, welche Wilhelm aus allen denen ausgelesen, die ihm seine Dienste angebothen hatten. Schon mit dem Anfange des Sommers *) war alles fertig, in die See zu stechen; da ihnen aber der Wind beständig entgegen kam, so fingen die Truppen an zu glauben, daß der Himmel im Voraus gegen sie entschieden habe, und daß sie, des Päpstlichen Segens ungeachtet, zum Untergange bestimmt wären. Der Wind änderte sich indessen zum Glück am Abend des Michaelisfestes; und da dies am Tage des Schutzheiligen der Normandie geschah, so glaubten die Soldaten, samt ihren kühnen Anführern, die jede wirkliche Gefahr verachteten, und nur vor den eingebildeten zitterten, die Hand der Vorsicht unverkennbar in allen Umständen zu sehn, gingen mit der größesten Freude in die See, und kamen glücklich bei Pevensy in Sussex an, wo die Truppen in größester Ordnung ausgesetzt wurden. Der Herzog selbst hatte das Unglück zu fallen, als er aus dem Schiffe ans Ufer sprang: ein Umstand, den seine abergläubischen Gefährten leicht für eine böse

*) Im J. 1066.

Vorbedeutung hätten halten können, den er aber mit vieler Gegenwart des Geistes zu seinem Vortheil deutete, indem er überlaut rief: „Ich habe Besitz von England genommen!“ Und ein Soldat lief zu einer benachbarten Hütte, riß ein Strohbündel aus dem Dache, und überreichte es seinem Feldherrn, als ein Zeichen der Besitznehmung vom Königreiche. Die Zuversicht auf einen glücklichen Ausgang war nun bei Wilhelm und seinen Begleitern so groß, daß selbst die Nachricht von Harold's Siege über die Dänen, anstatt sie abzuschrecken, sie nur noch ungeduldiger machte, der Englischen Armee entgegen zu gehn.

Sie hatten nicht nöthig lange zu warten. Harold war zu York, als er die Nachricht von der Landung der Normänner erhielt, und eilte mit schnellen Märschen dem Feinde entgegen. Da er aber seine Armee musterte, fand er die Anzahl derselben sehr geschmolzen, ungeachtet er von London und andern Städten mit neuen Truppen verstärkt worden war. Sein Sieg wurde sein Verderben. Viele von seinen tapfersten Officieren, und gedientesten Soldaten waren auf dem Schlachtfelde geblieben; andere hatte er ermüdet zurücklassen müssen, und noch andere hatten ihn heimlich aus Mißvergnügen verlassen, weil er die Beute der Dänen nicht hatte unter sie vertheilen lassen. Dies Verfahren scheint seiner sonstigen edlen Freigebigkeit nicht zu entsprechen, vielleicht muß man

es aber darauf rechnen, daß er auf diese Weise sein Volk desto begieriger auf den bevorstehenden Krieg mit den Normännern zu machen gedachte.

Diese und andere Umstände machten den Bruder des Königs, Gurth, einen Mann von großem Muthe und vieler Kriegserfahrenheit wegen des Ausganges besorgt. Er stellte dem Könige vor, daß es rathsamer seyn würde, den Krieg in die Länge zu spielen, als ein Haupttreffen zu wagen, indem der Winter herannahe, wo der Feind tausend Ungemächlichkeiten erfahren, die Engländer dagegen mit jedem Tage gegen diese beschwerlichen Gäste erbitterter werden, von allen Gegenden herzu eilen und seine Armee unüberwindlich machen würden. Oder wenn er ja ein Treffen für unvermeidlich hielte, so möchte er wenigstens seiner eigenen Person schonen, damit der Freiheit und Unabhängigkeit des Königreichs doch eine Stütze übrig bliebe. Allein Harold war gegen alle diese Gründe taub und verwarf mit Unwillen seines Bruders Rath. Stolz auf sein sonstiges Glück, und durch seinen natürlichen Muth begeistert, antwortete er: er wolle in Person die Schlacht commandiren, und seine Unterthanen überzeugen, daß er der Krone würdig sei, die sie ihm aufgesetzt hätten.

In dieser Absicht rückte er den Normännern, die ihr Lager bei Hastings aufgeschlagen hatten, näher. Ja er war eines glücklichen Erfolges so gewiß,

daß er dem Herzoge durch eine Gesandtschaft eine Summe Geldes anbieten ließ, wenn er das Königreich, ohne Blut zu vergießen, räumen wollte; und Wilhelm, der sich im Prahlen nicht wollte übertreffen lassen, schickte die Gesandtschaft mit der Forderung zurück, daß er der Krone entsagen, oder ihren Streit der Entscheidung des Papstes überlassen, oder sich gegen ihn im Zweikampf stellen möchte.

Beide Armeen machten sich nun auf die schreckliche Entscheidung gefaßt; da aber der Abend bereits heranbrach, verschoben sie sie bis auf den folgenden Morgen. Während dieser Zwischenzeit der Finsterniß und Ungewißheit war die Scene in beiden Lagern außerordentlich verschieden: die Engländer brachten die Nacht mit Tumult und Schwelgen zu, die Normänner mit Gebet und Zurüstung zur Schlacht. Sobald der Tag anbrach *), versammlete der Herzog seine vornehmsten Officiere und hielt eine der Veranlassung entsprechende Rede an sie. Hierauf vertheilte er sein Heer in drei Treffen; das erste bestand aus Bogenschützen und leicht bewaffnetem Fußvolk; in dem zweiten standen in dichtgeschlossenen Gliedern die tapfersten schwer bewaffneten Bataillonen, und in dem dritten die Reiterei, an deren Spitze sich Wilhelm setzte. Sie war so gestellt, daß sie nicht nur den Rücken, sondern auch von beiden Seiten die Flü-

*) Der 15te October 1066.

gel der Armee deckte. Das Zeichen zum Anfange des Treffens wurde gegeben; und die ganze Armee rückte auf einmal in Schlachtordnung an, und sang das Siegslied vom Roland, dem fabelhaften Neffen, aber berühmten General Karls des Großen.

Harold, dessen Armee der Normännischen weder an Zahl noch an Kriegszucht gleich kam, hatte den Vortheil, daß er auf einer Anhöhe stand. Er schien überdies bloß vertheidigungsweise fechten und vornehmlich die Reiterei des Feindes, die der seinigen ungleich überlegen war, außer Thätigkeit setzen zu wollen, zu welchem Ende er die Flanken seiner Schlachtordnung durch aufgeworfene Gräben gedeckt hatte. Die Kentischen Soldaten standen im Vordertreffen, ein Platz, den sie jederzeit, als wenn er ihnen von rechtswegen zukäme, forderten; die Londoner deckten die Fahne, und der König, der vom Pferde gestiegen war, nahm in der ausdrücklichen Absicht, zu siegen oder zu sterben, den Mittelpunkt an der Spitze seiner Infanterie ein. Der erste Angriff der Normänner war erschrecklich; die Bogenschützen setzten den Engländern heftig zu, und da die Glieder derselben dicht geschlossen waren, so thaten die Pfeile eine große Wirkung. Die Engländer aber blieben unerschrocken, und nach einem wüthenden Kampfe, in dem der Vortheil von beiden Seiten gleich blieb, sahn sich die Normänner genöthigt zurück zu weichen. Die

Unordnung nahm von Glied zu Glied überhand, bis Wilhelm, der sich am Rande des Untergangs sah, mit einem auserlesenen Trupp hinzueilte, und seine Reihen wieder herstellte. Seine Gegenwart gab der Schlacht eine neue Wendung; die Engländer mußten sich zurückziehn; da sie aber dennoch, durch den Vortheil der Anhöhe unterstützt und durch das Beispiel ihres tapfern Königs ermuntert, einen lebhaften Widerstand thaten, so ließ der Herzog seine Truppen einen schleunigen Rückzug machen, um den Feind durch die anscheinende Flucht aus seiner vortheilhaften Lage zu locken. Die Kriegslist gelang; hingerissen von dem Feuer ihres Muthes und der Hitze des Treffens stürzten sie hinter die Normänner her bis in die Ebene, wo Wilhelm die Infanterie auf einmal Halt machen, und die Cavallerie auf den Flügeln einhauen ließ. Die Engländer geriethen in Unordnung und wurden mit großem Verluste auf den Hügel zurück getrieben. Indessen Harold's Heldenmuth brachte sie abermals zum Stehen, und sie wehrten sich von neuem gewaltig. Wilhelm versuchte dieselbe Kriegslist zum zweitenmale, und mit eben dem Erfolge. Bei dem allen blieb ein ansehnlicher Trupp von Engländern an der Seite ihres Königs wie eine Mauer geschlossen und schien das Feld bis auf den letzten Mann behaupten zu wollen. Endlich entschied der Zufall einen Sieg, den die Tapferkeit immer noch

zweifelhaft gelassen hatte. Harold wurde, indem er an der Spitze seiner Leute am muthigsten focht, mit einem Pfeile erschossen. Seine beiden tapfern Brüder, Gurth und Leofwin, fielen ebenfalls; und die Engländer, denen der Tod ihrer Anführer allen Muth benahm, ergriffen von allen Seiten die Flucht, und wurden mit einem entsetzlichen Verluste von den siegenden Normännern verfolgt.

So, mein Sohn, gewann **Wilhelm** der Normann, dem man nachmals den Beinamen des **Eroberers** gegeben hat, die berühmte Schlacht bei Hastings, die vom Aufgange der Sonne bis in die Nacht dauerte, und der Sächsischen Monarchie in England ein Ende machte *). Man möchte sagen, sie sei wegen der Heldenthaten von beiden Seiten, und wegen beider fechtenden Armeen und ihrer Feldherrn, werth gewesen, das Schicksal eines mächtigen Königreichs zu entscheiden! Es blieben funfzehn tausend Normänner und eine noch weit größere Anzahl von Engländern auf dem Platze. — Jedoch ehe ich von den Folgen dieses Sieges und von seinem Einfluße auf die Gesetze, auf die Regierungsform und auf die Sitten in England rede, müssen wir auf den Zustand der übrigen Europäischen Nationen zurück sehn, und zugleich einen Blick auf die vornehmsten Reiche in Asien und Africa werfen.

*) Im J. 1066.

Siebenzehnter Brief.

Spanien, die Araber und das morgenländische Kaiserthum,

während des neunten, zehnten und der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts.

Der Tod des Maurischen Königs Abderaman *), dessen Regierung zu Cordova, wie wir gesehen haben, so glänzend war, hatte die heftigste Uneinigkeit zwischen seinen Kindern zur Folge, und die Spanischen Christen nahmen diese Zeit wahr, sich einige Erleichterung zu verschaffen. Das kleine von Pelagius gestiftete Königreich Asturien, oder Leon und Oviedo, wie es nachmals hieß, vergrößerte sich unter **Alphons III**, dem man wegen seiner Weisheit und Tapferkeit den Beinamen **des Großen** gegeben hat. Auch hatte Garcias Ximenes, ein Abkömmling der alten Spanier, im Jahr 758. das Königreich Navarra gestiftet, welches eines von den ansehnlichsten christlichen Reichen in Spanien wurde.

Die Mauren besaßen indessen noch Portugall, Murcia, Andalusia, Valentia, Granada, Tortosa und den innern Theil des Reichs bis an die Gebirge von Castilien und Zaragoza: mehr als drei Viertheile von Spanien, und zwar die fruchtbarsten Provinzen.

*) Im J. 788.

Wie im ganzen übrigen Europa, strebten auch hier zwei mächtige Parteien des Adels nach Unabhängigkeit; und der Souverän war genöthigt, sich von seinen Unterthanen die Oberherrschaft zu erfechten. Dies wäre der Zeitpunkt gewesen, das Muhammedanische Joch abzuschütteln; aber die Christen waren eben so wenig einig, als ihre Feinde. Ungeachtet sie in einen beständigen Krieg mit den Mauren verwickelt waren, so rieben sie sich doch auf alle Weise unter einander auf. **Alphons des Großen** Regierung war eine Kette von Verschwörungen und Aufruhr: seine eigene Gemahlin und seine beiden Söhne waren unter der Zahl der Rebellen. Er überließ seine Krone dem ältesten, Garcias, und war edelmüthig genug, sogar unter der Anführung desselben zu fechten. Er starb im J. 912. mit dem Ruhm eines Helden und der Frömmigkeit eines Heiligen.

Ramiro II., König von Leon und Oviedo, ein anderer Spanischer Held, gewann die berühmte Schlacht bei Simancas *), wo die Mauren achtzig tausend Mann verloren haben sollen. Er hatte auf einer Wallfahrt nach Compostella dem heil. Jacob gelobt, daß alle seine Unterthanen, wenn er den Sieg davon trüge, jährlich ein gewisses Maaß Waitzen an die Kirche dieses Heiligen liefern sollten: die Kirche

*) Im Jahr 938.

wurde bereichert, und der Name des heil. Jacobs wurde bei den Spaniern die Losung zum Treffen.

Mit ganzer Seele ist der Mensch nichts, was er nicht mit Leidenschaft ist; daher ist nichts so unwiderstehlich, als Tapferkeit, die aus Schwärmerei entspringt, so lange sie dauert. Der Name des heil. Jacobs war lange schrecklich für die Mauren, und lange der Gefährte des Siegs. Muhammed Almanzor, der berühmte General und erste Minister des Königs Hissem von Cordova, fand indessen Mittel, durch einen anderen Kunstgriff, den Lauf des wechselnden Glücks zu seinem Vortheile zu lenken. Als er in einer Schlacht an dem Ufer des Flusses Ezla *) seine Truppen fliehen sah, stieg er vom Pferde, setzte sich auf das Feld nieder, warf seinen Turban auf die Erde, legte die Arme kreuzweise auf die Brust und schwur, er wolle in dieser Stellung seinen Tod erwarten, da sein Heer ihn verlaßen hätte. Diese Kriegslist that ihre Wirkung; seine Truppen kehrten zu ihrer Schuldigkeit zurück und erfochten einen völlinen Sieg. Die Mauren wurden inne, daß sie Trotz dem heil. Jacob siegen konnten; und die Christen fingen an ihrerseits vor dem Namen Almanzor zu zittern.

Dieser große Mann, der als Staatsmann und Held gleich berühmt war, soll die Christlichen Fürsten

*) Im J. 959.

in funfzig Gefechten überwunden haben. Er nahm die Stadt Leon mit Sturm ein, schleifte Compostell, plünderte die Kirche des heil. Jacob, und ließ die Thore derselben auf den Schultern seiner Soldaten im Triumph nach Cordova bringen. Dieser Triumph aber war sein Unglück. Bald nach demselben fing eine ansteckende Krankheit in seiner Armee zu wüthen an; die Christen sahn dieselbe als eine Strafe vom heil. Jacob an, die Flamme der Schwärmerei wurde dadurch von neuem angefacht, und Almanzor erlitt eine entsetzliche Niederlage. Zu einem noch ungleich größeren Glücke für die Christen, und zum desto härtern Unglück für ihn, war er über sein widriges Geschick so beschämt, daß er weder Speise noch Getränk zu sich nahm, und dabei hartnäckig blieb bis er vor Hunger starb.

Im Anfange des eilften Jahrhunderts erlosch der Stamm Abderaman's, und das Königreich von Cordova wurde durch die Herrschsucht des vornehmsten Adels, wovon jeder den Titel eines Königs annahm, zersplittert. Toledo, Valentia, Sevilla, Zaragoza und beinahe alle andere große Städte hatten ihren unabhängigen König. Jede Provinz wurde in Königreich verwandelt, und auf eben die Art vervielfältigte sich auch die Zahl der letztern bei den Christen. Diese hatten einen König von Leon, von Navarra, von Castilien, von Arragonien; und Sancho, Kö-

nig von Navarra, mit dem Beinamen der Große, hatte noch die Unvorsichtigkeit, sein Reich wieder unter seine vier Söhne zu theilen *). Die Folge von diesen Theilungen war eine unaufhörliche Eifersucht, samt allen damit verbundenen Lastern, der Verrätherei, der Giftmischerei und dem Meuchelmorde, — den gewöhnlichen Hülfsmitteln kleiner benachbarter auf einander laurender Fürsten, die viel Ehrsucht und wenig Kräfte, sie zu befriedigen haben! daher wird die Geschichte von Spanien von Jahr zu Jahr in eben dem Maße unwichtiger, in welchem sich die Königreiche vermehren. Ein Umstand verdient indessen, sowohl an und für sich, als seiner Sonderbarkeit wegen, deine Aufmerksamkeit.

In diesen Zeiten der Finsterniß und Unterdrückung, wo das gemeine Volk in ganz Europa entweder bis zur völligen Sclaverei erniedrigt war, oder sich doch in einem wenig beneidenswürdigeren Zustande befand, theilte das Volk in Arragonien die Herrschaft mit seinem Souverän. Die Bevollmächtigten der Städte und Flecken hatten ihren Sitz in den Cortes, oder Versammlungen der Stände. Allein die Arragonier waren mit dieser Einschränkung der königlichen Gewalt noch nicht zufrieden, und wollten die Erhaltung ihrer Freiheit nicht bloß ihren Bevollmächtigten anvertraun, sondern wählten einen

*) Im J. 1034.

Oberrichter (el Iusticia), der den höchsten Ausleger der Gesetze vorstellte, und dessen eigentlicher Beruf es war, den Eingriffen der Krone Gränzen zu setzen, und die Rechte der Unterthanen zu schützen. Er wurde aus den Rittern [1]), oder dem zweiten Stande im Staate, gewählt, damit er eben so sehr der Unterdrückungssucht des höhern Adels, als der Herrschsucht des Prinzen Einhalt thun möchte. Seine Person war heilig und seine Gerichtsbarkeit beinahe un-

1) Der Verfasser sagt: „diese Cavalleros kommen mit unserm niedern Adel (gentlemen commoners) überein." Um dies richtig zu verstehen, muß man sich erinnern, daß in England die Lords, d. i. die Herzoge, Marquis, Grafen, Vicomtes und Baronen, den höhern Adel ausmachen, der in den Englischen Gesetzen schlechthin der Adel heißt. Der niedere Adel wird, nach den Gesetzen, mit unter den Gemeinen begriffen, und besteht aus den Baronets, Rittern, Esquires und Gentlemen. — Auf eine ähnliche Art hatte man sonst in Spanien den hohen Adel: Ricos Hombres, d. i. reiche Leute, (die jetzt Titulados oder Titulos heißen, weil sie die Titel: Herzoge, Marquisen, Grafen, Vicomtes und Baronen führen. Die Herzoge und einige Marquisen und Grafen haben gewisse Vorrechte, weswegen sie Grandes heißen.) und den niedern Adel, d. i. die Cavalleros, Escuderos, und Hidaljos, oder Hijos d'algo, d. i. Ritter, Schildknappen und Edelleute. Z.

eingeschränkt; seine Macht erstreckte sich nicht bloß auf die Oberaufsicht über die Regierung sondern auch auf die Anordnung der Justiz. Er hatte das Recht, alle königlichen Verordnungen und Edikte durchzusehn und zu entscheiden, was davon den Gesetzen gemäß sei und zur Ausübung kommen solle, oder nicht. Er konnte, bloß in seinem eigenen Namen, jeden Staatsbedienten des Königs seines Postens entsetzen, und ihn während seiner Amtsverwaltung zur Rechenschaft fordern; er selbst aber hatte sich bei niemanden, als bei den **Cortes** zu verantworten.

Der **Justitia** hatte auch das Recht, den Krönungseid im Namen des Volks anzunehmen. Er hielt dabei dem Könige ein bloßes Schwerdt aufs Herz, und rief ihm folgende merkwürdige Worte zu: „Wir, „die wir Eures Gleichen sind, machen Euch zu un„serm Souverän, und versprechen Euch unsern Ge„horsam unter der Bedingung, daß ihr unsere Rechte „und Freiheiten beschützet; wo nicht — nicht!“ Es war auch diesem zu Folge eine Maxime in der Arragonischen Verfassung, daß wenn der König seinem Versprechen ungetreu würde, das Volk, ihn nach den Gesetzen vom Throne zu stoßen und einen andern an seine Statt zu erwählen, berechtigt sei.

Das Reich der Araber.

Von den Arabern in Spanien ist der Uebergang zu denen in Asien und dem benachbarten Africa sehr natürlich. Das große Stammreich der Araber erfuhr sowohl, als die kleinern Aeste desselben, jene Revolutionen, die eine unausbleibliche Folge des Kriegs und der Uneinigkeit sind, und die früher oder später auch die beste Reichsverfassung stürzen. Der Glanz des Califats wurde gegen das Ende des neunten Jahrhunderts verdunkelt. Unterdessen schwache oder lasterhafte Fürsten auf dem Throne saßen, warfen die Africanischen Statthalter das Joch ab, und errichteten in Algier, Tunis und Tripoli unabhängige Staaten. Religiöses Gezänk vermehrte die Flamme, die die Ehrsucht angezündet hatte. Die Sekte der Fatimiden glühte vor schwärmerischer Wuth. Sie stiftete in Aegypten ein eigenes Reich *), und Kairo, die Hauptstadt desselben, wurde der Sitz eines neuen Califen, und einer blühenden Handlung.

Eine andere fanatische Sekte überließ sich, in der Ueberredung, daß die eingerissenen Mißbräuche in der Religion Muhammed's eine Reformation nothwendig machten, allen Ausschweifungen der Schwärmerei, und vergrößerte sich in eben dem Maße, in welchem sie verfolgt wurde. Sie machten einen Auf-

*) Im J. 958.

ruhr, erfochten mehrere Siege und bemächtigten sich endlich der westlichen Küsten von Africa, wo ihr Anführer, der gleich den übrigen Califen die Königliche Würde mit dem Priestertume verband, sein neues Reich unter dem Namen des **Miramulin**, oder des Beherrschers der Gläubigen, regierte, — ein Titel, der seine Ansprüche auf das Califat hinlänglich zu erkennen gab.

Auch trafen noch andere Umstände zusammen, das Reich der Araber zu zersplittern. Die Califen von Bagdad hatten einen ansehnlichen Haufen von Türken, oder Turcomannen, einem tartarischen Stamme, in Sold genommen. Diese Hülfstruppen wurden wegen ihrer Tapferkeit als eine Leibwache der Fürsten gebraucht, und unterjochten endlich die, zu deren Schutz sie gedungen waren. Sie nahmen die Zeit wahr, da die Califen in bürgerliche Kriege verwickelt waren, und machten sich zu Herrn von Asien; nach und nach entzogen sie den Califen die Souveränität, und ließen ihnen nichts als das Priestertum, dem sie sehr viele Ehrfurcht bewiesen; denn sie hatten sich weislich zur Religion des Landes bekennt, und knieten vor dem Priester, indem sie den König absetzten.

Es entstand eine Menge von Sultanen, die zwar ihre Herrschaft aus den Händen der Califen empfingen, aber auch dafür sorgten, daß denselben

wenig Gewalt übrig blieb, so daß die Nachfolger Muhammeds sich gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts größtentheils in eben dem Zustande befanden, in welchem die Nachfolger des heil. Petrus unter den ersten Deutschen Kaisern, oder die Könige in Europa um eben diese Zeit waren; denn auch diese verloren ihre Gewalt in eben dem Maße, in welchem ihre Vasallen mächtiger wurden.

Das Reich von Constantinopel.

Unterdessen das Reich der Araber auf diese Art umgestürzt und das Kaiserthum Karls des Großen zersplittert wurde, stand das Reich von Constantinopel, um ein Gleichniß von Voltären zu entlehnen, wie ein alter aber saftvoller Eichbaum, der manchen von seinen weit ausgebreiteten Zweigen, und manche Wurzel verloren, mitten unter Ungewittern und Stürmen. An den östlichen Gränzen war es freilich beträchtlich eingeschränkt worden, aber es erstreckte sich immer noch über ganz Griechenland, Macedonien, Epirus, Thessalonien, Thracien und Illyrien. Es war zwar in der That kleiner geworden, aber es blieb immer noch ein Ganzes. So oft es auch seine Kaiser veränderte, so blieben doch alle seine Provinzen jedesmal unter einem gemeinschaftlichen Scepter vereint. Wie unwerth waren indessen die, die diesen Scepter führ-

ten, gemeinhin der Kaiserlichen Würde! und welch ein Volk hatten sie zu regieren!

Nicephorus, der, wie wir gesehn haben, Irenen vom Throne stieß, war ein verabscheuungswürdiger Tyrann. Die Saracenen nahmen ihm die Insel Cypern; und die Bulgaren, die Geißel Thraciens, die ihn von seiner Armee abgeschnitten hatten, bekamen ihn gefangen, hieben ihm den Kopf ab, warfen seinen Körper den wilden Thieren hin, und machten ein Trinkgeschirr aus seinem Schedel *).

Stauracius, Nicephori Sohn, machte sich gleich beim Antritt seiner Regierung so verhaßt, daß das Volk ihm verließ, und er sich genöthigt sah, ins Kloster zu gehn.

Michael Rangabus weigerte sich, mit den Bulgaren Frieden zu machen, weil ein Mönch gesagt hatte, er könne mit gutem Gewissen die Ueberläufer nicht ausliefern. Dafür wurden die Griechen von den Bulgaren aufs Haupt geschlagen, der Kaiser selbst ergriff die Flucht, und die Officiere riefen, aus Verdruß über sein Betragen, den Armenier **Leo** zum Kaiser aus **).

Leo machte einen Versuch, den König der Bulgaren durch Meuchelmord aus dem Wege zu räumen; dieser aber rächte sich dadurch, daß er die Vorstädte von Constantinopel plünderte. Der Kaiser wußte

*) Im J. 811. **) Im J. 813.

kein kräftigeres Mittel zur Wohlfahrt seiner Staaten, als die Ausrottung der Abgötterei, das heißt, die Abstellung des Bilderdienstes. Er befahl zu dem Ende eine neue Verfolgung; und unter andern wurden acht hundert und zwanzig Personen in einer einzigen Kirche ermordet.

Michael der Stammerer, der auf **Leo** folgte *), duldete anfänglich den Bilderdienst, nachmals aber veränderte er sein System, verfolgte die, welche er sonst in Schutz genommen hatte, und hätte gern sogar den Sabbath und das jüdische Osterfest eingeführt. Die Saracenen machten sich diese Schwäche zu Nutze, und unterwarfen sich Kreta, oder das jetzige Kandia; auch eroberten sie den größesten Theil von Sicilien und verheerten Apulien und Calabrien **).

Ungeachtet sein Nachfolger **Theophilus** des Kaiserlichen Thrones würdiger war, wurde doch die angefangene Verfolgung verdoppelt, und die Saracenen erweiterten ihre Eroberungen. Nach seinem Tode aber stellte die Kaiserin **Theodora**, welche während der Minderjährigkeit **Michaels** III. regierte, den Bilderdienst her, wie es vormals Irene gethan hatte. Hierauf fiel es ihr ein, den Manichäern die Rechtgläubigkeit einzuschrecken, und ließ sie zu tausenden umbringen. Viele von ihnen retteten sich mit der Flucht zu den Bulgaren, und das Reich sah sich

*) Im J. 820. **) Im J. 829.

genöthigt, gegen seine eigenen Unterthanen zu fechten. **Michael** steckte Theodoren in ein Kloster, und überließ sich allen Arten von Lastern. Seine Gottlosigkeit ging so weit, daß er mit den Kirchengebräuchen einen öffentlichen Spott trieb. Er wurde vom **Basilius**, den er erst zum Mitregenten angenommen hatte, und nachher unvorsichtiger Weise absetzen wollte, ermordet *).

Basilius, von Ursprung ein Bettler, schwang sich nun auf den Thron, und ist wegen seiner Gerechtigkeit und Menschlichkeit berühmt; aber er wurde von dem Patriarchen Photius, dem er sein ganzes Vertrauen selbst da noch schenkte, als er ihn schon ins Elend verwiesen hatte, aufs mannigfaltigste mißgeleitet. Unter seiner Regierung entstand die große Spaltung, welche die Griechische und Lateinische Kirche getrennt hat.

Diese Schisma, welches eigentlich aus der Eifersucht der Morgen- und Abendländischen Bischöfe entsprang, kam durch die Bekehrung der Bulgaren zum Ausbruch. Da Bulgarien sonst zum Orient gehört hatte, so entstand ein Streit, ob die neuen Christen unter dem Papste, oder unter dem Patriarchen zu Constantinopel stehen sollten. Es werden zwar noch eine Menge anderer Ursachen von dem erfolgten Gezänke angeführt, aber diese war gewiß eine der haupt-

*) Im J. 867.

fächlichsten und zwar die einzige, die dir zu wissen nöthig ist. Die Kirchenversammlung zu Constantinopel entschied zum Vortheil des Patriarchen; aber die Legaten des Papstes protestirten dagegen. Der entstandene Riß wurde durch allerlei neue Umstände erweitert. Die beiden Bischöfe thaten einander in den Bann; und obgleich das Gezänk eine Zeitlang durch die Vermittelung der Kaiser beigelegt ward, so kam es doch nie zur Vereinigung. Das Schisma blieb.

Die Saracenen nahmen Syracus ein, unterdessen der Kaiser damit beschäftigt war, eine Kirche zu stiften; und sein Sohn **Leo** schrieb Predigten, unterdessen das Reich an allen Enden verwüstet wurde. **Leo** bekam dem ungeachtet den Beinamen des **Philosophen**, weil er die Wissenschaften liebte, und sich der Gelehrten annahm, nicht aber weil er ein Alfred oder Mark Aurel gewesen wäre.

Constantin Porphyrogenneta [1]), Leo's Sohn, verdiente den Ruhm, den man ihm gegeben hat, als ein Beschützer der Wissenschaften, auf die er sich auch selbst mit vielem Glücke legte. Männer vom ersten Range lehrten die Philosophie, die Geometrie und

1) Zwischen **Leo** und **Constantin** regierte Alexander, den der Verfasser übergeht, weil seine einjährige Regierung durch nichts merkwürdig geworden ist. Z.

Rhetoric zu Constantinopel, unter seiner Regierung, die vom Jahr 912. bis 959. dauerte. Jedoch die Angelegenheiten des Reichs gingen dabei nicht besser als ehemals von Statten.

Noch schlimmer gingen sie unter seinem Sohne **Romanus**, der seinen Vater vergiftete, und ein Tyrann seines Volks war.

Nicephorus Phokas erwarb sich den Ruhm, die Griechen an den Saracenen gerächet, und ihnen Creta, Antiochien und andere Eroberungen wieder abgenommen zu haben. Sein Geiz und seine Tyrannei machten ihn indessen so verhaßt, daß seine eigene Gemahlin einer Verschwörung gegen ihn beitrat, und er im Bette ermordet wurde *).

Johann Zimisces, einer von den Meuchelmördern, schwang sich auf den Thron und befreite das Reich von den Rossen oder Russen, die er in mehreren Schlachten besiegte. Dieser tapfere Fürst wurde von seinem Kämmerer dem Verschnittenen Basilius vergiftet **); und doch behielt dieser Nichtswürdige noch seinen Einfluß unter Basilius II., dem Enkel von Constantin Porphyrogenneta.

Dieser **Basilius** war ein Held, aber der allerunmenschlichsten einer. Nach einem Siege über die Bulgaren ließ er fünftausend Gefangenen die Augen ausstechen. Seine **Unterthanen**, die er mit Aufla-

*) Im J. 969. **) Im J. 976.

gen überlud, wurden seiner Triumphe nicht froh. Er focht nur für sich selbst, und nicht für sie. Sein Tod veranlaßte eine Reihe der allerschwärzesten Verbrechen, von denen es in der Geschichte irgend ein Beispiel giebt.

Die Prinzessin Zoe, die Tochter von Constantin, dem Bruder und Mitregenten Basil's, hatte sich mit Romanus Argyrius, der im Jahr 1028. zum Kaiser ausgerufen wurde, vermählt. Sie verliebte sich nachmals in einen Mann von niedriger Geburt, Namens Michael Paphlago, und vergiftete ihren Gemahl, um ihren Liebhaber auf den Thron zu erheben; als aber das Gift nicht schnell genug wirkte, ließ sie den unglücklichen Kaiser in einem Bade ersäufen. Der Patriarch von Constantinopel hatte anfänglich allerlei Bedenklichkeiten gegen die Vermählung Michaels mit der Kaiserin; aber eine Summe Geld beruhigte sein Gewissen, und die Kaiserliche Krone folgte, als eine Beilage, dem priesterlichen Segen.

Michael wurde von Krankheit und Gewissensbissen verzehrt, und starb in der Kutte *). Zoe gab ihre Hand und die Krone dem Michael Kalaphates, dessen Vater ein Schiffsflicker, und dessen Mutter die Schwester des Paphlago war. Von diesem hoffte sie, daß er ganz der Sclave ihres Eigensinns seyn

*) Im. J. 1041.

sollte. Allein der neue Kaiser war so eifersüchtig auf seine Würde, daß er sie ins Gefängniß warf. Das Volk machte einen Aufruhr, machte die Kaiserin mit ihrer Schwester Theodora frei, und stach dem Kalaphates die Augen aus.

Die beiden Schwestern regierten ein Jahr gemeinschaftlich, und beschäftigten sich bloß mit Kleinigkeiten. Das Volk verlangte einen Fürsten, und Zoe vermählte sich endlich mit einem von ihren alten Liebhabern, dem **Constantin Monomachus**, der auch gekrönt ward. Dieser aus dem Nichts auf den Thron erhobne Kaiser hing sich an eine junge Concubine und vernachläßigte seine Gemahlin dergestalt, daß die Griechen, über sein Betragen entrüstet, ihn bei einer öffentlichen Procession ergriffen, und ihm erklärten, daß sie nur zweien Kaiserinnen gehorchen wollten. Sie würden ihn in Stücken gehauen haben, wenn nicht die Prinzessinnen ihn gerettet hätten.

Monomachus vermehrte das Elend des Reichs durch seine Raubsucht. Die Gränzländer waren bis dahin von den allgemeinen Auflagen unter der Bedingung frei gewesen, daß sie sich selbst gegen die Barbaren beschützen sollten. Er sagte, er wolle diesen Schutz übernehmen und ließ sie mit den übrigen Provinzen des Reichs gleiche Abgaben entrichten; aber es war ein armseliger Schutz, den sie mit ihren schweren Summen erkauften!

Diese wenigen Züge werden dich hinlänglich in den Stand setzen, über den Zustand von Constantinopel zu urtheilen. Wenn wir auch dann und wann dort einen fähigen und kriegerischen Fürsten finden, so herrscht doch jederzeit derselbe Geist des Aberglaubens und Aufruhrs. **Isaac Komnenus**, einer der besten Griechischen Kaiser, der im Jahr 1057. die Regierung antrat [2]), machte sich bei den Mönchen verhaßt, weil er den Ueberfluß ihrer Reichthümer zu den Bedürfnissen des Staates verwandte. Ein Fall vom Pferde lähmte ihn, und er fing von der Zeit an, sich der Andacht zu widmen; seine Krone legte er zu Gunsten des **Constantin Dukas** nieder und zog das Klostergewand an *).

Dukas war zu sehr ein Freund des Friedens und ließ die Türken seine Provinzen nach Gefallen verwüsten. Er machte seine drei Söhne zu Kaisern und übertrug die Vormundschaft ihrer Mutter **Eudoxia**; nachdem sie schriftlich das Versprechen gethan hatte, daß sie niemals wieder heirathen wollte. Dem ungeachtet entschloß sie sich bald, sich mit **Romanus Diogenes** zu vermählen, den sie zum Tode verur-

2) Nach **Monomachus**, der bis 1054. regierte, herrschte Theodora ein Jahr und neun Monate allein, und dann **Michael VI.** mit dem Beinamen **Stratiotikus** von 1056. bis 1057. J.

*) Im J. 1059.

theilt hatte, dessen schöne Gestalt aber ihr Herz gewann. Ihr schriftliches Versprechen, das beim Patriarchen niedergelegt war, stellte ihr indessen ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg. Um es zurück zu erhalten, ersann sie die List, sich zu stellen, als wenn ihre Wahl auf einen nahen Verwandten des Patriarchen gefallen wäre. Dieser verliebte Betrug that seine Wirkung. Die Kaiserin erhielt ihre Handschrift zurück und wurde von ihrem Versprechen einer ewigen Wittwenschaft entbunden. Eudoxia unterließ nicht, von ihrer erlangten Freiheit den schleunigsten Gebrauch zu machen. Sie heirathete ohne Zeitverlust den Romanus und verschafte ihm die Krone.

Hätten unwissende Wilden abgeschmackter handeln, oder hätte eine Räuberhorde der öffentlichen Gerechtigkeit frecher spotten können? — Und doch waren die Griechen noch das gelehrteste und gesitteteste Volk in Europa; und Constantinopel war, aller seiner Unglücksfälle, seiner Revolutionen und seiner Laster ungeachtet, da es nie die zerstöhrende Wuth der Barbaren gefühlt hatte, die größeste und schönste Europäische Stadt, und die einzige, wo sich noch ein Rest von Sitten und Künsten erhalten hatte.

So, mein liebster Sohn, durchlaufen wir mit eiligem Schritte jene Wildnisse der Geschichte, wo die Gegenstände verworren, roh und uninteressant sind;

jedoch diese ersten Wanderungen sind nothwendig, um in lachendere Gefilde zu kommen. Wir werden in kurzem auf eine ganz neue Art von Begebenheiten stoßen, die eben so abwechselnd als wichtig sind; und dann werden wir mehr Muße und Aufmerksamkeit aufwenden müssen. Laß uns unterdessen hier einen Augenblick verweilen, um noch einen allgemeinen Ueberblick auf die vergangenen Zeiten zu werfen.

Achtzehnter Brief.

Der Fortschritt der Gesellschaft in Europa, vom Ursprung der neueren Nationen an bis in die Mitte des eilften Jahrhunderts.

Ich habe dir bereits eine Schilderung von dem System der Politik und Gesetzgebung gemacht, welches bei den Barbaren oder neueren Nationen in ihren ersten Besitzungen in den Provinzen des Römischen Reiches herrschte; und ich habe es mir angelegen seyn lassen, in dem weitern Faden meiner Erzählung den Fortschritt der Gesellschaft in Ansehung der Religion, der Gesetze, der Regierungsform, der Sitten und Wissenschaften zu bezeichnen. Da aber die Geschichte des menschlichen Herzens unendlich wichtiger ist, als die umständliche Entwickelung der Begebenheiten: so soll sich dieser Brief bloß mit denen Gegenständen

beschäftigen, die ein größeres Licht auf jene Hauptsache werfen, und ich werde eben diese Methode von Zeit zu Zeit in der Folge, bei meinem Vortrage dieser Geschichte, beobachten.

Obgleich die nördlichen Eroberer nicht Geschmack genug hatten, um die Künste, die Gelehrsamkeit und die Gesetze der Römer gehörig zu würdigen, so nahmen sie doch gemeiniglich die Religion der Ueberwundenen an; und der sanfte und wohlwollende Geist des Christenthums würde ohne Zweifel ihre rohen Sitten gemildert haben, wenn ihre Gemüther nicht bereits von barbarischem Aberglauben wären vergiftet gewesen. Dieser verwebte sich mit den christlichen Lehrsätzen und Gebräuchen, und brachte das abgeschmackte Gemisch von Gewaltthätigkeit, Frömmigkeit und Unsinn hervor, welches so lange die Römische Kirche entehrt hat, und ein eigenthümlicher Charakterzug des mittleren Zeitalters ist. Bei der Bekehrung der Barbaren waren die Geistlichen die Gewinner, aber das Christenthum war der verlierende Theil. Sie veränderten mehr die Geschichte, als den Geist ihrer Religion.

Unter den Galliern hatten die Druiden, und, wie bei allen Nationen Skandinaviens, hatt.n auch unter den alten Deutschen die Priester eine unumschränkte Gewalt über die Gemüther der Menschen. Diese Völker behielten, nachdem sie das Christentum ange-

nommen hatten, ihre Ehrfurcht vor dem Priestertume bei, und unglücklicher Weise hatte die Geistlichkeit der damaligen Zeit weder Tugend genug, um keinen Mißbrauch davon zu machen, noch hinreichende Kenntniß, um sich ihrer Macht mit Weisheit zu bedienen. Sie begünstigten die abergläubische Ehrerbietung; und diejenigen von den Barbaren, die sich dem Priesterstande widmeten, brachten ihre Unwissenheit und ihre angeerbten Vorurtheile mit.

Die christlichen Kaiser hatten die Kirche bereichert, sie hatten sie mit Privilegien und Vorrechten überhäuft; und diese verführerischen Vorzüge hatten nur zu viel dazu beigetragen, die Kirchenzucht zu untergraben, und alle die mehr oder weniger nachtheiligen Unordnungen zu begünstigen, die den Geist des Evangeliums durchaus entstellten. Unter der Herrschaft der Barbaren artete alles noch mehr aus, bis die reinen Grundwahrheiten des Christentums sich in der dicken Nacht des Aberglaubens verloren, und anstatt nach Frömmigkeit und Tugend, dem einzigen Opfer, wodurch ein vernünftiges Wesen dem großen Urheber aller Ordnung und alles Vollkommenen gefallen kann, zu streben, wollten sie die Gunst der Gottheit durch eben die Mittel erwerben, wodurch sie Menschen versöhnten, oder womit sie ihre fabelhaften Gottheiten zu besänftigen gewohnt waren.

Da alle bürgerliche Verbrechen bei den nördlichen Barbaren mit Geld abgebüßt wurden, so suchten sie auf gleiche Weise auch den Himmel durch Geschenke an die Kirche zu bestechen; und je mehr sie sich ihren viehischen Begierden überließen, desto verschwenderischer waren sie in dieser Art von guten Werken. Sie scheinen geglaubt zu haben, sagt der Abt Mably, daß der Geitz die erste Eigenschaft der Gottheit wäre, und daß die Heiligen mit ihrem Einfluß und Schutze einen Handel trieben. Daher kommt das *Bon mot* von Clodwig: „Der heil. Martin dient „seinen Freunden vortreflich; aber er läßt sich auch verzweifelt für seine Mühe bezahlen.“

„Unser Schatz ist arm,“ sagte Chilperich, Clodwigs Enkel, „unsere Reichthümer hat die Kirche: „die Bischöfe sind unsere Könige!“ — Und in der That war die höhere Geistlichkeit, die durch die Erlangung des Landeigenthums die Macht des Reichthums mit dem Einfluße der Religion verband, oft genug Schiedsrichter zwischen Königreichen, und schaltete über die Kronen, indem sie die wichtigsten Angelegenheiten des Staates verwaltete. Es war eine unumgängliche Nothwendigkeit, sich ihres Rathes zu bedienen, weil sie im Besitze aller Kenntnisse war, die sich in Europa noch etwa erhalten hatten: außer ihr wußte niemand etwas. Die Schlüsse ihrer Concilien wurden als unfehlbare Gebote verehrt, und

sie sprachen gewöhnlich im Namen Gottes; aber ach! sie waren bloße Menschen.

Da das Interesse der Geistlichkeit und des Volks nicht selten einander entgegen lief, so erzeugte Widerstand und Eifersucht neue Unordnungen. Die Priester bedienten sich der List gegen ihre mächtigen Widersacher, sie erfanden tausenderlei Fabeln, um sie im Gehorsam zu erhalten, sie gebrauchten die geistlichen Waffen, um ihre weltlichen Güter zu beschützen; sie verwandelten die sanfte Sprache der Bruderliebe in Bannflüche: die Religion des menschenfreundlichen Jesus athmete nichts als Schrecken. Den Donner der Kirche, das Werkzeug unzähliger Kriege und Revolutionen, unterstützten sie mit dem Schwerdte. Kriegerische Prälaten legten den Harnisch an, und zogen ins Feld, um ihre Länder zu vertheidigen, oder einem andern die seinigen abzunehmen; und, gleich den heidnischen Priestern, deren schädlicher Einfluß auf die Unwissenheit des Volks gegründet war, suchten die christlichen ihre Gewalt dadurch zu erweitern, daß sie alle Kenntnisse zu einem Monopol ihres Ordens machten. Aus den unentbehrlichsten Wissenschaften machten sie ein Geheimniß; die Wahrheit durfte das Licht nicht sehn, und die Vernunft wurde in der Zelle des Aberglaubens an Fesseln gelegt. Viele Geistlichen konnten selbst kaum lesen, und das Schreiben war größtentheils in

die Klöster verbannt [1]), wo blinde und eigennützige Andächtelei, die eben so geneigt zu betrügen als zu glauben war, die Feder führte, und wo gelogene Chroniken und fabelhafte Legenden geschmiedet wurden, welche die Geschichte, die Religion und die Maximen samt den Gesetzen der Gesellschaft besudelten.

Ohne Künste und Wissenschaften, ohne Handel, Politik und Grundsätze der Menschlichkeit waren beinahe alle Europäische Nationen so barbarisch und verächtlich, wie sie es seyn mußten, wenn nicht durch ein Wunder die Menschheit in ihre Rechte eingesetzt wurde. In der That versuchte, wie du bereits gesehn hast, Karl der Große in Frankreich und Alfred in England alles, die Finsterniß zu zerstreuen, und die Unterthanen zum Gehorsam gegen die Gesetze zu zähmen. Sie waren auch so glücklich, ihre Bemühungen belohnt zu sehn: Licht und Ordnung zeichnete ihre Regierungen aus. Aber die Unwissenheit und Barbarei ihres Zeitalters war zu tief gewurzelt, um durch ihre Vorkehrungen ganz ausgerottet zu werden: die Finsterniß kehrte, sobald sie zu leuchten aufhörten,

1) Wer nicht schreiben konnte, mahlte das Zeichen des Kreuzes an die Stelle seines Namens, zum Beweise, daß er irgend ein schriftliches Instrument genehmige. Daher kommt die Redensart: ein Instrument unterzeichnen, statt: es unterschreiben. S. Du Cange Glossar. s. v. *Crux*.

dicker und greulicher, als sie vormals gewesen war, zurück, lagerte sich über Europa, und verwandelte das gesellschaftliche Leben in ein Chaos.

Die Unwissenheit des Occidents war im neunten und zehnten Jahrhundert so tief, daß man der Geistlichen, die allein im Besitze der wichtigen Geheimnisse des Lesens und Schreibens waren, schlechterdings nicht bei den weltlichen Angelegenheiten als Rathgeber und Richter entbehren konnte. Sie zogen die Ehen, die Verträge und Testamente in ihre Gerichtsbarkeit und machten sorgfältig aus dem allen ein Geheimniß, um für sich dadurch eine neue Quelle des Reichtums und der Gewalt zu öfnen. Alles bekam einen Anstrich der Religion, weltliche und geistliche Angelegenheiten wurden durch einander geworfen, und aus dieser unnatürlichen Vermischung entsprangen tausend Mißbräuche. Die Geschichte dieser Periode ist eine Satyre auf den menschlichen Geist, und würde es auf die Religion seyn, wenn man ihr die Fehler ihrer Diener zur Last legen dürfte.

„Rettet eure Seelen vor dem Verderben,“ sagte Aegidius, Bischof von Noyon, „so lange ihr die Mit„tel dazu in den Händen habt. Gebt Geschenke und „Zehnten an die Priester, kommt fleißiger in die Kir„che, ruft mit Demuth die Heiligen um ihren Schutz „an; — denn wenn ihr dies alles beobachtet, so „könnt ihr dreist am Tage des Gerichts vor den Rich-

„terstuhl des Ewigen treten und sagen: Gieb uns, o „Herr, denn wir haben dir gegeben!“

In verschiedenen Kirchen in Frankreich feierte man ein Fest zum Andenken der Flucht der Jungfrau Maria nach Egypten. Sie nannten es das Eselsfest. Man setzte ein junges Mädchen in reichem Schmucke, mit einem Kinde im Arme, auf einen prächtig herausgeputzten Esel. Dieser wurde in einer feierlichen Procession an den Altar geführt, wo mit ausnehmendem Pomp hohe Messe gehalten wurde. Der Esel war abgerichtet, daß er an bestimmten Orten niederkniete. Während dessen wurde eine eben so kindische als gotteslästerliche Hymne zu seinem Lobe gesungen, und zum Beschluß der Cärimonie schrie der Priester, statt der gewöhnlichen Worte, womit das Volk aus einander gelassen wurde, dreimal wie ein Esel, und das Volk antwortete, statt der gewöhnlichen Antiphonie mit einem dreimaligen Ya.

Die Gelehrsamkeit fing im eilften Jahrhundert wieder an aufzuleben; aber was für eine Gelehrsamkeit! — Ein wissenschaftlicher Wortkram, eine falsche Logik, die sich blos mit der Kunstsprache beschäftigte, ohne einen einzigen gesunden Begriff aufzuklären, machte die ganze Weisheit jener Zeit aus. Man wollte alles erklären und entwickeln, und man verwirrte alles. Da die neuen Gelehrten größtentheils Theologen waren, so beschäftigten sie sich auch hauptsäch-

sich mit theologischen Untersuchungen; und da sie weder die Geschichte noch die Philosophie noch die Kritik verstunden, so waren ihre Beschäftigungen eben so unnütz, als ihre aufgeworfenen Fragen, die für die menschliche Vernunft und für die Religion gleich entehrend sind. Die Empfängniß der heiligen Jungfrau und die Verdauung des Brodes und Weins im heil. Abendmahl waren zwei Hauptgegenstände ihrer Speculationen; der übrigen zum Theil eben so unfläthigen, als gotteslästerlichen nicht zu gedenken!

Die Unordnungen in der Staatsverfassung und den Sitten hielten, wie überall, auch hier mit denen in der Religion und den Wissenschaften gleichen Schritt. Sie scheinen am Ende des zehnten Jahrhunderts ihren höchsten Gipfel erreicht zu haben; denn da war die Lehnsverfassung, deren Mängel ich oben geschildert habe, allgemein geworden. Die Herzoge, oder Statthalter in den Provinzen, die Markgrafen, denen die Beschützung der Gränzen, und selbst die Grafen, denen die Verwaltung der Gerechtigkeit anvertraut war, welche alle ursprünglich Bedienten der Krone waren, hatten sich sämtlich zu unabhängigen Herren ihrer Herzogthümer, ihrer Markgrafschaften und Grafschaften gemacht. Der König belehnte sie zwar als Oberherr noch mit denen Ländern, die eigentlich der Krone gehörten, und die in Ermangelung rechtmäßiger Erben an dieselbe zurück fielen; er hatte

noch das Recht, sie zum Kriege aufzubieten, sie in seinem Palaste vor der Versammlung ihres Gleichen zu richten, und ihre Güter wegen einer etwa angezettelten Rebellion einzuziehn; aber in jeglicher andern Rücksicht genossen sie aller Rechte der Majestät. Sie hatten ihre Untervasallen, oder Unterthanen, sie machten Gesetze, hielten einen Hof, schlugen Geld unter ihrem eigenen Namen, und führten mit ihren Privatfeinden Krieg.

Die allerentsetzlichsten Unordnungen waren die Folge von dieser Lehnsanarchie. Uebermacht entschied alles. Ganz Europa war ein großer Schauplatz des Kriegs, wo der Schwächere nach Freiheit und der Stärkere nach Herrschaft strebte. Der König hatte keine Macht, und der Adel keine Grundsätze; sie waren Tyrannen in ihren Gränzen und Räuber außer denselben; es blieb schlechterdings kein Mittel übrig, der Wildheit und Gewaltthätigkeit Einhalt zu thun. Die Scythen konnten sich in ihren Wildnissen nicht weniger an die Gesetze der Gesellschaft kehren, als die Europäer in der Periode, von der hier die Rede ist. Das Volk, sowohl die zahlreichste als nützlichste Classe im Staate, war entweder eine wirkliche Sklavenheerde, oder erlag unter dem mannichfaltigen Elende, welches aus der Räuberei und der Unterdrückung, der jeder schwächere beständig Preis gegeben war, unausbleiblich entsprang, so daß viele sich glücklich schätzten, wenn

sie mit der Aufopferung ihrer Freiheit Brod und Schutz erkaufen konnten. — Welch eine Staatsverfassung, wo die Sklaverei ein wünschenswürdiger Zustand ist! —

Jedoch zu Folge einer Bemerkung, die der philosophische Hume macht, giebt es sowohl im Sinken als Steigen einen Punkt, den die Menschheit selten überschreitet, und von dem sie vermöge ihrer Natur in der entgegen gesetzten Richtung zurück geht. Diesen äußersten Punkt des Verfalls der Gesellschaft scheint Europa, wie ich bereits erwähnt habe, um den Anfang des eilften Jahrhunderts erreicht zu haben. Die Verwirrungen der Lehnsverfassung und die Folgen derselben, das Verderbniß des Geschmacks und der Sitten, hatten da ihren Gipfel erreicht; und von da an können wir die Epoche rechnen, wo eine Kette von Ursachen und Wirkungen zusammenstimmte, nach Maßgabe ihres größeren oder geringern Einflusses, die Anarchie und Barbarei zu stürzen, und Ordnung und Sitten einzuführen.

Eine der ersten unter diesen Ursachen war die Ritterschaft; die, wie der scharfsinnige Robertson bemerkt, gewöhnlich als eine unsinnige Grille, als die Ausgeburt des Eigensinns und als die Quelle unsäglicher Ausschweifungen betrachtet wird, die aber eine natürliche Folge von dem damaligen Zustande der Gesellschaft war, und in der That einen sehr ernsthaften

Einfluß auf die Verfeinerung der Sitten bei den Europäischen Nationen hatte.

Das Lehnswesen war, wie wir angemerkt haben, die Quelle von unaufhörlichen Kriegen, von Räubereien und Anarchie. Der Schwache und Unbewafnete sah sich jeden Augenblick dem Muthwillen und der Ungerechtigkeit Preis gegeben. Die Macht des Souveräns war zu eingeschränkt, diese Uebel zu verhüten, und die Gewalt der Gesetzgebung zu schwach, sie zu rächen; es gab kaum einen andern Schutz vor Gewaltthätigkeit und Unterdrückung, als den die Tapferkeit und der Edelmuth einzelner Privatpersonen gewährte, und der Arm des Streitbaren war das einzige Tribunal, an das der Hülflose appelliren konnte. Der Kaufmann konnte nicht mehr mit Sicherheit reisen, oder die allerunentbehrlichsten Bedürfnisse des Lebens auf den Markt bringen, ohne von jedem Besitzer eines Schlosses beraubt oder zu willkürlichen Abgaben gezwungen zu werden; und viele von diesen Räubern plünderten nicht nur die Kaufleute, sondern entführten auch die Weiber, die ihnen in den Weg kamen. — Geringe Unbequemlichkeiten können in einem Staate übersehn, oder von dem, den sie treffen, verschmerzt werden; wenn aber Mißbräuche eine gewisse Größe erreichen, so muß die Gesellschaft ihnen Einhalt thun, oder zu Grunde gehn; es wird dann eine allgemeine Bürgerpflicht, die wirksamsten

Gegenmittel zu entdecken und anzuwenden. So entsprang auch hier Menschlichkeit aus dem Busen der Gewaltthätigkeit und Hülfe aus der Hand der Raubsucht. Jener ausgelaßene und tyrannische Adel, der sich jeder Art von Grausamkeit und Unterdrückung schuldig gemacht hatte, der eben so ungerecht und fühllos als abergläubisch alles durch einander, wallfahrtete und plünderte, mordete und Buße that, wurde endlich von dem Gefühl einer natürlichen Billigkeit gerührt, und schloß, aus Einsicht, daß das gemeinschaftliche Wohl es forderte, unter sich eine Verbindung zur Abstellung der Privatübel und zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit. So ehrenvoll war der Ursprung einer Stiftung, die man gewöhnlich als eine romanhafte Grille vorstellt!

Der junge Krieger legte bei den alten Deutschen sowohl, als bei den neuern Rittern, die Waffen zum erstenmale unter gewissen Cärimonien an, die darauf abzielten, seinen Heldengeist zu beleben; aber die Ritterschaft, als ein bürgerliches und militärisches Institut betrachtet, ist nicht älter als das eilfte Jahrhundert. Die Vorbereitungsübungen und die Feierlichkeiten der Einweihung findest du in den Ritterbüchern. Tapferkeit, Menschlichkeit, Höflichkeit, Gerechtigkeit und Gefühl für Ehre waren die Charakterzüge der Ritterschaft; und dazu kam noch die Religion, die durch den schwärmerischen Eifer, womit sie die

Gemüther belebte, eine romanhafte Ueberspannung hervorbrachte, welche ganz im Geiste dieses Zeitalters lag und den größesten und dauerhaftesten Einfluß beides, auf die Staatsverfassung und auf die Sitten, hatte. Der Krieg wurde mit wenigerer Wildheit geführt, da man Menschlichkeit für keine geringere Zierde des Ritters, als Tapferkeit, und die Ritterschaft für einen Vorzug, der selbst die Königliche Würde überwog, und für eine Ehre hielt, welche Fürsten mit Stolz aus den Händen des Privatedelmanns empfingen. Die Sitten wurden edler und feiner, da die Höflichkeit als die liebenswürdigste Rittertugend erhoben wurde, und jeglicher Ritter sich zum Dienst einer Dame verpflichtete. Gewaltthätigkeit und Unterdrückung verschwand, da es ein Verdienst wurde, sie zu hemmen und zu ahnden. Eine pünktliche Wahrheitsliebe, nebst dem gewissenhaftesten Eifer in Erfüllung seines gegebenen Wortes, zumal wenn es das schöne Geschlecht betraf, wo es um so leichter zu brechen war, wurde ein auszeichnender Zug des Edelmanns, da die Ritterschaft für die Schule der Ehre gehalten wurde, und sie in diesem Punkte auf die unverletzteste Unbescholtenheit drang [2]). Und die Ta-

2) Wer sich zur Ritterschaft vorbereiten wollte, wurde im Hause eines Ritters erzogen, diente demselben anfänglich als Edelknabe und nachmals als Waffenträger; und wenn er dann hinlängliche Beweise sei-

pferkeit, durch so viele Triebfedern der Liebe, der Religion und Tugend unterstützt, wurde durchaus unwiderstehlich.

Daß der Geist der Ritterschaft zuweilen bis zur Ausschweifung ging, und nicht selten wirklich schädlich wurde, läßt sich bey dem allen nicht leugnen. In Spanien war sie es, die unter dem Einfluß einer romanhaften Galanterie unzählige Abentheurer schuf, welche die Geißel eines Cervantes verdienten; im Gefolge des ehrsüchtigen Normanns zertrat sie die Freiheit Englands, und tränkte Italien mit Blut; und bald werden wir sie sehn, wie sie auf den Wink des Aberglaubens, als ein Werkzeug der päpstlichen Gewalt, unter dem Panier des Kreuzes, Asien verwüstet. Jedoch dies alles gilt nicht als ein Beweis gegen eine Stiftung, die an sich selbst lobenswürdig

ner Tapferkeit abgelegt hatte, gelangte er zur höchsten Ehre der Ritterschaft. Die Einweihungscärimonie war äußerst feierlich. Wenn er die vorgeschriebenen Fasten gehalten, eine ganze Nacht in voller Rüstung unter Gebet in der Kirche zugebracht, die Sacramente empfangen, und mancherlei andere Gebräuche beobachtet hatte, wobei ihm Priester und Ritter beistanden, bekam er die Rüstung und das Schwerdt, und wurde von den Rittern umarmt. Hierauf verpflichtete er sich zur Vertheidigung des Glaubens, der Wittwen, der Waisen und aller, denen Gewalt und Unrecht geschähe.

und zu den Zeiten ihres Ursprungs unentbehrlich war. Die Verächter derselben, die die alte Barbarei und Ungeschliffenheit in Schutz nehmen, müssen sich erinnern, daß die Ritterschaft es war, die die Menschen nicht nur lehrte, die Tugenden des Friedens auch im Kriege zu üben, und Feinheit der Sitten mit dem Gebrauche des Schwerdtes zu verbinden; sondern die menschliche Seele auch aus ihrer Schlafsucht weckte, selbst den Charakter, ungeachtet sie ihn von der einen Seite sanfter machte, von der andern stählte, und zu Unternehmungen begeisterte, die bei der Vorzeit ohne Beispiel sind. Auch müssen sie nicht vergessen, daß dadurch Abwechselung, Feinheit und Freude in Umgang kam, da sie das Frauenzimmer zu einem wesentlicheren Theile der Gesellschaft machte, und deswegen unsern Dank verdient; wenn wir auch nicht die Begriffe von Ehre und die zu sehr verfeinerte Lebensart, die doch weniger ungezweifelte Wirkungen derselben sind, mit zu den Vorzügen unserer heutigen Sitten rechnen wollten.

Ende des ersten Bandes.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.